S
179
-10

Stettensche Bibliothek

Bibliothek

der

Romane.

Zehnter Band.

Riga 1783,
bey Johann Friedrich Hartknoch.

I.

Ritter-Romane.

Palmerin von Oliva *).

Johann Maugin, den man für den Uebersetzer des Romans, welchen wir im Auszuge liefern wollen, gehalten hat, ist es vielleicht nicht; denn La Croix du Maine, ein berühmter Bibliothekar des sechzehnten Jahrhunderts, setzt diese Uebersetzung nicht unter die Uebersetzungen Maugins, der vorzüglich durch seine Uebersetzung des schönen Romans Tristan bekannt ist; er sagt vielmehr, daß Palmerin von Oliva von Johann de Voyer, Vicomte von Paulmy, königlichen Ritter rc. der im Jahre 1571 starb,

 über=

*) Histoire du tres fameux et tres redouté *Palmerin d' Olive*, Empereur de Constantinople, traduite de Castillan en Francois, revue & derechef mise en son entier, selon notre vulgaire moderne usité, par Jean Maugin, dit *le petit* Angewin. (Paris, 1546, 1549, 1553, 1586 in folio; 1573 II. Vol. in 8vo. & Lyon 1619 II. Vol. in 16.)

übersetzt worden. Offenbar hat Maugin bloß diese Uebersetzung herausgegeben.

Dem sey nun wie ihm will, so ist Palmerin von Oliva gewiß einer der schönsten Ritter-Romane, und werth mit dem Amadis verglichen zu werden; vielleicht behauptet er gar noch einen Vorzug vor ihm. Die Urschrift des Palmerin ist ohnstreitig Spanisch *), und es hat zur Folge die Geschichte des Griechischen und Engländischen Palmerins, die, so wie die Fortsetzungen vom Amadis, der Geschichte der ersten Helden weit nachstehen. Indessen wollen wir doch aus dieser ganzen Folge dasjenige ausziehen, was unsrer Meynung nach unsern Lesern einiges Vergnügen verschaffen könnte.

Erster Theil.

Die alten konstantinopolitanischen Jahrbücher setzen unter die Nachfolger Konstantins des Grossen den tapfern und großmüthigen Kaiser Remicius. Dieser Prinz war in seiner Jugend ein großer Streiter, und die Geschichte meldet von ihm, daß er sich durch mancherley große Thaten unsterblich machte.

*) Libro del famoso Cavallero *Palmerin de Oliva* y de sus grandes hechos in armas en Venezia 1526. 1576. Toledo 1580.

machte. Beym Antritt seiner Regierung zog er die berühmtesten Ritter an seinen Hof und verschafte ihnen Gelegenheit, ihren Muth durch die glänzendsten Turniere zu üben. Vorzüglich aber zog ihn die genaue Ausübung der Gerechtigkeit während seiner Regierung den Beinamen des ersten Monarchens der Welt zu.

Remicius vermählte sich mit der Nichte des Königs von Ungarn, einer schönen und tugendhaften Prinzeßin; sie liebte ihren Gemahl und wurde von ihm angebetet, allein die Kaiserin, von der Zärtlichkeit ihres Gemahls versichert, bediente sich zuweilen auf eine zu gebieterische Weise der Rechte, welche der gute Remicius ihr über sein Herz und in seinem Reiche einräumte. Wir werden in der Folge sehen, daß diese Prinzeßin nicht stets durch die Vernunft sich bey ihren Handlungen leiten ließ.

Die Zuneigung, welche diese beyden Vermählten gegen einander hegten, wurde gleich im ersten Jahre ihrer Ehe durch die Geburt eines Sohnes belohnt, dem sie den Namen Caniam beylegten, und im folgenden Jahre brachte die Kaiserin eine Prinzeßin zur Welt, welche Griane genennt wurde. Diese Kinder bekamen eine ihrem zukünftigen Range gemäße Erziehung. Terisius, ein Sohn des Königs von Ungarn, wurde dem jungen Caniam

zum Gesellschafter gegeben, und es entstand daher unter beyden eine Verbindung, die sich beständig gleich blieb. Die Zuneigung, so Griane und Terisius unter einander verspürten, war weniger glücklich. Der Prinz von Ungarn verliebte sich unsterblich, und faßte die heftigste Liebe gegen seine Stieftante; und die griechische Prinzeßin sahe in Terisius nur einen liebenswürdigen Ritter, der von den Ihrigen geliebt wurde und ihre Achtung verdiente. Vielleicht hätte sie ihn günstiger gelächelt, wenn ihr Herz nicht schon für einen Ritter eingenommen gewesen wäre, dessen ausserordentliche Tapferkeit und seltene Eigenschaften man überall mit dem lautesten Beyfall verbreitete. Wer dieser war, werden wir in der Folge sehen.

Da indessen der griechische und ungarische Prinz das Alter erreicht hatten, wo es ihnen vergönnt war den Ritter-Orden zu bekommen, wollte Remicius daß diese Ceremonie mit der größten Pracht vollzogen werden sollte. Um sie glänzender zu machen, lies er ein Turnier ausrufen, und man sahe zu Constantinopel eine große Anzahl fremder Ritter, die der Kaiser mit eben so viel Ehre als Pracht aufzunehmen sich beeiferte. Die jungen Prinzen sollten diesem berühmten Turniere mit beywohnen. Terisius, der es noch nicht gewagt

hatte

hatte Grianen seine Liebe zu gestehen, hielt diese Gelegenheit dazu für sehr günstig. Er beschwor die Prinzeßin, ihm die Freiheit zu verstatten, daß er ihr Ritter seyn dürfte, und bat sich von ihr einige Bänder aus, welche ihn für diese Erlaubniß Gewähr leisteten. — Griane hörte mit der größten Kaltsinnigkeit die Bitte ihres verliebten Vetters an und gab ihm zur Antwort: "Sie vergönne ihm nicht allein nicht während dem Turnier ihr Ritter zu seyn, sondern sie wüste es ihm im geringsten nicht Dank, daß er sich mit ihren Farben schmückte." Als sie dieß gesagt hatte verließ sie ihn schnell.

Diese Worte brachten den Terisius zur größten Verzweiflung. Er eilte, seinen Schmerz in den Schoos seiner Tante der Kaiserin, auszuschütten, welche ihn sehr liebte. "Ich bin vor Liebe ausser mir — sprach er — und mein Tod ist unvermeidlich, wenn Ihr mir der Prinzeßin Hand versagt. Die Grausame hat mir so verächtlich begegnet, daß mir gar keine Hoffnung übrig bleibt ausser Eurer Gütigkeit: Wenn Ihr kein Mitleiden gegen Euren Neffen habt, so ist hienieden kein Glück mehr für ihn übrig." — Die Kaiserin wurde über des Terisius Zustand gerührt, ob sie gleich überzeugt war, daß ihre Tochter ihm nicht geneigt wäre, so suchte sie ihn doch zu besänftigen. Sie ver-

versicherte ihn, sie wollte den Kaiser dahin bringen, daß er die Verbindung genehmigte und Grianen nöthigte sich derselben zu unterziehen. Dieses Versprechen tröstete den Prinz von Ungarn ein wenig, allein seine Hoffnung war von kurzer Dauer.

Man sahe um diese Zeit zu Konstantinopel den muthigen Florendos, einen Sohn des Königs von Mazedonien ankommen. Es war nicht sowohl der Ruhm den Dank im Turnier zu bekommen, der ihn an den Hof des Remicius zog, als die Liebe, die er für Grianen empfand, auf den Ruf ihrer Schönheit. Er wollte sich selbst davon versichern, und wenn er sie so schön fände als das Gerücht sie ausgäbe, so war seine Absicht sich bey ihr beliebt zu machen, und mit ihrer Bewilligung bey ihrem Vater um sie zu seiner Gemahlin anzuhalten. Die Liebe schien die Herzen beider Liebenden für einander geschaffen zu haben. Florendos war der Ritter, für den Griane im Stillen seufzete und die Bewerbung des liebetrunknen Terisius verschmähte; die griechische Prinzeßin war der Gegenstand der Zärtlichkeit des Sohns des Königs von Mazedonien, obgleich beyde sich niemals gesehen hatten.

Schon bey der ersten Zusammenkunft hielten sich die Liebenden der Zärtlichkeit werth, welche

sie

sie gegen einander hegten, ehe sie sich kannten; ihre Blicke gaben ihnen wechselseitig zu verstehen, daß sie sich innigst liebten, und ließen den Terisius nicht zweifeln, daß er an dem Prinz von Mazedonien einen Nebenbuhler und vielleicht einen geliebten Nebenbuhler hätte.

Remicius nahm den wackern Florendos aufs liebreichste auf; er verdiente es, aber eine politische Ursache nöthigte vorzüglich den Kaiser, für ihn die gröste Nachsicht zu haben. Mazedonien gehörte damals noch nicht zu Griechenland; es war dasselbe noch nicht diesem Reiche zinßbar; allein die Könige dieses Landes waren stets so wie noch jetzo nothwendige Bundsgenossen der konstantinopolitanischen Kaiser gewesen, weil sie die Unglaubigen zu gemeinschaftlichen Feinden hatten.

Die Feste, welche vor dem Turnier vorhergehen sollten, waren schon angefangen, als die Kaiserin durch ihren Neffen gedrungen, sich des Ansehens zu Nutze machte, welches sie bey ihrem Gemahl hatte, um ihn zu vermögen, daß er seine Einwilligung zur Heirath seiner Tochter mit dem Prinzen von Ungarn, gäbe. Der schwache Remicius, von den wiederholten Bitten seiner Gemahlin ermüdet, ließ sie nach ihrem Gefallen mit dem Schicksale der Griane schalten, und augenblicklich

berichtete die Kaiserin den Terisius von dem ersten Siege, welchen sie davon getragen hatte. Gleichwohl verbot sie ihm, diese Nachricht der Prinzessin nicht eher zu hinterbringen, als nach geendigten Turnier, dessen Ende die fremden Ritter nöthigen würde, sich wegzubegeben. Diese Vorsicht war wider den Willen der Kaiserin der Liebe des Florendos günstig, und gab ihm Gelegenheit der Griane seine Liebe zu entdecken. Er wagte es sogar, sie um Erlaubniß zu bitten, ihre Farben tragen zu dürfen, und sich für ihren Ritter zu erklären.

Die griechische Prinzeßin antwortete ihm in einem bescheidenen Tone, der gleichwohl entscheidend genug war, ihm gute Hoffnung einzuflößen.

Caniam war in genaue Verbindung mit dem Prinzen von Mazedonien getreten, und wünschte sehnlich, daß sein Ruf einmal dem Ruf dieses berühmten Ritters gleich werden möchte. Fresne, Neffe des Florendos, sein Freund, sein Waffengesell und Vertrauter seiner Liebe, war ihm nach Konstantinopel gefolgt, und diese drey jungen Ritter versprachen einander, sie wollten die Ehre des Turniers mit einander theilen. Terisius wurde von ihrem Bunde ausgeschlossen. Nichts destoweniger lies er es an Achtung fehlen, die ihnen gebührte. Oft wenn er in Gedanken vertieft

war

war, glaubte man daß er sich mit nöthigen Vorbereitungen beschäftigte, um im Turnier zu glänzen.

Endlich kam der zum Turnier festgesetzte Tag. — Die drey Prinzen thaten sich durch ihre Thaten in denselben hervor; aber Florendos war es der den Dank bekam. Er bekam ihn von den Händen der Griane; einen kostbaren Ring. Terisius allein war über des Mazedonischen Prinzen Glück vor Verzweiflung ausser sich. Caniam schien darüber entzückt zu seyn. Er erhöhete durch sein Lob den Ruhm seines neuen Freundes; die schöne Griane gab in ihrem Herzen den Lobsprüchen Beifall, mit welchen man ihren Liebhaber überhäufte.

Indessen daß man beschäftigt war den Muth und die Geschicklichkeit Florendos zu preisen, wurde die Freude durch die Nachricht unterbrochen, daß eine starke Flotte, welche die Truppen des Königs von Babilon am Bord hätte und unter dem Kommando seines Bruders Gamezio stand, nicht weit von Konstantinopel vor Anker läge. Der Anführer dieser Armee war willens die Stadt während der Feste zu überrumpeln, und zu plündern. Plötzlich verbreitete sich das Schrecken allenthalben; das Volk versammelte sich um den Pallast, alles lärmte und rufte: "zum Waffen!" Das Geschrey drang bis zum Kaiser. Die Prinzen

zen waren bey ihm und waffneten sich eilends. Schon waren die zahlreichen Geschwader auf dem vornehmsten Marktplatz zusammen und erwarteten ihren Anführer, gegen den Feind aufzubrechen. Sie kommen an; die Truppen zogen aus der Stadt und nahmen ihren Marsch nach dem Meere zu. Die Babilonier waren bereits ans Land gestiegen. Die Griechen, ohne ihnen Zeit zu lassen, fielen über sie her und richteten ein schreckliches Blutbad an. Im Handgemenge hatte Florendos das Glück dem Prinz von Ungarn das Leben zu retten, indem er mit seiner Lanze den General Gamezio niederrennte, der im Begriff war einen tödlichen Streich nach dem Haupte des Prinzen zu führen. — Der Tod ihres Anführers machte die Babilonier muthlos, eilends zogen sie sich nach ihren Schiffen und ließen am Ufer ihre Todten und Verwundeten zurück.

Diesen großen Sieg hatte man vorzüglich der Tapferkeit Florendos zu verdanken, welcher an der Spitze der Truppen triumphirend in Konstantinopel einzog.

Als Remicius vernahm wie sehr er dem Prinzen von Mezedonien verpflichtet wäre, überhäufte er ihn mit Lobeserhebungen und stattete ihm den lebhaftesten Dank ab. Der junge

Caniam,

Caniam, zu groß, als daß er über seinen Freund hätte eifersüchtig werden können, theilte seinen Ruhm mit ihm und glaubte nicht daß es möglich wäre ihm alle seine Verdienste zu erwiedern. — Als man die Todten auszog um sie zu begraben, überreichte man dem jungen Prinzen den Degen und die Waffen des stolzen Gamezio, und er legte dieselben seinem Freund Florendos zu Füssen, als ein seiner Tapferkeit gebührendes Siegeszeichen. Der mazedonische Prinz nahm das Geschenk mit Bescheidenheit an und versprach sich desselben allenthalben zur Ehre des Kaisers und der Seinigen zu bedienen.

Der Dienst den Florendos Griechenland erzeigt hatte, schien ihm einiges Recht auf die Hand der Prinzeßin Griane zu geben, deren Einwilligung er sich bereits versichert hielt. Er wagte es, Remicius dieß zu entdecken und beschwor ihn, daß er ihn glücklich durch die Verbindung mit ihr machte. Der Kaiser hatte eine große Neigung für den Prinzen gefaßt, und in diesem Augenblick gereuete es ihn, daß er Grianen dem Prinz von Ungarn versprochen hatte, aber seinem Worte getreu, lies er ihm gütig die Unmöglichkeit merken worinn er sich befinde, denselben zu entsagen. Wie gros

war die Verzweiflung Florendos, als er dies vernahm! Vor Schmerz ganz ausser sich begab er sich in sein Zimmer und verwünschte tausendmal den Augenblick wo er seinem Nebenbuhler das Leben gerettet hatte.

Sein lieber Fresne suchte ihn zu trösten und die schöne Griane von der grausamen abschläglichen Antwort zu benachrichtigen, welche sein Freund bekommen hatte, allein dies vereitelte die wachsame Kaiserin. Durch Remicius von der Liebe Florendos berichtet, hatte sie auf ihre Tochter ein so wachsames Auge, daß beide Liebenden sich nicht sehen konnten. Florendos, aller Hoffnung beraubt, fiel in eine schmachtende Liebeskrankheit, welche sein Leben in augenscheinliche Gefahr setzte; die Kunst der Aerzte konnte nicht ein Uebel finden, dessen Quelle sie nicht kannten, und dafür sie kein Mittel wußten. Der liebenswürdige Caniam sahe seines Freundes Tod mit Kummer herbeyeilen: der Kaiser dem er sein Leid klagte weinte mit ihm; allein das Stillschweigen der Kaiserin schlug den jungen Prinzen nieder, der nicht wußte welcher Ursach' er eine solche Gleichgültigkeit gegen einen Helden beymessen sollte, dessen Tapferkeit das Reich gerettet hatte. Griane vermischte ihre Thränen mit den Thränen ihres

Bruders,

Bruders, und suchte die Ursache derselben zu verheelen; da sie nicht wußte daß Florendos von Remicius abschlägliche Antwort bekommen, so machte sie sich Vorwürfe über seinen Tod und schrieb ihn dem Verdruß zu den er gehabt hatte, daß sie seine zärtlichen Anwerbungen so kaltblütig angenommen hatte. Voll von dieser Vorstellung, beschloß sie ihren Liebhaber auf den rechten Weg zu führen. Sie lies einen gewissen Cardin rufen, und stellte ihm einen Ring zu mit dem Befehl, ihn dem Florendos zu überbringen als ein Merkmal der Zärtlichkeit einer Dame, welche vielen Antheil an seinen Leiden nähme. Florendos zweifelte nicht daran, daß dieses Geschenk ihn von der schönen Griane geschickt wäre; seine Hoffnung lebte wieder auf, er bekam neue Stärke, und da seine Gesundheit eben so geschwind wieder hergestellt wurde, als er sie verlohren hatte, so dachte er auf weiter nichts als auf Mittel, wie er der schönen Griane seine Dankbarkeit zu erkennen geben möchte.

Das Vorhaben Florendos war nicht leicht wegen der Vorsicht, welche die Kaiserin anwendete die beyden Liebenden von einander zu trennen und vielleicht hätte ihm es nicht geglückt, wenn Griane nicht ein ausserordentlich Verlan-

gen gehabt hätte, sich insgeheim mit ihm zu unterhalten. Cardin bekam Befehl ihm zu sagen daß er sich eines Abends in den Garten einfänd, auf welchen das Zimmer der Prinzeßin stieß. — Florendos stellte sich ein; und fand Grianen daselbst mit Ptolomnestra, ihrer Wärterin. Dieses Weib trieb die Gefälligkeit so weit, daß sie fortgieng, damit sie unsern Liebenden die Freyheit lies, sich einander zu sagen was ihre gegenseitige Zärtlichkeit ihnen eingab. Die Unterredung war lang und unterhaltend, und Griane, die sich mit Florendos allein befand, voll Liebe gegen ihn, und durch die Versicherung seiner Beständigkeit belebet, gab dem zärtlichen Eindringen ihres Liebhabers Gehör und vergaß ihre Grundsätze. Sie betheuerte ihm, sie würde sich eher der größten Verfolgung aussetzen, als mit ihrem Willen die Gemahlin des Terisius zu werden, und sie beschlossen, wenn nur die Flucht ihnen nach allen übrig blieb, sie zu ergreifen und nach Mazedonien zu entfliehen.

Während dieser Unterredung berathschlagten die Kaiserin und Terisius sich über die würksamsten Mittel, den Florendos alle Hoffnung zu benehmen. Sie fanden keine sicherer, als daß sie die Heyrath der Griane beförderten.

Remicius, der stets durch seine Zärtlichkeit für die Kaiserin, und vielleicht durch ihr ungestümes Wesen unterjocht war, lies gleich am folgenden Morgen Grianen sagen, daß sie in der Kaiserin Zimmer kommen sollte, und kündigte ihr an, sich bereit zu halten in wenig Tagen ihre Hand dem Prinzen von Ungarn zu geben. — Vergebens warf sich Griane ihrem Vater zu Füßen und benetzte seine Hände mit Thränen der Verzweiflung, sie konnte ihn nicht erweichen. — Wir überlassen es dem Leser zu denken, ob sie nicht das Urtheil ihres Vaters als ihr Todesurtheil ansah. — Um denselben zu entgehen schrieb sie an Florendos: "er möchte um zwölf Uhr in der dritten Nacht sich bey der Gartenthür einfinden, wo sie ihn mit Ptolomnestra und Cardin erwarten wollte;" dadurch gab sie ihm zu verstehen, daß sie zur Flucht bereit wär.

Um allen Argwohn zu vermeiden, den man von ihrem Vorhaben fassen möchte, erklärte sich Florendos, er würde nach 3 Tagen abreisen. Er nahm Abschied vom Kaiser und der Kaiserin und verlies Konstantinopel mit allem Anschein von Mißvergnügen. Als er einige Meilen fort war, hielt er still, und sobald als die Nacht herbey kam, kehrte er heimlich in die

Stadt zurück mit zehen seiner besten Ritter und seinem lieben Fresne. Die Truppe näherte sich stillschweigend den Mauern des kaiserlichen Pallasts, als sie plötzlich von einer grosen Anzahl Bewaffneter unter Anführung des Prinzen Terisius angegriffen wurde, der ohne Zweifel das Vorhaben erfahren hatte. Florendos focht als ein Löwe und wurde von Fresne und seinen Rittern tapfer unterstützt. Terisius unterlag einer Menge von Hieben; aber Florendos, so siegreich er war, wurde deswegen nicht weniger genöthigt zu fliehen und sein Liebstes auf der Welt zu hinterlassen, ohne Hoffnung es jemals wieder zu sehen.

Die unglückliche Prinzeßin stand während dieses Gefechts an der Gartenthür, dessen Zugänge des Terisius Wache besetzt hielt. Sie sahe den ungarischen Prinzen verwundet fortragen, erkannte ihn, und von ihrer Wärterin und Cardin fortgerissen, kehrte sie in ihr Zimmer zurück. — Terisius Wunden waren stark und betrübten den Kaiser und die Kaiserin, die, da sie dem Remicius ihren Argwohn zu wissen gethan hatte, denselben nöthigte Grianen in einen Thurm einzusperren. Da man noch nicht wußte, daß Ptolomnestra und Cardin drum wusten, gab man sie ihr zu ihrer Bedienung. Im

Indessen hatte man noch keine Anzeige daß Griane des Verdachts schuldig wäre, den man auf sie warf. Als die Kaiserin ihr von den Absichten Florendos vorsagte, so bestand sie darauf, daß sie nie darum gewußt hätte; und der Prinz Caniam, ein ergebner Freund des mazedonischen Prinzen behauptete, daß er nie sichs vorgesetzt hätte, Grianen zu entführen, und daß er schon weit von Konstantinopel gewesen, da Terisius wär verwundet worden.

Der Thurm, welcher Grianen verschlossen hielt, wurde sorgfältig bewacht, daß niemand zu ihr kommen konnte; ausgenommen die Wärterin und ihr Sohn, auf welchen Remicius sein ganzes Zutrauen setzte. Er hatte einen Eid gethan, daß seine Tochter nicht aus ihrem Gefängniß sollte, wenn sie nicht dem Terisius ihre Hand gäb. Unerachtet dieser langsamen Vorsicht erhielt Griane oft Nachrichten von ihrem lieben Florendos, und gab ihm Nachricht von ihrem Zustande. Aber was den Verdruß, den sie empfand, sich von ihm getrennt zu sehen, vermehrte, war die Vermuthung die sie hatte, daß sie in ihrem Schoose ein Pfand der Liebe von Florendos hätte. Sie theilte dies ihrer Wärterin mit, und diese geschickte Vertraute ihres Herzens tröstete

die Prinzeßin, und versprach ihr, sich so zu betragen, daß dieses Geheimniß nie ihren Eltern zu Ohren käme. — Griane kam auch würklich mit einem Prinzen nieder, der von ausserordentlicher Schönheit war und auf der rechten Wange ein kleines Maal hatte. Gleich nach seiner Geburt verurtheilte ihn Ptolomnestra in einen Wald ausgesetzt zu werden, der an den Thurm stieß. Griane schied von ihrem Sohne mit dem äussersten Schmerz; ehe sie ihn aber dem Cardin übergab, drückte sie ihn an ihre Brust, und band ihm ein mit Edelgesteinen reichbesetztes Kreuz um den Hals. Das in kostbaren Windeln eingewickelte Kind wurde auf einen Hügel ausgesetzt, welcher rings mit Oliven- und Palm-Bäumen bewachsen war.

Griane erhohlte sich bald unvermerkt von ihren Wochen, welche man für eine Krankheit ansahe, veranlaßt durch Kummer und Verdruß, sich eingesperrt und alles beraubt zu sehen. Aber bald bekam sie keine Nachricht mehr von Florendos; Sie hielt sich für verachtet und verlassen, und da die Verfolgungen der Kaiserin seit ihrer Genesung mit grösserer Stärke von neuen anfingen, so willigte sie, es sey aus Verdruß oder Schwachheit, in ihre Ver-

heirathung mit dem ungarischen Prinzen. Ihre Vermählung wurde mit vieler Pracht vollzogen; und als die Hochzeitfeste geendigt waren, führte Terisius seine Gemahlin nach Ungarn, wohin Ptolomnestra und Cardin ihr folgten, welche einige Zeit nachher an den Thron Antheil nahmen, den Terisius nach seines Vaters Tode bestieg.

Indessen war Florendos dem Tode entgangen und seine Jugend hatte über alle Zufälle seiner Krankheit gesiegt. Er vernahm mit Schmerz die Verheirathung der Griane, aber wagte es nicht ihr ein Verbrechen schuld zu geben. Er war zu billig, als daß er sie der Untreue beschuldigen sollte; er beklagte ihr Unglück, und indem er sich gänzlich seinem Schmerz überließ, der unvermerkt sich in Melancholie verwandelte, verschloß er sich in seinen Pallast, und schien auf immer den Waffen zu entsagen. Sein Freund Fresne und ein ehrlicher Einsiedler waren seine ganze Gesellschaft und versuchten alle Mittel, ihn der Traurigkeit zu entziehen. Der alte Primaleon, sein Vater, bemühte sich, ihm die schönste Person seines Reichs zur Gemahlin anzubieten. Florendos schlug sie aus: er hatte seiner Dame Griane ewige Treue geschworen.

Der Knappe Cardin hatte das Kind der schönen Griane ausgesetzt, auf einen von Palm- und Oliven-Bäumen beschatteten Platz, empfahl es der gütigen Vorsicht und eilte davon. Von ungefähr gieng ein reicher Bauer, Gerard, der einen ziemlichen Handel mit Oliven und Datteln trieb, hier vorüber: er hörte das Wimmern des Kindes, gieng näher, und sah aus der Schönheit seiner Windeln, daß es ein Kind hohen Standes sey. Von Mitleiden bewegt trug er es fort und übergabs seiner Frau Marzelle zur Verpflegung, die zum guten Glück eben in Wochen lag. Diese beyden Leute liebten das unglückliche Kind zärtlich, und gaben ihn den Namen Palmerin von Oliva, zum Andenken des Hügels, worauf ihn Gerard fand, welcher ganz mit Bäumen, die diese Früchte tragen, bedeckt war.

Der junge Palmerin nahm an Schönheit und Stärke zu. Je älter er wurde, destomehr Achtung und Liebe bezeugte er seinen Pflegeeltern, die er als würkliche Eltern ansah. Eine gleiche Zärtlichkeit empfand er für den jungen Kolmelie und für Diofene seine Schwester. Gerard sah mit Vergnügen, daß dieser liebenswürdige Waise die glücklichsten

Anla-

Anlagen verrieth, ein tapferer Ritter zu werden, und oft seufzte er, daß er ihm nicht eine seiner Neigung angemessene Erziehung geben konnte; er erlaubte ihm, wiewohl mit Furcht, mit Kolmelie die wilden Thiere in den Gebirgen zu verfolgen. Niemals kehrten sie zurück, ohne einige erlegt zu haben. Ein andermal übten sie sich in Bogenschiessen oder mit den jungen Leuten zu ringen.

Eines Tages, da Palmerin sich bey einer dieser heftigen Leibesübungen sehr erhitzt hatte, warf er sich unter einen Oelbaum nieder und schlief ein. Im Schlafe kams ihm vor, als sähe er ein Mädgen von bezaubernder Schönheit, die ihn rief und sagte: "Palmerin staune nicht mich zu sehen; ich bin aus fernen Lande gekommen, dir zu sagen, daß in dir hohe Milde und Rittermuth leuchten wird, und daß du der berühmteste Ritter auf Erden wirst genennt werden: aber du must das Landleben verlassen und Ebentheuer suchen, die für dich bestimmt sind. Glaube mir, denn ich liebe dich mehr als mein eigen Leben, und bin für dich zur Dame vom ersten Augenblick deiner Geburt an, auserkohren. Die Natur selbst hat es zu erkennen gegeben, dadurch, daß sie uns beyden Ein Zeichen gegeben hat, denn das

Maal,

Maal, das du an deiner Wange hast, habe ich auf meiner linken Hand." Die Dame streckte ihre Hand aus, und Palmerin nahm das auffallende Zeichen wahr. Drauf erwachte er. — Der Traum fiel unserm jungen Ritter desto mehr auf, da das Hirtenleben ganz und gar nicht nach seinem Geschmack war; allein er durfte die Hütte Gerards nicht verlassen, aus Furcht den guten Mann zu betrüben. — Einige Zeit nachher, da er sich abermals schlafen gelegt hatte, sah er die nemliche Dame; allein unter der sanften Miene, die ihn bezaubert hatte, schien es ihm diesmal, als sähe sie ihn drohend an: "Feiger — sagte sie — was weilest du, meinem Reiz zu folgen? schickt sichs für einen Sohn eines großen Prinzen, seine Zeit damit hinzubringen, daß er Heerden hütet? Und willst du deinen Muth nur gegen Thiere üben? Wisse, daß, wenn du nicht bald die Hütte Gerards verläst, so wirst du mich auf immer verliehren." Da sie dies gesagt hatte, warf sie ihm einen zärtlichen Blick zu, der ihm bis ins Herz drang und verschwand.

Beym Erwachen dachte Palmerin über seine Träume nach, sie trafen zu sehr die Lage seines Herzens und seiner Eigenliebe, als daß er sie für ein bloßes Blendwerk hätte ansehen

können.

können. Die Schönheit der Dame hatte ihn entzückt. Er schwur, er wollte nie eine andere Schöne lieben. Ueberzeugt, daß er nicht der Sohn Gerards und der Marzelle wäre, wagte er es, sie darüber zu fragen, ob er ihre Liebe nur der Menschlichkeit und Freundschaft für ihn zu verdanken hätte? Die guten Leute bejahten es, zeigten ihm seine Windeln und das mit Edelsteinen besetzte Kreutz, welches ihm um den Hals gehangen, als sie ihn auf den Hügel gefunden hätten. Diese Entdeckung überströmte den jungen Palmerin mit Freuden; er bat die ehrlichen Landleute inständig, ihm das Kreutz zu geben; und da er dasselbe bekommen hatte, befestigte ers an seiner Brust. Seit dieser Zeit dachte er auf nichts anders als auf Mittel, wie er sich von Gerards Hause entfernen möchte; und der Zufall verschafte ihm bald Gelegenheit.

Eine Tages, als Palmerin allein auf der Jagd war, hörte er ein Geschrey, welches von jemanden zu kommen schien, der sich in Gefahr befand. Er näherte sich eiligst der Strasse woher es kam, und sah einen Unglücklichen mit einer Löwin von ausserordentlicher Größe kämpfen. Unser Jäger war nur mit einem starken Knittel bewaffnet, aber mit diesem scheuete

er sich nicht das Thier anzufallen, und schlugs mit vieler Stärke todt vor seine Füße nieder.

Der Reisende, welchen Palmerin das Leben gerettet hatte, war ein reicher Kaufmann, Namens Estebon, der in der Stadt Hermine im Königreich Mazedonien wohnte. Er bezeigte seinem Befreyer seine Dankbarkeit; und nachdem er sich nach seinen Umständen erkundigt hatte, so sagte ihm Palmerin von was sich seine Eltern nährten. Diese Antwort lies dem Kaufmann glauben, der junge Mensch müsse elend leben und schlug ihm vor, mit nach Mazedonien zu nehmen, wo er ihn ganz gern, so viel bey ihm stünde, zu einem Etablissement verhelfen wollte, welches, da es ihm das Leben glücklicher machte, ihm die Mittel verschaffen würde, seine Eltern nothdürftig zu unterstützen. Palmerin, der nur eine Gelegenheit suchte, die Gebirge zu verlassen, wo er erzogen worden, gab seine Einwilligung, dem Estebon zu folgen und sie langten bald zu Hermine an. — Seine Pflege-Eltern geriethen in Verzweiflung da sie ihn nicht zurückkommen sahen, und Kolmelie, der ihn zärtlich liebte, verließ sein väterliches Haus und betheuerte, indem er Gerard und Marzelle umarmte, er

wollte

wollte sie nicht eher wieder sehen als bis er Palmerin wieder gefunden hätte.

Estebon war schon auf der Rückkehr begriffen und hatte eine junge schöne und lebhafte Frau, die, wie gewöhnlich, über die ungleiche Verbindung seufzte, wozu sie ihre Eltern genöthigt hatten. Bey seiner Ankunft stellte ihn ihr Mann Palmerin als seinen Erretter vor, und befahl ihr, nichts zu unterlassen, was ihn vermögen könnte, die Verpflichtungen zu erfüllen, die er ihm zu verdanken hätte. Estebons Bitte war seiner Frau Befehl, und sie ließ es an nichts ermangeln, die Schulden, welche die Dankbarkeit heischten, mit Vergnügungen zu bezahlen: allein der noch zu blöde Palmerin, der im Walde erzogen, und besonders für die Schönheit eingenommen war, welche ihm im Traum erschien, erwiederte ihre Reizungen nur mit Erröthen und niedergeschlagenen Augen. Er fand mehr Vergnügen an dem Umgange einiger alten Krieger, die täglich bey dem Kaufmann kamen; nicht sowohl, um mit seiner Frau liebzukosen, als an seiner Tafel Honneurs zu machen. Bey der Erzählung der Heldenthaten jener alten Ritter, wobey die Bescheidenheit so wenig in Anschlag kam, gerieth Palmerin in Entzücken, und

da

da er eben so wenig Geschmack für den Handel empfand als für das Landleben, bat er seinen Wohlthäter, ihm mit einer vollständigen Waffenrüstung und mit einem Rosse ein Geschenk zu machen; "denn, sagte er ihm — er könnte der Neigung unmöglich widerstehen, sich durch Waffen berühmt zu machen. Der Kaufmann konnte seinem Befreyer nichts versagen; die Waffen und das Pferd standen bald in Bereitschaft: und wiewohl ihm das große Verlangen, welches er bezeigte sich zu trennen, nahe gieng; so sah er sich doch durch diese Entfernung des Verdrusses entledigt, den ihm die Anreizungen seiner Frau, und ihre große Zuneigung für **Palmerin** verursachten, welche er wohl merkte. Es sind in diesem Fall dem Gehorsam Schranken gesetzt, und es schien ihm als wenn seine andre Hälfte sich nicht in den Schranken des Wohlstandes halten würde.

Da **Palmerin** die vortrefflichen Waffen, womit ihn sein Wohlthäter beschenkte, angelegt hatte, nahm er Abschied von ihm, und wandte sich nach Mazedonien, in der Absicht den Prinzen **Florendos** zu bitten, ihn zum Ritter zu schlagen. Ein Gefühl, dessen Ursache er sich nicht erklären konnte, fesselte ihn an den Prinzen. Er hatte während seines Aufenthalts zu

Hermi-

Hermine oft von ihm reden hören. Er bewunderte seine Tapferkeit, und oft hatte die Erzählung seiner unglücklichen Liebe ihm Thränen ausgepreßt.

Noch war er weit von der Hauptstadt Mazedoniens entfernt, als ihm ein Zwerg begegnete, der vor Verzweiflung ausser sich schien. Palmerin hatte eine empfindsame Seele; er näherte sich diesem von der Natur verwahrloßten Wesen, und fragte nach der Ursach seiner Thränen. Der Zwerg sagte ihm: er hätte einem rechtschaffenen Ritter gedient, der erst kürzlich von den wilden Thieren des Waldes Artiferia umgebracht worden. "Aber was konnte wohl — sagte Palmerin zu ihm — den Ritter in einen so gefährlichen Wald führen?" "Ihr müßt wissen — gab ihm der Zwerg zur Antwort — daß unser guter König Primaleon Vater Florendos von einer Krankheit angegriffen ist, gegen welche man noch alle Arzeneyen vergeblich gebraucht hat; nachdem man die geschicktesten Aerzte zu Rathe gezogen, hat man endlich seine Zuflucht zu den Zauberern genommen. Einer unter denselben hat gesagt: daß der König nicht anders geheilt werden könnte, als wenn er Wasser aus einer Quelle tränk, die sich auf dem Gipfel des Bergs

Artiferia ergießt; bis hieher aber ists unmöglich gewesen, dahin zu gelangen. Die Zugänge zu der Quelle werden durch schrecklich wilde Thiere, und durch eine Schlange von fürchterlicher Grösse und ausserordentlicher Stärke versperrt. Die schrecklichen Hüter sind nach allen Seiten von drey Feen gesetzt, welche aus dieser bewundrungswürdigen Quelle Wasser schöpfen, weil sie unstreitig zu ihren Zaubereyen dasselbe nöthig haben." Der Zwerg setzte hinzu, der Prinz Florendos würde dies gefährliche Abentheuer schon bestanden haben, wenn seine Kräfte seit 15 Jahren nicht bereits so sehr erschöpft wären, daß er jeder heftigen Leibesübung unfähig wäre; bey diesen Umständen hätten zwar eine große Anzahl Ritter die Ungeheuer zu bekämpfen gewagt; hätten aber alle das Leben daselbst verlohren.

Die Mähr, welche unser Held vernommen hatte, erweckte bey ihm die Lust, das Abentheuer auf dem Berge zu versuchen, so bald er als Ritter erscheinen könnte. Für den guten Zwerg, der über den Verlust seines Herrn so untröstlich war, eingenommen, that er ihm den Vorschlag, ihm zu folgen, und nahm ihn hinter sich aufs Pferd. Der Zwerg Urbande bezeugte seinem neuen Herrn die gröste Dankbarkeit,

barkeit, und versprach ihm getreulich nach seinem Vermögen zu dienen.

Auf diese Art langten beyde in der Hauptstadt Mazedoniens an. Die Schönheit **Palmerins**, welcher mit offnen Helme einritt, eine gewisse edelmüthige Miene, die aus seinem ganzen Anstand hervorleuchtete, und die sonderbare Erscheinung, einen Zwerg hinter sich auf dem Pferde zu haben, zogen die Blicke der Prinzeßin **Arismene**, **Primaleons** Tochter auf sich. Sie hieß den Ritter sich nähern nnd fragte ihn, wer er wäre? und was ihn nach Mazedonien brächte? — **Palmerin** beantwortete diese Fragen; darauf warf er sich vor der Prinzeßin auf die Knie, und beschwor sie, **Florendos** zu bitten, daß er ihn zum Ritter schlüg. "Wenn ich diese Gnade erlange — sagte er — so will ich den ersten Versuch meines Muths damit machen, daß ich nach Bekämpfung der Ungeheuer des Waldes **Artiferia** ausziehe, und das Wasser, welches die Gesundheit des Königs von Mazedonien herstellen muß, aus der Quelle schöpfen."

Arismene, die von dem ersten Augenblicke an für den jungen Frauendiener *) viel empfand, gebot ihm, ihr in den Pallast zu folgen

*) Damoisel.

und stellte ihn ihrem Bruder vor. Als Florendos ihn sahe, empfand er eine unbekannte Gemüthsbewegung, er glaubte in seinen Zügen Aehnlichkeit mit Erianen zu finden; allein da er die Folgen ihrer Liebe nicht wuste, so hatte er ohnmöglich errathen können, daß der junge Ritter sein Sohn wäre. Jemehr er ihn indessen sahe, destomehr nahm seine Schwermuth ab. Da die nothwendigen Zurüstungen zu seiner Aufnahme zu Ende waren, lies er in die Kapelle, wo die Ceremonie geschehen sollte, die Waffen des berühmten Gamezio tragen, die er in dem Gefechte unter den Mauern Konstantinopels ihn abgenommen hatte, und darauf begab er sich dahin mit Palmerin, Fresne und den vornehmsten Rittern. Als er den jungen angehenden Ritter umarmen wollte, sahe man eine junge Dame *) hereintreten, welche einen Helm und ein funkelndes Schild von Stahl trug, worauf der Arm und die Hand einer Dame gemahlt waren. "Ritter, du kanst — sagte sie zu Florendos — diesen ritterlichen Knappen **) bewaffnen; er ist von der edelsten Herkunft; seine Thaten werden bewundrungswürdig seyn, und durch ihn wirst du

*) Damoiselle.

**) Jouvencel.

du zum Besitz alles dessen gelangen, was euch werth ist." — Darauf wendete sie sich zum Palmerin: "Und du edler Palmerin, der Weise, der mich sendet, hält dich großer Ehren werth, und schickt für dich diesen Schild, den er dir hat machen lassen, worauf du das Geheimniß deiner Liebe eingegraben finden wirst." — Palmerin bemerkte auf der Hand des Schildes ein schwarzes Maal, welches dem seinigen an der Wange gleichte. Er gab seine Dankbarkeit zu erkennen, und befahl ihr, dem Weisen zu versichern, daß er ihm sehr verbunden und bereit wäre, seinen Geboten zu gehorchen. "Erinnere dich, tapferer Palmerin von Oliva — sagte sie zu ihm — des Versprechens, das du meinem Herrn thatest."

Dieses Abentheuer erweckte bey der Versammlung eine große Meynung von Palmerin. Florendos schlug ihn zum Ritter und gürtete ihm Gamezius Schwerd um, er empfahl ihm zugleich stets die weisen Ritterregeln, die er ihm erklärte, vor Augen zu haben. In diesem Augenblicke hätte Palmerin gern den Berg Artiferia gleich besehen, um eine Probe seiner Tapferkeit abzulegen; allein, der mazedonische Hof, welcher merkte, was für einen großen Einfluß seine Gegenwart auf Floren-

dos Gesundheit hätte, hielt ihn zurück. Endlich aber bekam er doch die Erlaubniß abzureisen. Man gab ihm 3 Knappen mit; und dem Zwerg Urbande, der für ihn alle Zuneigung faßte, wurde die Sorge aufgetragen, das Gefäß mit sich zu führen, in welches das kostbare Wasser geschöpft werden sollte, wenn Palmerin so glücklich wäre, es zu schöpfen.

Unser Ritter langte bald am Fuße des berüchtigten Bergs an. Daselbst befahl er seinen Knappen und dem Zwerg, auf ihn zu warten; und nachdem er sich, ausser seinem Schwerd und seiner Lanze, mit einer dicken Eisenstange bewaffnet und das Gefäß an seinen Gürtel gebunden hatte, gieng er einen kleinen Fusstieg hinauf, der auf den Gipfel des Berges führte. Hier fand er den Fels, woraus die Quelle sich ergoß; zu gleicher Zeit sahe er die schreckliche Schlange mit blutigen Leichen umgeben, die von derselben verzehrt wurden. — Palmerin entsetzte sich hierüber; spornte aber seinen Muth an und gieng auf das Ungeheuer mit der Lanze los. Dieses Werkzeug war zu seiner Vertheidigung nicht hinlänglich: er nahm sein Schwerd, welches abprallte, aber nicht durchdrang. — Unterdessen hatte er schon viele gefährliche Wunden bekommen, deren

tödtliches Gift sein Blut ersterben machte; allein, er sammelte alle seine Kräfte, ergriff seine Eisenstange und versetzte ihr so fürchterliche Schläge, daß, indem er die Schuppen ihrer Haut, welche ihr statt des Panzers dienten, zerschmetterte, ihr Fleisch zerquetschte, zerstieß und sie todt zu seinen Füßen streckte. Zu gleicher Zeit sinkt der Sieger neben seinem Schlachtopfer ohnmächtig nieder; allein, auf eine sonderbare Weise behielt er in diesem Zustande das Vermögen, zu hören, bey. Während seiner Ohnmacht näherten sich die drey Schutz-Feen der Quelle unserm Ritter; sie wusten ihm vielen Dank, daß er die Schlange umgebracht hatte; gerührt wegen seiner Tapferkeit, und über seinen Zustand empfindend, goß eine heilsamen Balsam in seine Wunden, der sie augenblicklich verschloß. Die zweyte Fee nahm das Gefäß, welches er am Gürtel hatte, und füllte es an der bewundrungswürdigen Quelle an; und da die dritte ihm eben so behülflich, als die beyden andern, seyn wollte, so sagte sie zu ihm: "Ich nehme dich in meinen Schutz und nie soll irgend eine Zauberey auf dein Leben Gewalt haben. Ich verleihe dir die Kraft, daß du, sobald du deine Dame, Polinarde, sehen wirst, die dir schon im Traum erschienen ist,

dich dieselbe sehr heftig lieben wird, daß weder Verfolgungen noch Mißgeschick dich ihrem Herzen entreissen kann." Als die guten Feen unserm Ritter diese Geschenke gemacht hatten, versetzten sie ihn an den Eingang des Wegs, dem er bey Aufsuchung der Quelle gefolgt war; nach vielen Zaubereyen, die aller Augen den Gipfel des Bergs und der bewundrungswürdigen Quelle, deren Wasser ihm so nützlich war, entzogen, verschwanden sie.

Einige Stunden verstrichen, ehe Palmerin aus dem tiefen Unbewustseyn seiner selbst erwachte. Als er wieder zu sich selbst kam, so fiel ihm alles ein, was ihm begegnet war, vorzüglich der Name seiner Dame, den eine der Feen genennt hatte. — Er nahm das gefüllte Gefäß und erreichte bald wieder seine Knappen, die nicht wenig erstaunt waren, ihn wieder zu sehen, vorzüglich Urbande.

Die Nachricht von dem Siege welchen Palmerin erfochten hatte, war schon an dem mazedonischen Hof erschollen, als er selbst anlangte. Er wurde sehr freudig empfangen. Primaleon trank das wunderthätige Wasser, und seine Gesundheit wurde augenblicklich hergestellt. Man kann leicht denken, wie viel Vergnügen Florendos empfand; er verdop-

pelte

pelte seine Freundschaft für Palmerin, und wollte ihn mit Geschenken überhäufen, welche dieser großmüthig ausschlug. Indessen hatte das Gerücht schon Palmerins Tapferkeit dem Herzog Astor über Durace kennen lernen, mit welchen Passalo, Graf zu Meßina, in schweren Krieg lebte. In der Unmöglichkeit, diesem Feinde zu widerstehen, wenn er nicht plötzlichen Beystand erhielt, ließ er Primaleon ersuchen, unsern Ritter zu vermögen, daß er ihm zu Hülfe käm. Palmerin den Vorschlag zu thun, die Unterdrückten aufzurichten; das hieß so viel: als sein gutes Herz am rechten Fleck zu treffen und seiner Eigenliebe zu schmeicheln. Er reiste mit dem jungen Ptolomäus, einem Sohn des Fresne, ab, den die Gleichheit des Alters und Karakters zu seinen Freund gemacht, und begab sich ins Land Durace. Der Feind umringte die Stadt, in welcher Astor sich hielt: zur Nachtzeit durchstrich er das Lager der Belagerer und langte bey Anbruch des Tages bey den Belagerten an. Kaum hatte er Zeit gehabt den Herzog Astor zu begrüssen, als man von allen Seiten zu den Waffen rufen hörte. Der Feind versuchte Sturm zu laufen. Palmerin und Ptolomäus eilten zur Vertheidigung einer Bresche mit den Rittern des Lan-

des, die sichs zur Ehre rechneten, unter den Befehlen dieser Ritter zu fechten. Der muthige Haufen schlug; trieb die Stürmenden zurück und verfolgte sie bis an die Spitze ihres Lagers Daselbst kams zu einem wüthenden Gefechte. Palmerin tödtete den Grafen Passalo; Ptolomäus streckte seine Kriegsgefährten in den Staub; und die Meßiner, ihres Anführers beraubt, wurden bald gänzlich geschlagen. Die beyden Ritter kehrten siegreich zurück in die Stadt. Palmerin war tödtlich verwundet; man brachte ihn in den Pallast; und da Laurene, die ihn bewillkommte, sehr geschickt war in der Heilungskunst, wandte sie alles an, ihn wieder herzustellen. Ein bloßes Gefühl von Menschlichkeit trieb diese holde Prinzeßin nicht an, ihren Beystand für den Befreyer ihres Vaterlands zu verschwenden; sie hatte ihn gesehen und seit dem Augenblicke verspürte sie das lebhafteste Verlangen, von ihm geliebt zu werden. Palmerin auf seiner Seite fand Laurenen sehr reizend, und wenn sie Polinarde geheissen hätte, so würde er sich für glücklich geschätzt haben, ihre Liebe und ihre Hand zu erhalten. Allein was für eine Gleichheit er auch unter der Tochter Astors und der Schönheit, die er im

Trau-

Traume gesehen hatte, muthmasen mochte, so legte er doch seinem Herzen Stillschweigen auf, weil sie nicht jenen schätzbaren Namen führte. Der Zwerg Urbande wuste nichts von dem Geheimnisse seines Herrn. Eines Tages, als Laurene ihn fragte: ob Palmerin einer Dame schon seine Treue versprochen hätte? antwortete er: er glaube nicht, und setzte hinzu, daß sie seinem Herrn sehr reizend vorkame, und daß er überzeugt wäre, er würde es für ein Glück halten, ihr Ritter zu werden.

Diese Antwort, wofür der Zwerg sich eine gute Belohnung versprach, wurde ihm die folgende Nacht sehr schlecht bezahlt. Er lag zu Palmerins Füssen beym Bett, als er bey plötzlichem Aufwachen ausrief: "Guter Palmerin, komm mir zu Hülfe; wenn du nicht eilest, so wird mich die böse Dame umbringen." Palmerin stieg auf, näherte sich dem Zwerge und fragte: "was es gäbe?" — "Ach — sagte Urbande — mich träumte, daß eine schöne Dame folgende Worte zu mir sprach: Armseliges Geschöpf, wagst du es, mich zu beleidigen und wünschest deinen Herrn in Laurenen verliebt zu machen; wenn du dies ferner thust, und dich darüber bemühst, so stoß ich dir den Dolch ins Herz. — Als

sie

sie dies gesagt hatte, gab sie mir einen so heftigen Schlag auf den Kopf, daß ich glaube, sie hat ihn gespalten." — Dieser Traum war die Ursache seines Geschreyes: er erzählte darauf, wie er so unvorsichtig gewesen wäre, seine Liebe Laurenen zu versprechen. Palmerin gab ihm darüber einen derben Verweiß; allein zugleich merkte er wohl, daß er an der Dame eine gebieterische und eifersüchtige Schöne hätte. Von diesem Augenblicke an gelobte er ihr ewige Treue; und um dies zu bezeigen, entschloß er sich, unverzüglich Astors Hof zu verlassen. Er reiste zum grosen Leidwesen des Herzogs, der Herzogin und vorzüglich Laurenens, ab, welche mit ihrem Herzen die Dienste bezahlte, welche er ihren Eltern geleistet hatte.

Da alle Länder der Welt unserm Ritter offen stunden, wenn sie ihm nur Gelegenheit gäben seinen Muth zu üben, so wandten sich Palmerin und Ptolomäus nach Italien, wo man ihnen gesagt hatte, daß es dort Abentheuer in Menge gäb. Sie waren auf der Strasse nach Rom, als sie eine Dame, die sehr betrübt aussah, auf sich zukommen sahen. Sie sagte: "drey irrende Ritter hätten ihr ein wunderwürdiges Schwerd genommen, welches sie an alle Höfe mit sich genommen, bis sie einen Ritter

ter gefunden, der fähig gewesen wäre, es aus der Scheide zu ziehen. Der Ritter, für den dasselbe bestimmt gewesen, hätte einer unglücklichen Wittwe zu Hülfe eilen sollen, welcher ein Riese ihre Tochter und ihre Güter geraubt hätte." — "Das ist — rief **Palmerin** — eine unsers Muths würdige Unternehmung. Ich will folgen." Er reiste ab; **Ptolomäus** folgte ihn mit dem Zwerge. Sie erreichten die räuberischen Ritter, kämpften mit denselben und siegten. **Palmerin** hatte keine Mühe das Schwerd aus der Scheide zu ziehen, welches ihn zu erkennen gab, er sey bestimmt die Wittwe zu rächen.

Die Bothschafterin führte unsre Ritter nach **Romanien**, woselbst sie über den Riesen und seinen Sohn siegten, der Wittwe ihre Tochter wieder gaben und beyde in ihre Güter wieder einsetzten.

Als sie sich in dem Schloß der Dame befanden, kam eine fremde Dame, begrüßte **Palmerin** und gab sich zu erkennen, daß sie diejenige wäre, die, als er zum Ritter geschlagen wurde, ihm Helm und Schild gebracht hätte. Sie erinnerte ihn an sein Versprechen, welches er gethan hätte, demjenigen zu Hülfe zu kommen der sie ihm schicken würde, wenn mans

verlang-

verlangte. **Palmerin** seinem Worte getreu, folgte ihr augenblicklich, in steter Gesellschaft **Ptolomäus** und des Zwergs **Urbande**. Es kam drauf an, einem berüchtigten Zauberer **Adrian**, einem Bruder der teutschen Kaiserin einen sehr wichtigen Dienst zu leisten.

Dieser Prinz hatte einen Sohn **Dijart**, ein tugendhafter Ritter, und erklärter Liebhaber der schönen **Kardoine**, Schwester der Königin von Böhmen. **Dijart** wurde vom Grafen **Ormeka** seinem Nebenbuhler beschuldigt, daß er den König von Böhmen hätte vergiften wollen; die Ankläger (denn der Graf führte zwey eben so schlecht denkende Ritter als er selbst war zu Zeugen an) trieben die Verleumdung so weit, daß sie ihm zum Mitschuldigen die **Kardoine** selbst gaben. "Auf diese Aussage — setzte die Botschafterin hinzu — sind die Beschuldigten in einem Thurm eingesperrt worden. Der alte **Adrian** hat verlangt sich dem Gesetz zu unterziehen, welches erlaubt seine Unschuld durch einen Kampf darzuthun; und ich bin an verschiedne Höfe abgeschickt um Ritter aufzusuchen, welche die gerechte Sache seines Sohnes und der Prinzeßin gegen **Ormeka** und seine Brüder vertheidigen wollen." Sie sollen gerächt werden! — riefen zu gleicher Zeit unsre Ritter

aus;

aus; — wir wollen den Muth Adrians unterstützen und Ormeka und seine Brüder zwingen öffentlich ihr Verbrechen zu gestehn!" —

Die Botschafterin führte unsre Helden nach Almedia der Hauptstadt des Königreichs Böhmen. Adrian nahm sie mit Pracht auf und gab ihnen zum Voraus alle Dankbarkeit zu erkennen, welche ihr guter Wille verdiente; er stellte sie dem Könige von Böhmen vor, und der Kampf wurde auf den folgenden Tag angesetzt. Palmerin schafte sich bald seinen Gegner vom Halse, und da er sahe, daß der alte Adrian verwundet war, so nöthigte er ihn sich zu entfernen, und nahms auf sich allein den Grafen Ormeka zu bekämpfen, trennte seinen Kopf vom Rumpfe, indessen daß Ptolomäus seine Lanze dem letzten der Ankläger durch die Brust rennte. Diesem Siege zufolge wurden die Gefangenen für unschuldig erkannt; allein es kostete dem Zauberer Adrian das Leben, denn er starb bald an seinen Wunden nach dem Kampfe. Ehe er noch verschied, wollte er seine Dankbarkeit dem Palmerin bezeigen, dessen rühmliche Bestimmungen er durch Hülfe seiner Kunst gefunden hatte. Nachdem er ihn hatte hohlen lassen, sagte er zu ihm: "o guter Palmerin, Kleinod der wahren Ritterschaft, geh

zur teutschen Kaiserin, sey der Ritter der Dame Pelinarde ihrer Tochter. Ich bin es, der sie dir im Traume hat sehen lassen. Schwöre ihr unverbrüchliche Treue. Dein Geschlecht ist berühmt; du bist ein Sohn des ....." Hier verschied er.

Diese Worte klärten gleichwohl **Palmerin** nicht den Hauptzweifel auf, nemlich seine Geburt; doch war er wenigstens dadurch versichert, daß die ihm im Traume erschienene Schöne, die der Gegenstand aller seiner Gedanken war, nicht eine blos idealische Schönheit sey. Nachdem er dem Leichenbegängnisse **Adrians** und **Dizarts** Hochzeit mit der Prinzeßin **Kardoine** beygewohnt hatte, nahm er Abschied vom König von Böhmen und reiste nach Teutschland, in beständiger Begleitung **Ptolomäus** und **Urbandens**. — Unterwegs sagte man ihm, der Kaiser und seine ganze Familie hätten sich in die Stadt **Gent** geflüchtet, sie würden darinn gewissermaßen von einem teutschen Ritter belagert, unter dessen Soldaten eine böse Zauberin einen Teufel geschickt hätte. Diese Frau verlangte, daß der Kaiser **Polinarden** und **Trineus**, seine Kinder, ihr zur Aufsicht anvertrauen solte, und wüthend über abschlägliche Antwort, lies sie den Ritter beständig um die

Stadt

Stadt herumgehen. Er schoß auf die Einwohner, die heraus gehen wollten, vergiftete Pfeile ab; und weil er bezauberte Waffen trug, so wars nicht möglich ihn zu verwunden. Das Abentheuer schien **Palmerin** seines Muths werth. Er beschloß den fremden Ritter zu bekämpfen, überredete sich, daß wenn er ihn überwänd, eine solche That ihn am Hofe des Kaisers beliebt machen würde. Als er vor den Mauern vor Gent ankam säumte er nicht dem Krieger mit den bezauberten Waffen zu begegnen; er näherte sich ihm, fordert ihn zum Kampf. Das Gefecht war schrecklich; man sahe demselben aus den Fenstern des Pallasts zu; der Kaiser und seine Familie bewunderten die Tapferkeit und Geschicklichkeit des fremden Ritters, der sich für sie aufopferte; und sie thaten die aufrichtigsten Wünsche für seinen Sieg.

Wir haben bereits bemerkt, daß die Feen des Bergs **Artiferia Palmerin** die Gabe, alle Zaubereyen zu vereiteln, schenkten. Er griff seinen Gegner so muthig an, daß er ihn vom Pferde warf, ihm den Helm abriß und den Kopf abhieb. In dem Augenblicke hörte man einen fürchterlichen Donnerschlag; eine Wolke bedeckte den Körper des Ueberwundenen, und

da sie sich erhub verschwand alles; da indessen die Genter furchtsame Zuschauer waren und nichts mehr zu befürchten hatten, so giengen sie haufenweise zur Stadt hinaus und statteten Palmerin ihren Dank ab. Sie führten ihn im Triumph zum Pallast, wo der Kaiser und der Prinz Trineus ihm die gröste Ehre erzeigten; allein unser Ritter, der von dem Hauptthurm in Gent die reizende Polinarde erblickte und für Verlangen brannte, sich dieselbe günstig zu machen, warf sich dem Kaiser zu Füssen, und bat sich zur Belohnung bey ihm aus, unter die Anzahl seiner Ritter aufgenommen zu werden. Diese Gefälligkeit konnte man ihm nicht versagen; und unterdessen, daß er sich deswegen beym Kaiser bedankte, hatte er den Vortheil, sich von der Kaiserin und Polinarden selbst entwaffnet zu sehen.

Unterdessen war Palmerin in dem gehaltenen Kampfe verwundet worden; allein zum Glück wurden seine Wunden nicht tödtlich befunden; es sey denn, daß er es versäumte, einige Tage der Ruhe zu geniesen. Diese Vorschrift würde für unsern Ritter nur Strafe gewesen seyn, wenn sie ihm nicht von Seiten der Kaiserin und der holden Polinarde häufige Besuche zu Wege gebracht hätte. In seinem

Umgan-

Umgange mit derselben zeigte er so viel Anmuth, Verstand und Höflichkeit, daß die Damen eine wahre Freundschaft für ihn fasten, und **Polinarde** ihm ihr Herz nicht versagen konnte, ob sie gleich seinen Stand nicht kannte. Von ihrer neuen Leidenschaft beseelt, bezeigte sie ihrer Vertrauten **Brionelle**, einer Tochter des Herzogs von Sachsen: "sie würde niemals einen andern Gemahl sich erkiesen, als diesen schönen Fremdling." **Brionelle** gab ihr hierinn vollkommen Beyfall. Diese hatte für **Ptolomäus** eine eben so heftige Liebe gefaßt, als die Prinzeßin für unsern Ritter **Palmerin**.

Der Zwerg **Urbande** erinnerte sich gar wohl, wie theuer es ihm war zu stehen gekommen, daß er sich in die Liebeshändel seines Herrn gemischt hatte; gleichwohl, da er sahe, daß er sich damit begnügte, **Polinarden** blos zu schauen, ohne ihr seine Liebe zu entdecken, so glaubte er auf allen Fall, daß, wenn ers unternähme, sich bey der Prinzeßin in Gunst zu setzen, seine Sachen ihm wohl gelingen würden. Der Ausgang war diesesmal von der Art, daß der Zwerg nicht Ursach hatte, sich die Art von Unüberlegtheit, die er begangen hatte, gereuen zu lassen. **Urbande** stellte eine leidliche Per=

son vor, und es fehlte ihm nicht an Verstande, und die Damen hörten ihm mit viel Vergnügen zu; **Polinarde** insbesondere fand viel Geschmack an seinen Reden. Er bediente sich dieser Freyheit, um seinen Herrn in seinen Liebeshändeln behülflich zu seyn. Eines Tages, da die Prinzeßin sich bey ihm nach den Stande **Palmerins** erkundigte, und neugierig schien zu wissen, ob er nicht eine Dame hätte, so bedachte er sich nicht ihr zu gestehen, daß sein Herr sich sterblich in sie verliebt, ehe er sie gesehen hätte, und daß er blos in der Absicht nach Teutschland gekommen wär, sich ihrem Dienste zu widmen. **Polinarde** schmeichelte sich, über dasjenige, was sie hörte; allein sie war zu bescheiden, als daß sie sichs hätte merken lassen sollen, wie theuer **Palmerin** ihr wäre, sie begnügte sich blos **Urbanden** zu sagen, daß sie viele Achtung für **Palmerin** hege, und daß sie ihn ganz gerne als ihren Ritter ansehen wolle.

Der gute Zwerg legte sich nach dieser unüberlegten Handlung zitternd schlafen, mit Schrecken erinnerte er sich der Dame, die ihn eine so schmerzhafte Nacht verursacht hatte. — Den folgenden Tag, da er sich gänzlich erhohlt hatte, und sahe daß ihm nichts begegnet war,

legte er seinem Herrn, von der Unterredung mit der Prinzeßin, Rechnung ab. **Palmerin** statt auf **Urbande** zu schmälen, sagte ihm vielmehr vielen Dank dafür, und überhäufte ihn mit Freudensbezeugungen und endigte, daß er sagte: "er könne sich ohne Furcht erklären." Das that er auch würklich mit allem Entzücken. Die sonderbaren Erscheinungen, welche seines Herrn Liebe veranlaßt hatten, und die er der schönen **Polinarde** erzählte, nöthigten ihr das Geständniß ab, sie beyde müßten für einander geschaffen seyn. — Die Liebenden schwuren sich ewige Treue. — Während der Zeit hatten sich **Ptolomäus** und die liebreizende **Brionelle**, als vorsichtige und verständige Vertraute wegbegeben, und hatten in ihrer Liebe gute Fortschritte gemacht, ohne Beystand der Zauberey und Erscheinungen.

Der Kaiser empfand zu viel Freude, sich von dem teuflischen Ritter befreyt zu sehen, den **Palmerin** umgebracht hatte, als daß er eine so glückliche Begebenheit nicht hätte festlich feyern sollen. Es wurde ein prächtiges Turnier angestellt, wozu alle Ritter des Reichs eingeladen wurden. — **Palmerin** erschien auf demselben mit einem Armbande geschmückt, welches ihm **Polinarde** gegeben hatte. Er zog

aller Blicke auf sich. Alle Ritter streckte er zu Boden die sich wagten mit ihm zu rennen, und gewann den Dank. Polinarde allein vereinigte ihr Lob nicht mit dem Lobe der Zuschauer; aber ihre Blicke gaben ihrem Liebhaber zu erkennen, wie sehr sie ihm günstig war und seinen Ruhm bewunderte. Der Ueberwinder erhielt den Dank aus den Händen der Kaiserin; und was seinen Triumph vermehrte, war der Befehl des Kaisers: daß seine Tochter ein Stück ihres Putzes abnehmen und es ihm überreichen sollte. Polinarde löste eine goldene Halskette ab, und bot sie mit lieblichen Worten Palmerin an, der betheuerte, daß er dieselbe Zeit seines Lebens bewahren wollte.

Der französische Hof war damals sehr glänzend: Agariel, ein tapferer König, saß damals auf dem Throne. Er hatte drey Söhne, die sich durch ihre Thaten berühmt und bekannt machten. Ludwig, der zweyte derselben, wurde mit Recht für einen berühmten Ritter gehalten, und man redete von nichts als seiner Liebschaft unter den Damen. Die Gebieterin seines Herzens war die Herzogin von Burgund, Schwester des Königs von England. Die Natur hatte sich erschöpft, sie liebens-

liebenswürdig zu machen; unglücklicher Weise aber hatte das Schicksal ihr einen Greis zum Gemahl gegeben, und gewöhnlich sind dergleichen Ehen dem Frieden und der Eintracht der Ehe sehr nachtheilig. Zum Glück war ihr Gemahl von sanftem Karakter und ganz und gar nicht eifersüchtig. Er sahe es mit Vergnügen, daß sie am französischen Hofe die Krone der Damen war. Die zärtliche Neigung **Ludwigs** hatten der Eitelkeit der **Herzogin von Burgund** geschmeichelt und ihr Herz war der Preis seiner liebevollen Zärtlichkeit. Allein die Liebenden hatten sich mit so vieler Klugheit betragen, daß der alte Herzog keinen wahrscheinlichen Verdacht über die Liebe seiner Gemahlin hatte hegen können. Als einmal König **Agariel** seiner Gewohnheit nach ein glänzendes Hoflager hielt, in der Absicht, die vornehmsten ritterlichen Familien seines Königreichs zu sehen, so fiel es dem Prinz **Ludwig** ein, seiner Dame einen einleuchtenden Beweis seiner Liebe und Tapferkeit zu geben. Dem zufolge ließ er mit seines Vaters Genehmigung bekannt machen: daß er sieben Tage lang den Vorzug der Schönheit seiner Dame gegen alle, die es bezweifeln wollten, vertheidigen wollte. Die Bedingungen des Kampfs waren, daß jeder

Ritter, der mit ihm kämpfen wollte, an den zur Aufstellung der Bildnisse bestimmten Oertern, das Bild der Dame seines Herzens mit einem Schleyer bedeckt, aufhängen sollte. Ludwig hatte diese Vorsicht ausgedacht, um dem Rufe der Herzogin von Burgund und der Empfindlichkeit ihres Gemahls nicht zu nahe zu treten. Er hatte eine schön ausgeschmückte Treppe errichten lassen, auf welcher das Bildniß der Herzogin von Burgund aufgestellt war. Dieses Bildniß sollte an diesem prächtigen Orte nur so lange bleiben, als Prinz Ludwig Sieger würde; würde er aber unterliegen, so sollte das Bildniß seines Gegners an die Stelle des Bildnisses der Herzogin von Burgund gesetzt werden. Wenn Er hingegen siegen würde, so sollten die Bildnisse der Damen der Ueberwundenen unter das Bildniß der Herzogin gehängt werden, zum Beweis, das sie ihr alle Vortheile der Schönheit abträten. Uebrigens war noch festgesetzt, daß am letzten Tage der Kampfzeit alle Bildnisse der Damen rechtmäsig demjenigen Ritter gehören sollten, der die gröste Anzahl seiner Gegner abgesattelt hätte.

Diese Idee des Prinzen Ludwigs erweckte eine ähnliche beym Herzog von Savoyen,

einem jungen tapfern Ritter, erklärtem Liebhaber der schönen **Lukka**, Tochter des Königs **Agariel**, Schwester **Ludwigs**; er bekam die Erlaubniß unter den nämlichen Bedingungen einen ähnlichen Kampf bekannt machen zu lassen und seine Herolde brachten die Nachricht davon bis nach **Gent**. Die Ausforderung reizte die Eitelkeit des tapfern **Palmerins**. Er rüstete sich und zog mit **Ptolomäus** und dem jungen **Trineus** nach **Paris**. — Als man **Palmerin** fragte wie die Schöne hieß für die er Proben seines Muths ablegen wollte, so gab er zur Antwort: "Es wäre die schönste Prinzeßin der Welt, aber aus Achtung für sie müsse er ihren Nahmen verschweigen." Obgleich **Polinarde** sich würklich darüber betrübte, daß sie auf einige Zeit ihres Liebhabers beraubt wurde, so bezeigte sie ihm doch ihre Dankbarkeit für die Kämpfe, die er zu ihrer Ehre halten wollte und beschenkte ihn mit ihrem Bildniß und mit einer grün und goldnen Schärpe, die sie selbst gestickt hatte.

Wir müssen unsern Lesern bekannt machen was zu **Paris** vor **Palmerins** Ankunft zwischen **Trineus**, **Ptolomäus** und der 20 teutschen Ritter vorgieng, so alle die genaueste Sorgfalt anwendeten um nicht erkannt zu werden. — Der große Platz vor dem Pallast war zu diesem Ren-

nen bestimmt. Auf einer Seite sahe man die Treppe mit reichen Tapeten bedeckt, auf welcher das Bildniß der Herzogin von Burgund mit einem Schleier überzogen oben an stand. Auf der andern war eben ein solches Gerüste und jeder fremde Ritter hatte das Bildniß der seinigen aufgehängt. Die Ritter des Kampfs waren die Herzoge von Orleans und Burgund. Der letzte wuste nicht daß er Richter in eigener Sache war, und daß die Schöne für welche der Prinz Ludwig kämpfen wolte, seine Gemahlin war.

Der Prinz Ludwig stellte sich auf dem Kampfplatz ein mit glänzenden Waffen, welche er von der Herzogin bekommen hatte. Sein erster Gegner war ein Graf Durzell, Liebhaber der Prinzeßin von Arragonien; ohnerachtet des stolzen Muths des Spaniers, fiel er so wie noch fünf andere Ritter nach ihm, und die Bildnisse ihrer Damen wurden unter das Bildniß der Herzogin von Burgund gehängt. Am 2ten Tage warf er noch 8 kastilianische Ritter nieder; am dritten hatte er zum Gegner den tapfern Crenus Herzog von Wallis, Liebhaber der Prinzeßin Agriole von England. Ludwig konnte der Stärke des Engländers nicht widerstehen. Nach dem hartnäckigsten

Kampfe

Kampfe wurde er überwunden und man trug ihn vom Kampfplatz voller Wunden, welche die Herzogin von Burgund zu verbinden sich angenehm seyn lies. Nichts war billiger, da er für sie diese Wunden empfangen hatte.

Da **Ludwig** sich der Waffen nicht weiter bedienen konnte, so ersetzte der Herzog von **Wallis** seine Stelle, nach den Bedingungen des Kampfs, das Bildniß der **Herzogin von Burgund** verschwand und an dessen Platz kam das Bildniß der schönen **Agriole.** Seit zwey Tagen hatte **Crenus** glücklich gekämpft, als unser Ritter zu **Paris** anlangte. **Palmerin** ungeduldig seinen Muth zu üben wollte keiner Ruhe genießen; ehe er sich aber in den Kampf einließ, setzte er selbst das Bildniß seiner Dame voller Achtung auf das für die übrigen Bildnisse der Damen bestimmte Gerüst. Er empfahl sich darauf Gott und seiner Dame, ritt in die Schranken des Kampfplatzes und griff den Herzog von **Wallis** muthig an. — Der Kampf war lang und hartnäckig; endlich wurde **Crenus** überwunden und fast eben so übel zugerichtet als **Ludwig.** **Crenus** beschämt, sich überwunden zu sehn, gieng vom Kampfplatz weg und wollte nie wieder am Hofe erscheinen. Das Bildniß seiner Dame wurde von seiner Stelle weggenommen,

men, welche der Schönsten bestimmt war, und man stellte an dieselbe das Bildniß der schönen Polinarde. Ludwig tröstete sich einigermaßen daß er war überwunden worden, als man ihm die Scharde des Herzogs von Wallis meldete. Hierüber lies er Palmerin seinen Glückwunsch abstatten und bitten von ihm zwey schöne Zelter anzunehmen. Die folgenden Tage warf Palmerin alle seine Gegner zu Boden. Da das Ende des Kampfs da war, wurde er zum Sieger erklärt und in den Besitz aller Bildnisse der Damen der überwundnen Ritter gesetzt. — Die Richter des Kampfs führten ihn zum König Agariel, der ihn mit der größten Achtung aufnahm. Als derselbe Trineus Stand vernahm, so befahl er, daß man ihm die gebührende Ehre erzeigen sollte. Palmerins Verdienste erwarben ihm ganz allein die Achtung die er am französischen Hofe genoß. — Sein freundschaftlicher Besuch beym Prinzen Ludwig und die Zurückgabe des Bildnisses der schönen Herzogin von Burgund machten diese Ritter bald zu vertrauten Freunden: sie vertrauten einander ihre Liebesangelegenheiten, und ohne Nachtheil ihrer persönlichen Zuneigung kamen sie darinne überein, daß ihre Damen die schönsten in der Welt wären.

Nach

Nach Endigung des ersten Kampfs fieng man mit dem Herzog von Savoyen den zweyten an, und zwar zur Ehre der Prinzeßin Lukka. Die Bedingungen waren die nemlichen wie beym ersten Kampfe, ausgenommen daß die Bildnisse nicht verschleiert werden sollten. Der älteste Prinz von Frankreich und der Graf von Armaignak wurden zu Richtern des Kampfs ernannt. Der Herzog von Savoyen, als ein von seinem Rittermuth und Schönheit seiner Dame überzeugter Ritter betrat stolz den Kampfplatz. Sein erster Gegner war der Herzog von Lothringen, ein abgewiesener Liebhaber der schönen Polinarde, deren Bildniß er feierlich auf die Treppe setzen lies; und aus Furcht daß man die Gottheit verkennen möchte die er anbetete, war unter das Bildniß geschrieben: "Das ist Polinarde, Dame der Schönheit, die an allen Vollkommenheiten die andern Schönen übertrift."

Der Kampf zwischen ihm und dem Herzog von Savoyen zog eine Zeitlang die Aufmerksamkeit der Zuschauer auf sich. Der Angrif war herzlich, die Vertheidigung tapfer; allein endlich unterlag der Herzog von Lothringen und blieb fast tod auf dem Kampfplatze zurück. Augenblicklich geboten die Schiedsrichter, daß

Po-

Polinardens Bildniß unter das Bild der Prinzeßin Lukka gestellt würde, ob man gleich gestehen mußte, daß die Reitze der letztern mit der Schönheit der teutschen Prinzeßin nicht zu vergleichen wären: allein Palmerin wollte nicht zugeben daß man dem Bildniß seiner Dame diesen Schimpf anthät.

Unser Ritter gerieth, als man ihm die Nachricht hinterbrachte, in Verzweiflung; die Folgen seiner Wunden hielten ihn noch in seinem Gemach zurück. So schwach er aber war, ließ er sich doch waffnen und fand sich auf dem Kampfplatze ein. Er kam stolz in die Schranken und schlug sich mit dem Sieger der nur schwachen Widerstand that, und ihn bald den Sieg überließ. Polinardens Bildniß nahm den obersten Platz noch einmal ein, und Palmerin stritt tapfer drey Tage hindurch, um ihr denselben zu erhalten. Am Ende des letzten Tags sah man einen mit schwarzen Waffen geharnischten Ritter, der auf einem schwarzen Rosse saß, in die Schranken reiten; Sein Schild war himmelblau, man unterschied darauf ganz deutlich eine goldene Sonne. Er stellte kein Bildniß auf; allein er näherte sich Palmerin mit edler stolzer Miene und sprach: "Ich will nicht für die Schönheit meiner Dame fechten, sondern

nur

nur um dir zu zeigen daß ich würdiger bin als du, der holden Polinarde zu dienen. Du solst für die Kühnheit bestraft werden, daß du dirs unterstanden hast dich für ihren Ritter auszugeben. Ich fordere dich zum Kampf." Die beleidigenden Worte erregten Palmerins Zorn, seine Antwort war ein grausamer Schlag, welchen er seinem Gegner mit der Lanze versetzte. Dieser wich dem Schlage geschickt aus und that einen andern von eben so weniger Würkung. Darauf wurde der Kampf schrecklich; und wär die Nacht nicht dazwischen gekommen, und hätten die Richter nicht den Kampf verboten bey Fackeln fortzusetzen, so würde derselbe sich nur mit dem Tode des einen dieser erhitzten Kämpfer geendigt haben. Sie giengen auseinander ohne daß man einen Sieger nennen konnte. Der Sonnenritter kehrte in die Stadt zurück seine Wunden verbinden zu lassen; Palmerins Wunden waren nicht sehr gefährlich; er wurde im Triumph in den Pallast geführt, und der Prinz Ludwig, der ihn nicht mehr missen konnte, bat sich von ihm aus, daß er sein Zimmer mit ihm theilen dürfte.

Jetzo müssen wir unsern Lesern anzeigen wer der Sonnenritter war, der in der Folge unserer Erzählung eine so vorzügliche Rolle spielen wird.

Da

Da der Prinz Terisius, Gemahl der schönen Griane, den ungarischen Thron bestiegen hatte, nach seines Vaters Tode, so lebte er einige Jahre in ziemlich gutem Vernehmen mit seinem Bruder Netrides. Dieser sanftmüthige Prinz hatte gegen seinen König alle schuldige Achtung und liebte ihn zärtlich. Terisius bezeugte sich gegen ihn ganz anders; argwöhnisch und hart, konnte er es ihm nicht verzeihen daß ihn die Ungarn liebten, die in ihrem König nur einen Tyrannen erblickten, bey dem auch der Unschuldige alles zu befürchten hatte. Eifersucht gebieret Haß, und Haß erweckt ungerechten Argwohn. Terisius beschuldigte seinen Bruder eines Liebesverständnisses mit Grianen, und dieser Anklage zufolge, sie mochte gegründet seyn oder nicht, jagte er ihn ins Exilium.

Netrides, der seinen König aller seiner Ungerechtigkeiten ohnerachtet noch immer liebte, verlies Ungarn von einem einzigen Knappen begleitet. Er war noch zu jung als daß er sich über ein unverdientes Unglück hätte hinaussetzen sollen, und zog sichs so sehr zu Gemüthe, daß er, da seine Gesundheit in Gefahr gerieth, genöthigt wurde bey einem edeln und treuen Ritter Lombard seine Zuflucht zu nehmen, von ihm erhielt er allen Beystand, welchen sein Zustand erfor=

erforderte. Lombard war reich und hatte nur eine liebenswürdige Tochter, als seine dereinstige Erbin. Netrides verliebte sich in dieselbe, er gab sich seinem Wirth zu erkennen und hielt um sie an. Der alte Ritter trug kein Bedenken sie ihm zu geben. Diese Vereinigung machte ihm Ehre; und wenn gleich der Prinz sich hätte gezwungen gesehen den Ueberrest seiner Tage fern von seinem Vaterlande hinzubringen, so waren doch die Güter, so er ihm hinterlassen konnte, wichtig genug, ihm ein gutes Leben zu verschaffen. Die Ehe wurde unter den glücklichsten Aussichten vollzogen.

Gleich im ersten Jahre ihrer Ehe wurde Netrides Gemahlin schwanger, und da die Zeit ihrer Entbindung sich nahete, hatte der Prinz von Ungarn einen sonderbaren Traum. Es kam ihm vor als wär er in einem dunkeln Zimmer und als sähe er eine Dame die ihm einen Knaben überreichte, dessen Gesicht so leuchtend war als die Sonne, und durch seine Stralen die Dunkelheit des Zimmers vertrieb. Die Dame sprach: "Tröste dich, Netrides! dies Kind wird dir die Krone wieder geben deren dein ungerechter Bruder dich zu berauben sucht." Der Prinz von Ungarn wurde darauf einen wüthenden Menschen gewahr, der das Kind aus den

Armen der Dame riß und fortlief. — Einige Tage nach diesem Traume kam seine Gemahlin mit einem Sohne von blendender Schönheit nieder, und man konnte vermuthen, die Natur wolle durch ihn alles wieder ersetzen, was das Schicksal seinem Vater geraubt hätte. Das Kind bekam den Namen Frisol. Netrides wandte die größte Sorgfalt auf seine Erziehung, und schon im vierzehnten Jahre sahe man ihn für den vollkommensten Frauendiener Teutschlands an. Der gute Fortschritt den er in allen seinen Uebungen machte erweckte frühzeitig bey ihm die Begierde Ritter zu werden. Statt sich darwider zu setzen, feuerte Netrides vielmehr seine Ruhmbegierde an. Dem zufolge sagte Netrides seinem Sohne von was vor Herkunft er wär, und erzählte ihm seinen Traum. Frisol schloß daraus seine wichtige und große Bestimmung, und nahm sich vor an den Gentischen Hof zu gehen, um den Kaiser zu vermögen, daß er ihn in eigner Person zum Ritter schlüg. Er reißte ab, mit schönen Waffen versehen auf einem vortrefflichen Rosse, ein Geschenk seines Vaters.

Frisol legte bey seiner Reise durch Teutschland bey mancherley Gelegenheiten so viele Proben seiner Tapferkeit ab, daß er schon vor seiner Ankunft

kunft in Gent als ein wackerer Ritter bekannt war; es kostete ihm daher wenig Mühe es dahin zu bringen daß der Kaiser ihm das Halskleinod umhieng, und die schöne Polinarde den Degen umgürtete. Die Prinzeßin kam ihn so reizend vor, daß er bey sich gelobte ihr Ritter zu werden; allein er reiste nach Frankreich ohne es zu wagen ihr seine Liebe zu entdecken. Dieses war der furchtbare Sonnenritter, welcher unserm Held so heftig zusetzte. Unterdessen daß Frisol nach England überging, kehrten Palmerin, Trineus und Ptolomäus nach genommenen Abschied vom König in Frankreich nach Gent zurück. — Auf ihrer Reise begleiteten sie Agariels Abgesandte, welche den Auftrag hatten, mit dem Kaiser auf ein Vermählungsbündniß des königlichen Kronprinzens mit der schönen Polinarde einzulassen. Palmerin wußte ihren Auftrag; da er sich aber nicht entdecken durfte, so hatte er die Unterhandlung nicht hintertreiben können; überdem war er überzeugt daß seine Prinzeßin nicht in diese Vereinigung willigen würde.

Die teutsche Prinzeßin gab auch würklich ihrem Ritter öffentlich zu erkennen, wie dankbar sie gegen sein Unternehmen wär, daß sie den Vorzug unter den Schönen all der Ritter

erhalten hätte, und insgeheim verschwendete sie die zärtlichsten Liebkosungen an ihn. In ihren gegenseitigen Entzücken schwuren sie sich ewige Treue. Obgleich Ptolomäus sich um seine Schöne nicht so sehr verdient gemacht hatte, so wurde ihm demohngeachtet von der holden Brionelle eben so gut begegnet. An einem so ansehnlichen und neugierigen Hofe betrugen sich die Liebenden gleichwohl so vorsichtig, daß ihr Liebesverständniß nicht bekannt wurde.

Die französischen Abgesandten betrieben ihre Ehesachen sehr eifrig; allein alles gieng schlecht von statten, und da die Politik allein diese Verbindung schliessen sollte, so sahe man jeden Tag neuen Schwierigkeiten entgegen. Während der Unterhandlungen trafen zu Gent Abgeordnete der Könige in Schottland und Norwegen, Enkel des Kaisers, ein, um den Abmarsch der Truppen zu beschleunigen, welche ihnen der Kaiser versprochen hatte, und ohne welche sie den Krieg gegen den König in England nicht fortsetzen konnten. Dem zufolge gab der Kaiser Befehl, und trug seinem Sohn Trineus der zum Ritter geschlagen werden sollte, die Anführung eines Theils der Soldaten auf. Diese Nachricht war dem jungen teutschen Prinz ein Donnerschlag; er konnte es seinen Vettern, den

krie=

kriegenden Königen nicht füglich abschlagen für sie zu fechten: aber Trineus hatte sich bey seinem kurzen Aufenthalt am französischen Hofe in Agriolen, Tochter des Königs von England, verliebt, da er ihr Bildniß gesehen hatte; das Interesse seiner Liebe brachte es mit sich, daß er nicht gegen den Vater seiner Geliebten fochte. Er eilte, seinem Freund Palmerin diese Schwierigkeit zu entdecken, und dieser rieth ihm, den Kaiser zu bitten, ihnen nur zu erlauben, die Truppen nach England voraus marschieren zu lassen. "Wenn Ihr — sagt er — dieses erlangt, so wollen wir würklich in England landen; anstatt aber ins Lager der Schotten und Norwegen zu gehen, wollen wir mit Verheimlichung unserer Namen und des Vaterlands dem König von England unsre Dienste anbieten, dadurch könnt Ihr die schöne Agriole zu sehen bekommen? —

Palmerins Vorschlag gefiel dem jungen Trineus. Der Kaiser gab seine Einwilligung dazu, da er erfuhr, daß Palmerin ihn begleiten wollte, und setzte den Tag nach der Ceremonie des Ritterschlags seines Sohns dazu an. Palmerin nahm an eben dem Tage von seiner Dame Abschied. Sie gelobte ihm an, sie wolle alle Vermählungsvorschläge abschlagen, die

man ihr in seiner Abwesenheit machen würde, und Er, Trineus, Ptolomäus und der Zwerg Urbande giengen zu Schiffe. Die Flotte, darauf die teutschen Truppen, unter Anführung des tapfern Herzogs Tolan, nach England übersetzen sollte, gieng ebenfalls unter Segel.

Ehe wir unsere drey Ritter einhohlen können, müssen wir ein paar Worte von den Verrichtungen der teutschen und norwegischen Armee sagen, welche im Lande Wallis zusammentrafen. Der König der Norwegen hatte sich verschiedener Plätze bemächtigt, als die Teutschen ankamen, und ihn in den Stand setzten, den Wallisern eine Schlacht zu liefern. Der vor kurzem aus Frankreich zurückgekommene Herzog Erenus nebst dem tapfern Frisol, bedienten sich der kleinen Anzahl ihrer Soldaten so wohl, daß sie die teutschen und Norwegen gänzlich schlugen. Der Herzog Tolan, ohnerachtet seiner ausnehmenden Tapferkeit, verlohr das Leben. Erenus war so edel, zu gestehen, daß er seinem theuern Frisol den Sieg zu verdanken habe, und suchte ihn auf alle Art an seinen Hof zu ziehen.

Unterdessen daß die Walliser thriumphirend frolockten, landeten Palmerin, Trineus

neus und Ptolomäus in England nicht weit von dem schottischen Lager, die damals Korsania belagerten. Sie betrogen die Schildwachten und streiften durch einen Theil der Ebene, zwischen dem englischen und schottischen Lager. Als sie sich desselben näherten, wurden sie einige Wagen voller Damen gewahr, mit Soldaten umgeben; es war die Königin von England, die ihre Tochter Agriole nach London führte, um sie den Gefahren des Kriegs zu entziehen. Unsre Ritter erkannten Agriolen, deren Bildniß sie schon bewundert hatten. Sie begrüßten sie voller Achtung; Trineus aber vor Entzücken, die Dame seines Herzens so nahe zu sehen, blieb unbeweglich. Dieses stumme Staunen, welches den Liebenden sehr natürlich ist, wurde von den Damen als ein Zeichen der Verachtung angesehen. Eine Gesellschaftsdame der Prinzeßin machte ihnen einen ironischen Vorwurf. Ueber seine unfreywillige Unhöflichkeit beschämt, glaubte er, sie nicht besser ersetzen zu können, als wenn er derselben gestünde, daß sein Staunen, blos von dem Anblick der Schönheit Agriolens herrühre; er setzte hinzu: "er würde, um der Prinzeßin seine Reue zu bezeugen, so viele Schotten niederhauen, daß sie

nicht ohne Ungerechtigkeit unverzeihlich seyn könnte."

Die Schlacht begann, als unsere drey Ritter im engländischen Lager anlangten. Ohne zu ruhen, stürzten sie sich unter die Feinde, thaten sich tapfer und ausnehmend hervor. Alles was ihnen vorkam, wurde niedergehauen. — Nach der Schlacht ließ der König die muthigen Ritter zu sich bitten, denen er den Sieg zu verdanken hatte, Er überhäufte sie mit Lob; allein vergebens fragte er nach ihren Namen, er bekam nichts anders zur Antwort, als: daß sie zu seiner Vertheidigung gekommen wären, daß ihr Unternehmen ihnen geglückt hätte, und sie sich glücklich schätzten.

Da der König in England keine Feinde weiter zu befürchten hatte, so begab er sich nach London, und bat unsere Ritter, ihn zu begleiten. Die Königin und Agriole giengen den Siegern entgegen. Bey dieser zweyten Zusammenkunft entbrande Trineus ganz. — Den Fremden wurde am Hofe die nemliche Ehre erzeigt, als wenn sie sich zu erkennen gegeben hätten. Sie nahmen die erste Stelle bey den glänzenden und prachtvollen Siegsfesten ein. Trineus verlies die Prinzeßin nie; allein er lies es dabey bewenden, sie blos zu be-

wundern,

wundern, und verlohr darüber alle Gelegenheit, ihr seine Liebe zu entdecken. Die schöne Agriole betrachtete ihn mit günstigen Augen; ihre Seele wurde empfindend, und wenn die Schaam nicht ihr ein Stillschweigen auferlegt hätte, sie würde ihm ihre Liebe gestanden und sein Glück befördert haben. Palmerin forschte spähend nach dem Betragen seines jungen Freundes; er that ihm den Vorschlag, sich des Zwergs Urbande zu bedienen, der wegen seiner Gestalt und seiner Spaßhaftigkeit bey der Prinzeßin freyen Zutritt hatte. Der Zwerg richtete seinen Auftrag geschickt aus. Als Agriole ihn um den Stand und Namen der Ritter fragte, so befriedigte er ihre Neugier, wiewohl unter dem Siegel der Verschwiegenheit; so wie nun das Zutrauen bey einer Sache das Zutrauen bey andern Fällen hervorbringt, so gestand er ihr, daß Trineus sterblich in sie verliebt wäre. Weit gefehlt, daß Agriole sich deswegen hätte beleidigt finden sollen, lächelte sie über den rührenden Ton, in welchem er alles vorbrachte, und gab zur Antwort, tausend Sachen zum Lobe des teutschen Prinzen.

Trineus fand bald Gelegenheit, seiner Dame seinen Diensteifer erkennen zu geben. Der König von England hatte eine Jagd an-

stellen lassen; und um der Königin und Agriolen ein Vergnügen zu machen, wurden prächtige Gezelte aufgeschlagen. Eines Tages, als die Damen drunter ausruhten, während der Zeit daß man jagte, fand Frenarke, Herr von Kardonne, ein Freund der Königin in Schottland und Norwegen, Mittel, mit einigen Rittern sich den Gezelten zu nähern. Nachdem er nun die Wache theils getödtet theils zerstreuet hatte, entführte er die beyden Prinzeßinnen. Ein Knappe, welcher entkommen war, hinterbrachte die Nachricht dem Könige. **Palmerin**, Trineus und **Ptolomäus** waren bey ihm; sie ließen ihn die Jäger zusammen bringen, setzten den Räubern nach, und hohlten sie ein. Das Gefecht zwischen **Palmerin** und **Frenarke** entschied ein Augenblick. Beym ersten Angriff fiel **Frenarke** mit der Lanze durchbohrt nieder. **Ptolomäus** tödtete verschiedene, und **Trineus** trieb alles in die Flucht, was den Herrn von Kardonne angehörte, und befreyete die Damen. — Als der König mit dem Gefolge ankam, war die Gefahr schon vorüber.

Der von Trineus gezeigte Muth, trug vieles bey, die zärtlichen Gesinnungen der schönen Agriole für ihn zu vermehren; und die günstige Art, womit sie ihn aufnahm, ver-

scheuch-

scheuchte alle seine Blödigkeit. Die beyden Liebenden bedurften seit diesem Tage weiter keines Vermittlers; gleichwohl muste ihnen der Gedanke aufsteigen, daß ein vielleicht unüberwindliches Hinderniß ihrer Liebe im Wege seyn könnte. Der teutsche Kaiser war ein mächtiger Feind des Königs von England; er hatte seinen Feinden Hülfe geleistet, und es war nicht der geringste Anschein vorhanden, der vermuthen lies, daß sie in ein solches Verbündniß willigen sollten. Diese Betrachtung preßten Agriolen und Trineus oft Thränen aus, welche Palmerin ihnen abzutrocknen sich bemühte. Er beredete Agriolen, Trineus nach Teutschland zu folgen, denn der Kaiser würde, wenn er sie sähe, seinen Zorn gegen ihren Vater fahren lassen, und Friede machen, wovon ihre Ehe ein Band seyn würde. Agriole hatte Mühe sich zu entschliesen; allein von ihrer Liebe und Trineus gedrungen, willigte sie endlich in die Flucht.

Indessen daß Palmerin auf Mittel bedacht war, die Flucht zu ergreifen, so verzögerte ein Umstand alles. Eine schwarz gekleidete Dame erschien, in Begleitung eines edeln Ritters und zweyer Knappen, vor dem König in England, und beschwor ihn, ihr wieder zu ihrem

Erbtheil

Erbtheil zu verhelfen, dessen sie Miseris ein englischer Herr beraubt hatte, unter dem Vorwand als hätte es seinen Vorfahren gehört. Miseris wolte sich in ihrer Gegenwart vertheidigen; allein der Ritter antwortete in ihrem Namen: das Glück der Waffen würde das Recht ihrer Sache entscheiden; und darauf forderte er ihn zum Kampf auf. Dieser war würklich strafbar; aber er verließ sich auf seine Stärke, und nahm den Zweykampf an, welcher auf den folgenden Tag festgesetzt wurde. Palmerin und der König von Norgale wurden zu Kampfsrichtern ernannt. Das Ansehen des Ritters der schönen Klägerin, erweckte die Neugier der Damen seinen Stand zu wissen, allein obgleich Palmerin an der goldnen Sonne auf seinem Schilde vermuthete daß es der tapfre Frisol wäre mit dem er zu Paris gekämpft hätte, ohne Entscheidung des Kampfs, so beobachtete er doch ein tiefes Stillschweigen. Gleichwohl gebot er seinem Zwerg, ihm zu folgen wenn der Sonnenritter etwan Miseris überwinden sollte, um ihn Nachricht zu geben welchen Weg er nehmen würde. — Miseris verlohr durch Frisols Hand sein Leben und sein Tod verhalf der Dame zu ihrem Recht. Der Ueberwinder stellte sich darauf vor

den

den Kampfrichtern und fragte bescheiden, ob alle Bedingungen des Zweykampfs erfüllt wären. "Ja — antwortete Palmerin mit Widerwillen; — es ist genug für diesmal Ritter; möchte das Glück euch in euern andern Angelegenheiten eben so günstig seyn."

Als die Dame dem König für ihr erlangtes Recht dankte, sagte sie ihm: daß der Ritter welcher für sie gefochten hätte, der berühmte Besieger des Königs von Norwegen wär. Auf diese Nachricht wurde er auf das ehrenvollste aufgenommen, da er aber mit dem Herzog Crenus in genauer Verbindung stand, so schlug er alle Vortheile aus, welche man ihm anbot, wenn er am Londner Hofe bleiben wollte.

Man sahe Frisol mit Verdruß abreisen; die Damen des Hofs schätzten ihn seiner Eigenschaften wegen sehr hoch, und vermißten ihn ungern. — Der Ritter nahm seinen Weg nach dem Lande Wallis zu, in Gesellschaft der Dame, welcher er Recht verschaft hatte. Der Zwerg Urbande folgte ihnen, und da er versichert war daß Frisol nach Wallis zurückkehrte, gab er seinem Herrn Nachricht davon. Dieser waffnete sich und zog ihm nach, indem er Urbande blos befahl sich seinetwegen beym König zu entschuldigen, und seiner baldigen Zu-

rückkunft zu versichern. — Unser Ritter war schon zwey ganzer Tage umhergezogen, ohne zu finden wen er suchte, als ihm eine Dame ansprach, die vermuthlich von seinen Reizen entzückt sich zweyerley von ihm ausbat. "Ich will Euch eure Bitte gewähren — wenn ihr mir von einem Ritter und einer Dame, welche diesen Weg kommen müssen, Nachricht geben könnt." "Wenns weiter nichts ist, — sprach die Dame — so bin ich der Erhörung meiner Bitte gewiß. Sie sind in dem vor uns liegenden Schloß eingekehrt, und werden hier übernachten. "Gut — erwiederte Palmerin — ich will bis Anbruch des Tags hier warten." Das that er auch würklich, und harrte beym Eingang des Schlosses die Nacht durch. Die Dame setzte sich neben ihn voller Erwartung.

Bey Aufgang der Sonne wurde das Thor geöffnet und Frisol zog mit der Dame heraus. Palmerin trat hervor und sprach stolz: "Sonnenritter, erinnerst du dich noch wohl daß du in Frankreich gegen mich wegen Polinarden kämpftest? unsern Kampf unterbrach die Nacht; laß uns ihn fortsetzen; ich fordere dich heraus." Frisol erinnerte sich daran, und willigte in den Kampf. Der Kampf dauerte lang und war heftig; endlich aber verwundete Palmerin

seinen

seinen Gegner gefährlich, streckte ihn ohnmächtig zu Boden und wollte ihn im Zorn durchbohren. Die Dame, zu deren Wohl Frisol den kühnen Miseris überwunden hatte; und die Dame welche sich zweyerley ausbat, warfen sich dem Ueberwinder zu Füssen und baten ihn herzlich, seine Rache mit diesem Siege zu begnügen. "Ihr habt mir zwey Bitten bewilligt — sprach die letztere Dame — die erste ist, daß ihr diesem edlen Ritter das Leben schenkt." Palmerin konnte ihr diese Bitte nicht abschlagen; er verließ Frisol und entfernte sich unwillig von den Damen: die Dame, welche noch eine Bitte von ihm gewährt erwartete, eilte ihm nach; die andere bemühte sich Frisol Beistand zu leisten; sie verband seine Wunden und da ihr Schloß in der Nähe lag, so lies sie ihn hineinschaffen. Beym Eintritt fand sie Hermes darinne, einen weisen Ritter, welcher vom König in England war abgeschickt worden, um die Vasallen der Damen zum schuldigen Gehorsam zu bringen: Sie erzählte ihm den Kampf zwischen dem schwarzgewaffneten Palmerin, der einen Adler im Schilde führte, und Frisol. Hermes, als er dies hörte, spürte ihm nach, um ihn an den Londner Hof zurückzuführen.

Unterdessen daß Hermes unsern Palmerin aufsuchte, kam der wieder hergestellte Frisol zum Herzog von Wallis und erzählte ihm seine klägliche Niederlage. Crenus, wie man weiß, war in Frankreich eben so wenig glücklich gewesen, als er mit Frisols Gegner gekämpft hatte. Da er wußte daß er nach London zurückkehrte und seinen Freund und sich selbst rächen wollte, so schickte er einige Soldaten ab, einen Weg zu besetzen, welchem unser Ritter nicht ausweichen konnte. Er lies dort zwey Gezelte, eins für sich und Frisol aufschlagen, das andere für zwölf Ritter, und lies bekannt machen: daß derjenige, der diesem Wege nachgehen wollte, vorher die zwölf Ritter überwinden müßte. Die besondern Bedingungen des Kampfs waren diese: wenn die zwölf Ritter unterlägen, so sollten ihre Pferde und Waffen dem Ueberwinder gehören, siegten diese aber, so sollte der Ueberwundene dem Herzog von Wallis sich als Gefangener ergeben. Da Crenus sich nicht überreden konnte daß Palmerin Stärke genug haben würde, zwölf tapfere Ritter hintereinander ins Gras zu strecken, so schmeichelte er sich mit der Hoffnung Palmerin bald in seine Gewalt zu bekommen.

Pal-

Palmerin setzte unterdessen seinen Weg fort, und verwünschte die Dame, welche ihm die Erfüllung zweyer Bitten abgelockt und ihn, der ersten zufolge, genöthigt hatte, Frisol das Leben zu schenken. — Die Folge der Geschichte aber wird zeigen, daß er Ursache hatte, sich seine Gefälligkeit nicht reuen zu lassen. Es ist aus seinen Bemerkungen gezogen, von der nemlichen Dame die ihm nachfolgte und erinnerte, daß er noch eine Bitte ihr zu bewilligen hätte. Unser Ritter gestand es, wiewohl ungern ein und folgte ihr. —

Die beyden Reisenden, ohne sich umzusehen oder mit einander zu reden, hatten kaum einige Meilen zurück gelegt, als sie von einem ungeheuer großen See aufgehalten wurden. Ein mit Pfeilen bewaffneter Ritter, der wie es schien, der Aufseher des Sees war, war so verwegen, Palmerin zuzurufen, er sollte sich fortmachen, und da er sahe, daß er dessen ungeachtet fortritt, schoß er auf sein Pferd einen Pfeil ab, der es durchbohrte, daß es tod niederfiel. Unser Ritter wurde aufgebracht und wollte den Beleidiger angreifen, dieser kam ihm aber durch einen Sprung über den See zuvor. Palmerin, vor Zorn ausser sich, stürzte sich hinein, ihm zu folgen; in dem Augen-

blick verschwand der Ritter und der ganze See und Er fand sich am Eingange eines prächtigen Schlosses, mit offenen Thüren. Mit Erstaunen über diese Begebenheit trat er einige Schritte vorwärts und sahe eine bejahrte ehrwürdige Dame, in Begleitung der Dame mit den zwey Bitten auf sich zukommen. Diese ladeten ihn zu sich ein. Als sie in ein schön geschmücktes Zimmer traten, warf sich die alte Dame zu Palmerins Füßen: "Der Himmel — so sagte sie zu ihm — hat Euch ausersehen, das mir zugefügte Unrecht zu rächen: meine liebreizende Tochter, die durch ihre Reize und die Güte ihres Herzens das glücklichste Schicksal verdiente, ist mir durch den verrätherischen Eskotte, einen Sohn einer boshaften Zauberin, entführt worden. Der Barbar begnügt sich nicht damit, sie entehrt zu haben, er thut ihr überdem noch entsetzlich viele Schmach an. Aus Furcht, daß ich ihm das unglückliche Opfer seiner thierischen Lust rauben möchte, hält er sie in einem Thurm verschlossen, welcher durch die schrecklichsten Zaubereyen vertheidigt wird. Dieser Thurm liegt mitten in einem See und wird von zwey wüthenden Löwen bewacht. Ihr allein Ritter könnt mich glücklich machen, wenn Ihr mir meine Tochter wiedergebt."

Diese

Diese Erzählung hätte jeden andern Ritter, ausser Palmerin, furchtsam machen können; allein sie vermehrte nur sein Verlangen seine Tapferkeit zu zeigen, und das gefährlichste Abentheuer zu bestehen. Er bekam von der Dame bezauberte Waffen, und war nicht wenig erstaunt, als er auf dem Schilde die Worte las: **Für Palmerin von Oliva, einen Sohn des trautesten Königs.** Nachdem er sich bewaffnet hatte, gieng er auf das Schloß Eskotte los: am Ufer des Sees sah er einen Kahn und wollte hineinsteigen. Die beyden Löwen stiegen augenblicklich aus dem Wasser herauf, und stürzten auf ihn zu: Palmerin empfahl sich Gott und seiner Dame, kämpfte und siegte. Er warf sich in den Kahn, ergriff ein Ruder und landete beym Thurme, ohnerachtet ihn viele Ungeheuer es zu verwehren suchten, und ohnerachtet eines Sturms, der den Ritter und Kahn zwanzigmal in Gefahr setzte verschlungen zu werden. Jetzt stieg er ans Land; auf eimal erblickte er den treulosen Sohn der Zauberin oben auf dem Thurme und forderte ihn zum Kampfe heraus. Eskotte, der sich nicht sowohl auf seine Stärke als auf seiner Mutter Zaubereyen verlies, stieg herab und erschien bald in voller Rüstung auf einem schönen

Rosse. **Palmerin** war zu Fuße, aber er scheute sich nicht, den Kampf zu beginnen: er tödtete des Zauberers Pferd, brachte ihm selbst drey tödtliche Wunden bey, und streckte ihn ohnmächtig zur Erde. In diesem Augenblicke brachte er ihn um und die Zaubereyen verschwanden. Die entführte Prinzeßin hatte dem Gefechte durchs Fenster zugesehen; sie dankte ihrem Befreyer für ihre Befreyung aufs verbindlichste, und **Palmerin** eilte, sie ihrer Mutter wieder zu geben.

Man kann sich die Freude beyder leicht vorstellen, als sie sich wieder sahen, und wie sehr sie **Palmerin** ewige Dankbarkeit gelobten. Als er Abschied von ihnen nahm, überreichte ihm die alte Dame zwey kostbare Ringe von bewundrungswürdigen Eigenschaften: "Wenn ihr den einen — sagte die alte Dame — einer Freundin gebt, so wird sich ihre Liebe für euch vermehren, und ihr den nöthigen Muth mittheilen, allen Widerwärtigkeiten Trotz zu bieten, welche das Schicksal oftmals über Liebende verhängt. Den andern — fügte sie hinzu — könnt Ihr der Geliebten Eures Freundes geben; so lange sie ihn am Finger tragen wird, wird sie ihrem Liebhaber stets treu bleiben; wenn etwa ein verrätherischer Ritter mit

Gewalt

Gewalt ihrer Tugend nachstellt, so wird der Ring seine zügellosen Begierden hintertreiben; im entgegengesetzten Falle hingegen, wird er die Begierden Eures Freundes nur destomehr vermehren." Die erlöste Dame aber schenkte ihm einen schönen Falken. Mit diesen Geschenken versehen, begab sich Palmerin wieder auf den Weg nach London. Er sah auf dem Felde eine stolz einhertrabende Dame, welche sich mit Jagen belustigte; er näherte sich der schönen Jägerin, grüßte sie freundlich und bath um Erlaubniß, sie auf einige Augenblicke begleiten zu dürfen. Die Dame schloß aus der Art, wie sich Palmerin ausdrückte, daß er ein angesehener Ritter seyn müste, und bewilligte seine Bitte gern. Nach geendigter Jagd bat sie ihn, in ihrem Schlosse auszuruhen. Die Gespräche bey der Mahlzeit waren sehr unterhaltend, und die Dame, welche den Verstand ihres Gastes eben so sehr als seine Schönheit bewunderte, that ihm den Vorschlag, einige Tage bey ihr zu bleiben; allein Palmerin, so ergeben er auch den Damen war, konnte sich gleichwohl nicht entschließen, die Treue, so er seiner Polinarde geschworen hatte, nur im geringsten zu verletzen; er entschuldigte sich mit den wichtigsten Geschäf-

ten, die ihn unverzüglich nach London ruften.

Unser Ritter gieng langsam der Strasse nach London nach, als er plötzlich bey dem engen Paß, welchen der Herzog von Wallis hatte besetzen lassen, angehalten wurde. Sie sagten ihm, unter welchen Bedingungen er fortkommen könnte, und zeigten ihm den tapfern Ritter Hermes entwaffnet und überwunden, weil er im Kampf unterlegen hatte. Dieser Anblick entflammte Palmerins Zorn. Er schwur, seinen Freund zu rächen, kämpfte ohne Zeitverlust mit den zwölf Rittern des Herzogs, nach der Reihe, und streckte sie alle ins Gras. Der befreyete Hermes waffnete sich eilends mit Waffen der Ueberwundenen, und folgte seinem Erretter, der nicht einmal sich erkundigt, ob der Herzog von Wallis und Frisol Zeugen seines Siegs gewesen sind. — Die beyden Prinzen, aus Verdruß, Palmerin aus der ihm gelegten Falle entgangen zu sehen, flüchteten nach Tomar, Crenus Residenzstadt.

Palmerin und Hermes setzten ihren Weg nach London fort. Von der Hitze des Tages abgemattet, ruhten sie bey einer Quelle aus. Kaum hatten sie sich niedergesetzt, als sie einen Ritter mit verhängtem Zügel auf sich zukommen

men sahen. An seinen Waffen erkannte ihn Palmerin bald, und nahm sich sogleich vor, mit ihm zu kämpfen: es war Frisol; weil er aber befürchtete, daß Hermes sich dem Kampfe widersetzen möchte, so nöthigte er ihm das Versprechen ab, daß er ihn seine Streitigkeit mit diesem Ritter endigen lasse. Der Sieg blieb nicht lange unentschieden; Frisol fiel beym zweyten Lanzenstos nieder; Palmerin sprang vom Pferde, riß ihm seine Waffen ab, mit den Worten: "Ich will niemals Palmerin von Oliva heissen, wenn ich dir nicht deine Thorheit bezahle." Als der Knappe Frisols dies hörte, fiel er dem Ueberwinder zu Füßen, küßte ihm die Hände und rief aus: "Ach edler Palmerin, versaget nicht dem treuen Kolmelie, dem Sohn eures guten Pflege-Vaters Gerard, das Leben des tapfern Frisols." Palmerin liebte Kolmelie; seitdem er den Olivenberg verlassen, hatte er ihn nicht wieder gesehen; auf das Bitten dieses Gespielen seiner Kindheit, schenkte er Frisol das Leben, der, nachdem er so oft vom tapfern Palmerin war überwunden worden, die Unmöglichkeit einsahe, ihm Polinarden streitig zu machen. Er näherte sich ehrfurchtsvoll seinem Nebenbuhler, bat ihn um seine Freundschaft, schwur ihm unverletz-

verletzliche Zuneigung, und erkannte, daß jener allein würdig wäre, Ritter der teutschen Prinzeßin zu seyn. **Palmerin** wurde besänftigt, sah in Frisol einen berühmten Freund, reichte ihm die Hand, umarmte ihn, und die beyden blutigen Ritter schwuren ihre Feindschaft ab, und versprachen sich immer dauernde Freundschaft. **Kolmelie** erhielt von Frisol die Erlaubniß, seinem lieben **Palmerin** als Knappe zu folgen. Frisol kehrte nach Tomar zurück, und hinterbrachte seinem Freund **Erenus** sein Mißgeschick und seine Aussöhnung mit Palmerin, der nebst **Hermes** und **Kolmelie** seine Reise nach **London** antrat. Die Ankunft **Palmerins** daselbst verursachte allgemeine Freude. Er hatte alle Ursache, mit den Merkmalen von Freundschaft zufrieden zu seyn, welche er von **Trineus** und **Ptolomäus** erhielt, und mit der günstigen Aufnahme **Agriolens**. Man nöthigte ihn, seine Abentheuer zu erzehlen, welche man ausserordentlich prieß. Nachdem einige Tage mit Lobeserhebungen verstrichen waren, nahm sich unser Held abermals vor, **Trineus** und **Agriole** nach Teutschland zu bringen. Er schickte insgeheim seinen Zwerg **Urbande** nach **Gent**, mit dem Befehl, dem Kaiser zu melden, daß sein Sohn und **Palmerin** bald erschei-

erscheinen würden. Der Zwerg sollte nichts von ihrer Entführung, ausgenommen bey der Prinzeßin Polinarde, erwähnen. Urbande kam glücklich an und richtete seinen Auftrag aus.

Da nun alles zur Flucht veranstaltet war, steckte Palmerin der Prinzeßin, um ihre Unentschlüßigkeit zu heben, den Zauberring an den Finger. Der Talismann that augenblicklich seine Würkung, und Agriole wünschte nichts sehnlicher, als den glücklichen Augenblick ihrer Vereinigung mit ihrem Lieben. Die Nacht darauf schlichen sich die beyden Liebenden und die Ritter aus dem Pallaste fort; sie giengen nach dem Hafen, wo ein Schiff auf sie wartete; kaum waren sie eingestiegen, als ein günstiger Wind sie von den englischen Küsten entfernte. Erst am folgenden Tage sehr spät merkte man die Flucht der Prinzeßin und der Ritter. Das erste Geschrey der Höflinge war, man sollte ihnen nachsetzen, und wenn man sie einhohlte, Agriolen verschließen und die kühnen Räuber scharf bestrafen. Allein der König von England faßte einen gelindern Entschluß, weil er wuste, daß Palmerin und seine Freunde sich ihre Beute nicht würden abnehmen lassen; er war der Meinung: da die Prinzeßin ihre

Schuldigkeit nicht beobachtet hätte, so müsse ihr Vater auf seiner Seite sie auch vergessen, und das Blut seiner Unterthanen nicht ohne dringende Gefahr vergiessen, um einen Liebesfehler auszulöschen. Man sieht daraus, wenn die Schiffahrt unsrer Liebenden nicht glücklich war, so dürfen die widrigen Umstände nicht dem friedfertigen Könige zugeschrieben werden.

Urbande führte seinen Auftrag an den Kaiser und Polinarden glücklich aus; seine Freude über seine Aufnahme wurde indessen durch die Ankunft des Grafen von Armoignan, Gesandten des Königs in Frankreich, welcher dem Kaiser abermals die Verbindung seines Kronprinzen mit Polinarden vorschlagen lies, gestört. Agariels Ansuchen war zu vortheilhaft, als daß er eine abschlägliche Antwort hätte erwarten dürfen. Der Kaiser wünschte sehnlich das Band noch fester zu knüpfen, welches die beyden Staten mit einander vereinigen sollte, in dieser Rücksicht bot er der Prinzeßin Lukka seinen Sohn zum Gemahl an. Da der Kaiser nunmehr diese doppelte Verbindung mit dem Abgesandten beschlossen hatte, so hinterbrachte er Polinarden diese Nachricht; er fand bey seiner Tochter bey weiten nicht die Unterwerfung in seinen Willen, welche er erwartete: ohne sich jedoch ihrem Vater

ter förmlich zu widersetzen, berief sie sich auf das Versprechen, welches sie ihrem Bruder Trineus gegeben, daß sie nemlich ihre Hand nicht eher vergeben könne, als bis derselbe zurückgekommen wäre. Der Kaiser lies diese Entschuldigung gelten und entlies den Gesandten unter dem Versprechen, daß ein Herr seines Hofs dem König Agariel bald seine Einwilligung in die Heirath überbringen würde.

Wir kommen wieder auf Palmerin, den wir mit seiner Gesellschaft nach Teutschland haben absegeln lassen. Die Winde begünstigten einige Zeit ihre Reise. Trineus durch die zärtlichen Merkmale seiner schönen Freundin beherzt gemacht, beschwor Palmerin sein Glück zu beschleunigen dadurch, daß er ihn in Gegenwart der ganzen Reisegesellschaft mit der Prinzeßin verlobte. Kaum war diese Zeremonie vollendet, als sich ein schrecklicher Sturm erhob der den Steuermann nöthigte das Schiff der Willkühr der Winde und Wellen zu überlassen. Da nach drey Tagen die Meerstille das Schrecken der Reisenden vertrieb, so merkten sie, daß sie, statt sich den teutschen Küsten genähert zu haben, an den Küsten von Morea waren. Eine Stadt in der Nähe von schönem Anblick ladete sie ein bey ihr im Hafen zu ankern;

kern; die Stadt hieß Kulfa, ihr fruchtbarer Boden und die gesunde Luft derselben war die Ursache, daß sie sich der Soldan von Babilon zur Residenz erwählt hatte. Ehe Palmerin seinen Gefährden erlaubte ans Land zu steigen, wollte er das Ufer besichtigen und lies sich mit seinem Falken dahin bringen, ohne weitere Waffen als sein Schwerd bey sich zu haben.

Unterdessen daß unser Ritter sich mit der Jagd belustigte, hatten seine Freunde mit dem traurigsten Schicksale zu kämpfen. Einige Schiffe unter dem Kommando des Seeräubers Olimael, einem Unterthan des türkischen Kaisers, griffen ihr Schiff an, welches nur Trineus und Ptolomäus zu würklichen Vertheidigern hatte; vergebens kämpfen sie herzhaft; sie werden gezwungen der grössern Zahl zu weichen, und fallen nebst der schönen Agriole in ihre Hände. Wie groß war die Verzweiflung dieser edeln Gefangnen, und wie sehr vermehrte sie sich, als sie wahrnahmen, daß man sie voneinander scheiden wollte. Olimael trat den teutschen Prinzen einem seiner Anverwandten ab, und Ptolomäus und Kolmelie wurden den babilonischen Rittern zu Theil, die den Seeräuber auf seinen Streifereyen begleiteten. Agriolen aber fand Olimael so reizend, daß er sie für sich be-

hielt,

hielt, in der Absicht, dem türkischen Kaiser ein Geschenk mit derselben zu machen. Nach geschehener Theilung trennten sich die Seeräuber von einander. Das Schiff, auf welchem sich Trineus befand, legte sich in dem Hafen der Insel Malfeda vor Anker; unglücklicher Weise war daselbst ein kleines Schiff voller Christen welches die Seeräuber wegnahmen; nach dieser Prise wollten sie mit ihren Gefangenen ausruhn, und stiegen ans Ufer; allein sie kannten ihr Schicksal nicht welches ihnen hier bevorstund. Kaum waren sie ans Land gestiegen, als Christen und Mahomedaner in Thiere von mancherley Gattung verwandelt wurden und in den Wäldern der Insel herumliefen. Der teutsche Prinz wurde in einen niedlichen Hund verwandelt, und was seine Lage erst beklagungswerth machte, war, daß er den Gebrauch seiner Vernunft behielt. Die Ursache dieser Verwandlung war diese.

Die Insel Malfeda wurde von einer alten heßlichen Zauberin bewohnt, von der sie ihren Namen bekam. Sie, die eine so große Freundin der Liebe war, und der es äusserst schmerzte zu sehen, daß alle Liebhaber vor ihrer Gestalt flohen, wandte alle Mittel der Zauberkunst an sich beliebt zu machen. Vermöge ihrer Zauberey

rey konnte sie die Schiffe nach ihrer Insel ziehen, und sobald die darauf befindlichen Menschen ans Land stiegen, wurden sie in Thiere verwandelt. Derjenige den die häßliche Zauberin mit ihrer Gunst beehren wollte, blieb allein verschont. Wir wollen vorjetzt Trineus seinem Schicksal überlassen und hören wie es der holden Agriole ergieng.

Nachdem Olimael sich von seinen Gefährten getrennt hatte, welche alle nach Aethiopien zusegelten, so landete er in einem türkischen Hafen. Seine erste Sorge war seine Sklavin aufs schönste auszuschmücken, und dieselbe an den Hof des Soldans zu führen. Agriolens Schmerz machte sie nur reizender. Als der Soldan sie sahe gestand er, er hätte in seinem Serail keine so reizende Sklavin. Zur Belohnung für ein so kostbares Geschenk erhob er den Olimael zum Admiral seiner Flotten. Alle Schönheiten des Serails verlohren neben Agriolen ihren Glanz; ihr gröster Kummer war, daß der Soldan gegen die angekommene Sklavin eine Achtung zeigte, welche nur eine würkliche Liebe zum Grunde haben konnte. Ihre Gesellschafterinnen betrogen sich nicht. Unter den Sklavinnen, welche er zur Bedienung der schönen Agriole erwählte, befand sich eine Sizilia-

zilianerin Hipolite, die zufälliger Weise die englische Sprache verstand. Die Leichtigkeit sich einander zu verstehen machte sie zur Vertrauten Agriolens. Sie klagte derselben die Ursache ihres Schmerzens, in welchem sie sich täglich befand. Hipolite suchte sie zu trösten und stellte ihr alle Vortheile einer Favoritin des Soldans vor. "Ihr habt unumschränkt über den Soldan zu gebieten — sagte sie — alle Schönheiten des Serails sind Euch ergeben und suchen Eure Wünsche zu erfüllen. Alles athmet Vergnügen für Euch." — "Ach! — antwortete Agriole — was kann ich für Vergnügen ohne meinen lieben Trineus empfinden."

Ein Beweiß, daß der Soldan Agriolen würklich und wahr liebte, war dieser, daß er, anstatt sein Ansehen zur Beförderung seines Glücks anzuwenden, vielmehr suchte, ihre Zärtlichkeit durch gefällige und achtungsvolle Ergebenheit zu verdienen. Als er sahe, daß dieser Versuch nichts würkte, so kündigte er ihr an, er hätte, um alle Bedenklichkeiten zu heben, den Entschluß gefaßt, sie zu heirathen. "Die Ehre, welche ihr mir erzeigen wollt — sagte sie — könnte der Eitelkeit der grösten Prinzeßin schmeicheln; mir aber ists nicht erlaubt, sie anzunehmen: ich bin verheirathet, mein

Gemahl

Gemahl ist ein Gefangener, und die Pflicht verlangt von mir, daß ich ihm getreu bleibe." Die Entschuldigung schien dem Soldan sehr schwach, er ließ deswegen Anstalt zur Vollziehung der Ehe machen, und machte dem ganzen Hofe sein Vorhaben bekannt. Agriole muste sich der Nothwendigkeit unterwerfen; Sie erinnerte sich indessen an die Kraft des Rings, womit Palmerin sie beschenkt hatte. Sie schmeichelte sich durch Hülfe desselben es dahin zu bringen, daß, wenn der Soldan ihr Gemahl würde, er dennoch sich der Rechte des Ehestands nicht bedienen könnte.

Die Ehe wurde auch würklich am folgenden Tage vollzogen, da die Prinzeßin ihre Einwilligung gab. Am Abend nach dieser Feierlichkeit führte der Soldan seine Gemahlin in die Brautkammer. Voller Liebesentzückungen wollte er sich in den Besitz seines Glücks setzen; allein vermittelst der Kraft des Zauberrings waren alle seine Bemühungen vergebens. Beschämt warf er sich aufs Bett und weinte Thränen des Zorns. Agriole, ohne ihrem unglücklichen Gemahl den geringsten Vorwurf zu machen, bediente sich der anständigsten Ausdrücke seinen Schmerz zu besänftigen. Diese Vorsicht gelang ihr: der Soldan, ohne aufzuhören sie

zärt-

zärtlich zu lieben, hegte die größte Achtung für sie: und so wurde Agriolen beständig als einer Souverainin des Serails begegnet.

Wir kommen nunmehr auf Palmerin zurück, den wir auf der Insel Kalsa mit der Jagd beschäftigt, zurück ließen. Nach geendigter Jagd kehrte er ans Ufer zurück, und sahe sein Schiff nicht mehr daselbst. Da er nicht wuste, welcher Ursach er die Abfahrt seiner Reisegefährten zuschreiben sollte, so umschwebten ihn tausend traurige Vorstellungen. Verrätherey und alles argwohnte er; bald aber gereuete ihn diese Beschuldigung; er glaubte endlich, seine Freunde müsten getödtet oder gefangen seyn. Ueber sein seltsames Schicksal voller Gedanken durchstrich er die Insel, wurde endlich einen Menschen gewahr, näherte sich demselben und fragte auf griechisch nach den Namen des Landes. Der Mahomedaner, der aus seiner Sprache schloß, daß er mit einem Fremden und noch dazu mit einem Christen redete, antwortete auf Palmerins Frage im beleidigenden Tone, und wollte ihn zum Gefangenen machen. Unser Held ließ sich so leicht nicht gefangen nehmen; Er zog sein Schwerd und spaltete dem verwegenen Babilonier auf den ersten Hieb den Kopf. Da er nun bedachte, daß

sein Kleid und seine Sprache ihm in einem barbarischen Lande nachtheilig werden könnte, so zog er die Kleider des Babiloniers an, und nahm sich vor, sich stumm zu stellen. Den Kampf, welchen er ausgestanden hatte und seine mißliche Lage hatten seine Kräfte so sehr geschwächt, daß er genöthigt war, sich bey einer Quelle nieder zu setzen. Hier fiel er in einen tiefen Schlaf. Während der Zeit gieng ein Trupp Jäger vorbey, sie begleiteten die schöne **Archidiane**, Tochter **Maulikus** des **Soldans von Babilon** und die reizende **Ardemire**, seine Nichte, **Prinzeßin von Armenien**. Sie sahen unsern Held schlafend liegen, und versuchten es, wiewohl vergebens, ihn zu erwecken. Einer unter ihnen wagt' es, ihm eine Maulschelle zu geben; **Palmerin** fühlte sie, erwachte, stund auf, zog sein Schwerd und spaltete ihm den Kopf. Sechs von seinen Gefährten wollen ihn rächen; allein sie erfahren das nemliche Schicksal. Die bestürzten Prinzeßinnen befehlen den Jägern sich zu entfernen. Diese gehorchen; **Palmerin** merkte bald an der Ehrerbietung, welche sie der **Archidiane** erzeigten, daß sie ihre Herrin seyn müste. Mit unterwerfenden aber edeln Blicken nahte er sich ihr, und legte sein Schwerd zu ihren Füssen. Ar-

chidiane, gleich sehr erstaunt über das Ansehen und die Achtung des Fremden, als sie Ursache hatte, über seinen Muth zu erstaunen, gab ihm sein Schwerd zurück und sagte mit einnehmender Stimme: "sie mache ihn zu ihren Gefangenen." Palmerin gab durch Geberden zu verstehen, daß er dies als eine Gnade dankbar erkenne, und Archidiane glaubte nunmehr gewiß, daß der tapfre Ritter stumm wäre, und gebot ihm ihr zu folgen.

Als sie im Pallast anlangten, stellten die liebreizenden Prinzeßinnen dem Soldan den vermeintlichen Stummen vor; und da sie für den tapfern Ritter Liebe verspührten, so glaubten sie, ihm das Leben retten zu können. Sie erheben seine Tapferkeit, und baten den Soldan, er wolle ihn unter die Zahl seiner Lieblingssclaven aufnehmen. Maulikus schätzte die Tapferkeit sehr; allein er hielt zu streng auf die Gesetze des Landes, als daß er den Stummen dem Ausspruch des Gesetzes hätte entziehen wollen, welches alle Mörder verurtheilte, den wilden Thieren vorgeworfen zu werden. Vergebens warfen sich die Prinzeßinnen dem Soldan zu Füssen, das Urtheil wurde gesprochen, und man führte Palmerin in die Löwen- und Leopardengrube. Er erschien mit stolzer Miene,

blos mit seinem Schwerd bewaffnet, und hatte sich einen Schild von einem Scharlachenen mit Perlen besetzten Mantel gemacht, ein Geschenk der schönen Archidiane. Die Henker ließen die Löwen los; allein welch ein Wunder! die schrecklichen Thiere thaten weiter nichts, als daß sie ihn berochen und berührten ihn nicht; und als wenn sie seine königl. Herkunft gewust hätten, demüthigten sie sich vor seinen Füssen und giengen in ihre Höhle zurück. Das Volk, für welches Todesstrafen stets ein Gegenstand barbarischer Neugierde sind, bezeigte seine hohe Verwunderung und seinen Unwillen über die feigen Löwen; aber seine grausame Freude wurde belebt, da es drey Leoparden unsern Ritter mit unglaublicher Wuth anfallen sahe. Er erwartete sie standhaft, vereinigte Geschicklichkeit mit Stärke, und brachte sie bald alle dreye ums Leben. Das Volk, welches einen Augenblick vorher zornig wurde, als es den Ritter nicht ein Schlachtopfer der Löwen werden sah, erhob über seine Errettung die freudigsten Jubel. Es bittet für seine Loslassung, und thut in einen Gefühl von Bewundrung und Menschlichkeit den Ausspruch; daß der Stumme wegen des Mords unschuldig sey, und daß er dieselben aus Nothwehr getödet habe.

Dieser

Dieser Tag, an dem Palmerin das Leben verliehren sollte, war für ihn ein Tag des Triumphs. Er wurde feyerlich in den Pallast geführt, und der Soldan lobte seine Tapferkeit sehr. Er sagte ihm, er nähme ihn in seine Dienste, und schätzte sich glücklich, wenn er ihn unter die Zahl seiner Ritter rechnen könnte. Die beyden Prinzeßinnen suchten durch ihre Schmeicheleyen das Andenken an seine bisherigen Mühseligkeiten zu vertilgen. Sie versuchten beyde ihn zärtlich zu machen; allein Palmerin blieb seiner Polinarde getreu.

Um diese Zeit ereignete sich am Hofe des Soldans ein abentheuerlicher Vorfall, der die Treue unsers Ritters ins schönste Licht setzte. Ein König von Pasmerien, Mavorix, wurde durch schreckliche Zaubereyen verfolgt, und landete auf der Insel Kalfa. Der König war der Königin von Tharsus untreu geworden, und diese schöne junge Zauberin, um sich zu rächen, hatte ihm eine prächtige Krone geschenkt; sobald er dieselbe aufgesetzt hatte, hatte sie sich so festgesetzt, daß er diese nicht wieder herabbringen konnte; das schrecklichste dabey war: daß die Krone von Zeit zu Zeit so heiß wurde, daß er sein Haupt von Flammen verzehrt zu seyn

 glaubte.

glaubte. Da er die heftigsten Schmerzen empfand, so zog er verschiedene Zauberer zu Rathe, und der weiseste unter denselben sagte: "seine Bezauberung würde nicht eher aufhören, bis er einen Liebhaber finden würde, der seiner Dame in allen Stücken treu bliebe; eine so seltene Person könnte ihm allein mit leichter Mühe den beschwerlichen Schmuck vom Kopfe nehmen. Seit diesem Ausspruch hatte Mavorix alle Länder durchstrichen, und vermuthlich hatte er nur treulose Liebhaber angetroffen, weil diejenigen, die ihn zu heilen suchten, statt ihm die beschwerliche Krone zu nehmen, seine Leiden nur desto empfindlicher gemacht hatten.

Der Soldan lies alle seine Ritter versammeln, und eröffnete ihnen den schmerzlichen Zustand des Königs Mavorix und ladete sie zur Entzauberung desselben ein. Alle babilonische Damen suchten ihre Lieblinge dahin zu vermögen, ihnen diese öffentliche Probe ihrer Treue zu erzeigen, und es war kein asiatischer Ritter, der nicht versucht hätte, ihm die Krone abzunehmen; allein alle verursachten ihm unglaubliche Schmerzen. Palmerin dachte stillschweigend über die Versuche nach. Ein wahres Mitleiden gegen den König durchdrang ihn. Seiner beständigen

gen Treue gegen seine Dame überzeugt trat er hervor, faßte mit leichter Hand die Krone und hob sie herab ohne Mühe. Der König fiel ihm zu Füßen und dankte ihm mit den rührendsten Worten. Die babilonischen Ritter belachten dies Abentheuer, und wenn ihre Damen aufgebracht zu seyn schienen, so geschah es mehr aus Eitelkeit als aus Zuneigung, und sie schmeichelten sich mit der Hoffnung, daß ihr Vergnügen bey dieser Entdeckung mit in Anschlag kommen würde. Die Prinzeßinnen **Archidiane** und **Ardemire** aber überredeten sich, daß der Stumme vielleicht von ihren Reitzen gefesselt sey und es nur sich nicht zu gestehen getraute, und daß dieses die Heilung des Königs wohl bewürkt hätte. Die beyden vorhin vertrauten schönen Prinzeßinnen fiengen von diesem Augenblick an sich zu hassen, und hörten auf sich ihre Geheimnisse zu entdecken. **Archidiane** wollte nicht mehr zugeben daß der schöne Stumme sie verließe; **Ardemire** spähte alle Augenblicke aus, sich mit ihm insgeheim zu unterhalten; **Palmerin** wich beyden aus. **Ardemire**, welche beherzter war als ihre schöne Nebenbuhlerin, und sich vorgezogen zu sehen glaubte, denn in der Liebe schmeichelt man sich gern, lockte eines Tags unsern **Palmerin** in ihr Zimmer und da-

selbst gestand sie ihm ihre heftige Liebe für ihn. Palmerin befand sich in großer Verlegenheit; auf einer Seite sah er eine Prinzeßin, die nichts so sehr wünschte, als ihn glücklich zu machen; auf der andern Seite gab ihm ein innrer Zuruf zu verstehen, daß er der schönen Polinarde treu bleiben müsse. Die Treue siegte diesmal über die Sinne. Er entzog sich Ardemirens schönen Armen, und suchte durch seine Mienen ihr begreiflich zu machen, daß er, wiewohl voller Ehrerbietung gegen sie, doch nicht zärtliche Gesinnung gegen sie äussern könnte. Die armenische Prinzeßin verstand diese Mienen nur allzuwohl; sie überließ sich dem ganzen Unwillen einer getäuschten Leidenschaft. In dieser kritischen Lage kam Achidiane zur Thür des Zimmers. Sie hatte die Reden ihrer Nebenbuhlerin gehört, nichts war ihr von der Lebhaftigkeit ihres Zorns entgangen. Sie hatte gesehen, wie lebhaft Palmerin den Antrag ausschlug. Ihre Eigenliebe überredete sie, daß der schöne Stumme Ardemiren nicht liebte; allein sie zog den falschen Schluß daraus, daß sie allein der Gegenstand seiner Zärtlichkeit wär. In der Hitze des Unwillens trat sie herein; und da sie blos ihrer Eifersucht und heftigen Leidenschaft Gehör gab, machte sie ihrer Neben-

buhlerin

buhlerin die größten und beleidigendsten Vorwürfe. Um nichts mehr von dieser gefährlichen Nebenbuhlerin befürchten zu haben, sagte sie zu ihr: sie wolle dem Soldan ersuchen ihr zu befehlen, daß sie den Hof verlassen und nach Armenien zurück gehen müsse. Während der Zeit war Palmerin fortgegangen und die beyden Prinzeßinnen setzten ihre Zwistigkeit fort, welche die Ankunft ihrer Hofdamen endlich beylegte. Ardemire, die sich mehr vor beleidiget hielt über Palmerins Verachtung ihrer Liebe, als über Archidianens Beleidigungen, beschäftigte sich zu Erleichterung ihres Kummers mit der syrischen Uebersetzung einer griechischen Ode der Sappho, welche sie überschrieb: **Klagelied Ardemirens, welche vor Liebe starb.** — Wir wollens versuchen, unserm Leser eine Uebersezzung davon mitzutheilen.

Liebe ist des Himmels Gabe
wenn sie Gegenliebe krönt;
wenn sie unsre Wünsch' erfüllet
und die heisse Sehnsucht stillet
die in unserm Busen stöhnt.

Aber ach! ich Arme leide
bangen Schmerz und bittern Hohn,
meine Liebe wird verschmähet,
und mein Leiden wird erhöhet,
durch der Venus blinden Sohn.

Wer ist holder als ein Lieber
der uns liebet wahr und warm?
Abscheu bringt für sanfte Liebe
der Verschmäher süsser Triebe
und statt Freuden, Qual und Harm.

Schön und grausam ist zuweilen
was uns wenn wir an dem Port
schon uns wähnen, stürzt in Fluten
bittrer Leiden, und in Gluten,
und in bangen Tod und Mord!

Gegenliebe giebt den Himmel!
treulos wechselt Gift und Tod
mit dem Pfeil der Liebesfreuden,

 oft

oft die Sichel bittrer Leiden,
die uns lauter Kummer droht.

Der Geliebte; — und der kleine
Sohn der goldnen Venus stößt,
statt der Liebes-, Leidens-Pfeile
in den Busen; — Schmerz und Beule
ist was er zurücke läßt. —

Der Zwang den sich Ardemire anthat in die Verse und in die Musik, die sie selbst verfertigte, Nachdruck zu bringen, war so heftig, daß sie sich einige Adern aufriß, und man fand sie des Nachts in ihrem Blute tod. Ihre Frauen bemerkten diesen unglücklichen Zufall erst den folgenden Tag drauf, und machten durch ihr Geschrey im Pallast Lärm. Palmerin und Archidiane, die allein die Ursache ihres Todes wußten, versagten dem unglücklichen Schicksal Ardemirens nicht die Thräne des freundschaftlichen Mitleidens. Der Soldan bedauerte seine Nichte; er ließ ihr ein prächtiges Leichenbegängniß anstellen und errichtete ihr ein kostbares Grabmal. Sie wurde ihrer Schönheit und

ihres

ihres edeln Herzens wegen vom ganzen Hofe zu Kalfa beweint.

Archidiane, die keine Nebenbuhlerin nun zu befürchten hatte, und sich angebetet glaubte, überlies sich gänzlich dem Vergnügen, den schönen stummen Ritter zu lieben. Wir werden aber in dem zweyten Theile dieser Geschichte sehen, daß ihr ihre Zärtlichkeit eben so schlecht als Ardemiren erwiedert wurde, und wenn gleich die babilonische Prinzeßin nicht für Liebe starb, so hatte sie doch allen Schmerz zu erdulten, den diese Leidenschaft hervorbringen kann, wenn der, der sie eingeflößt hat, derselben nur durch die äusserste Gleichgültigkeit entspricht.

(Der Beschluß im nächsten Bande.)

Vlps.

II.

Volks = Romane.

Zweyte Fortsetzung des in der Welt herumwandernden Juden.

Ich komme nunmehr auf meine zehnte Reise durch die alte Welt, da aber Europa noch in eben dem Zustande vegetirte, wie ich ihn im vorigen Jahrhunderte geschildert habe; so würde ich Ihnen fast nur dieselben Gemälde entwerfen müssen. Ich will Ihnen also lieber dafür eine Schilderung von Afrika geben, das ich jedes Jahrhundert zu besuchen und 30 bis 40 Jahre auf diese Reise zu verwenden pflege, das aber so wenig Interessantes und Neues darbietet, daß es hinlänglich seyn wird, sie ein Einzigesmal davon zu unterhalten.

Zuerst muß ich Ihnen sagen, daß ich, so oft ich mich in das Innere von Afrika vertiefe, die Vorsicht brauche, mich zu schwärzen, um nicht von den Eingebohrnen für einen Weissen erkannt zu werden. So wie ich ihre Farbe adoptire, so thue ich auch ein gleiches mit der Tracht der verschiedenen Länder dieses weit-

läuftigen Welttheils, durch die mich mein Weg führt, und wenn ich gleich nicht ein schöner Neger bin, so ärgert doch wenigstens meine Weisse nicht ihre Augen. Die Leichtigkeit, mit der ich alle Sprachen spreche, sichert mich vollkommen von dieser Seite; niemand kann mich also für einen Ausländer halten; wenigstens nicht für einen, der so weit herkommt.

Das beträchtlichste Reich des innern Afrika ist Abyßinien, dessen Beherrscher in Europa in den Zeiten der Unwissenheit, unter den Namen, Priester Johann, bekannt war. Dieser Kaiser behauptet von Salomo und der Königin von Saba abzustammen. Seine Unterthanen waren also bis ins 4te Jahrhundert, Anhänger der Jüdischen Religion; aber in diesem vierten Jahrhunderte fand ich sie als Christen, welches sie dem Bekehrungseyfer des heil. Frumentius verdankten. Die Muselmänner führten heftige Kriege mit ihnen, und schmälerten ihr Reich von der Seite des rothen und des abendländischen Welt-Meers um ein beträchtliches. Allein auf meiner Durchreise im zehnten Sekulum, traf ich alles friedlich unter ihnen an. Die Abyßinier haben sich auf das Innere Land eingeschränkt, und seit acht oder neun Jnhrhunderten sehr wenig mit den Mohamme-

hammedanern, und noch weniger mit den Christen zu schaffen. Nur einige Kaufleute gehen den Nil bis Kohira hinunter, oder höchstens bis Alexandrien, wenn sie Geschäfte mit dem Koptischen Patriarchen dieser Stadt abzuhandeln haben.

Nach einer Zwischenzeit von zwey bis dreyhundert Jahren, während welcher der Abyßinische Thron von einer Familie unrechtmäßiger Besitzer eingenommen wurde, bestiegen ihn Salomo's angebliche Nachkömmlinge von neuem, und behaupten ihn noch. Wenigstens habe ich erst vor einigen sechzig Jahren einen Kayser, der sich David nannte, diese Krone tragen sehn. Eine alte, jetzt fast gänzlich zerstörte Stadt, war vor diesem die Residenz, aber jetzt ist der ethiopische Hof beständig auf Reisen, und wandert von einer Provinz zur andern. Ueberall wo er sich aufhalten will, schlägt er eine bewegliche Stadt auf, die er mit sich führt, und die zum Theil aus Baraken, zum Theil aus Gezelten besteht. Die schönste Parake ist der Pallast des Kaysers. Dieser Fürst liebt Pracht und Größe, und man kann nicht anders, als unter einer Menge beschwerlicher Ceremonien, bey ihm Audienz erhalten. Da ich mich nicht gern ihnen unterwerfen wollte, so habe ich auch

niemals die Ehre gehabt, einen von diesen Monarchen zu sprechen; ich habe sie nicht einmal speisen gesehen, aber ich sah die Abyßinischen Großen an ihren Tafeln mit denselben Umständen essen, wie der Kaiser. Dieses Ceremoniel besteht in Folgendem: Ihre Sklaven schneiden ihnen die Speisen in kleine Stücken, mischen Brod darunter, und machen kleine Kugeln daraus, die sie ihnen in Mund werfen, ohne daß ihre Herren sich bemühen dürfen, etwas anzurühren oder zu zerschneiden. Der Kaiser wird immer von Damen bedient, und während der Tafel lieset man ihm die Psalmen Davids, und an hohen Festtagen den ganzen Psalter, vom Anfange bis zum Ende vor.

Der Kaiser ist ein unumschränkter Herr über das Vermögen seiner Unterthanen. Er nimmt und giebt wie's ihm gefällt. Die Art der Beleihung ist diese: Er schickt demjenigen, den er zum Vasallen gewählt hat, eine taffetne Binde, auf der mit goldnen Buchstaben geschrieben steht: "N. N. Kaiser von Ethiopien, aus dem Stamme Juda, der immer über seine Feinde siegte." Der Ueberbringer bindet selbst diese Binde, feyerlichst, dem neuen Lehnsmann um die Stirne. Das Christenthum verhindert den Kaiser von Ethiopien nicht, viele Weiber zu

haben.

haben. Die Vornehmste führt den Kaiserin-Titel. Zu seinen Thronerben ernennt er von seinen Kindern, welches ihm beliebt. Die Landestracht besteht in einer Weste oder Wams, von Seide, oder feinem Kattun bey Vornehmen, und von gröbern Kattun bey Geringern, mit einer Scherpe. Das gemeine Volk hat weiter nichts als Beinkleider von Kattun, und eine Scherpe, welche den halben Leib bedeckt. Die Art zu grüssen ist sonderbar. Man nimmt sich bey der rechten Hand, und führt sie wechselsweise zum Mund; man nimmt auch die Scherpe desjenigen den man grüßt, und wickelt sie sich um den Leib; daher bleiben diejenigen welche keine Westen tragen, wenn man sie grüßt, halb nackt stehen. Wenn ein Abyßiner einem Mohammedaner auf der Straße begegnet, so grüßt er ihn mit der linken Hand, welches ein Zeichen von Verachtung ist. Alle Abyßiner haben langes Haar, und kein krauses wie die Negern. Bey Feyerlichkeiten trägt der Kaiser, statt der Krone, eine Mütze von blauen Atlaß, mit Goldstoff und farbigen Steinen geziert. Ganz Ethiopien glaubt, daß diese Mütze, oder wenigstens das Modell dazu, durch einen Engel vom Himmel gebracht worden ist.

Die Priester in Ethiopien sind verheyrathet; man erkennt sie bloß an dem eisernen Kreuze, das sie in der Hand tragen. Sie sind sehr zahlreich, und stehn unter einem Patriarchen, der von dem zu Alexandrien ernannt wird. Ich besuchte den Vorgänger des jetzigen Patriarchen; er empfieng mich sehr höflich, legte mir ein Meßgewand um die Schulter, und murmelte, mit einem Kreuze in der Hand, einige Gebete über mich her, zum Zeichen, daß er mich inskünftige, als einen von seinen geistlichen Schafen betrachte. Er erzählte mir, einsmal an einem einzigen Tage, 10000 Priester und 6000 Diakonusse gemacht zu haben. Es wird Ihnen unglaublich dünken, meine Herrn, allein nichts ist geschwinder geschehn, als eine solche Ordinirung. Der Patriarch betet sizzend das Evangelium St. Johannis über die Kandidaten her, und ertheilt ihnen mit einem eisernen Kreuze, 7 bis 8 Pfund schwer, den Segen; bey der Diakonussen-Weihe, wird die Verlesung des Evangeliums gar ausgelassen.

Es giebt wenige Länder, die volkreicher und fruchtbarer und angebauter wären, als Abyßinien. Das Gestade der vielen Flüsse wimmelt von Blumen, die den herrlichsten Geruch duften, und die Wälder haben einen Ueber-

fluß,

fluß von Orangen- Citronen- Granaten- und unzähligen andern Bäumen, worunter sich auch einer befindet, der eine Art Rosen trägt, die weit stärker als die Europäischen riechen. Die Scheidemünze des Landes sind Täfelchen Salz. Zehn solche Täfelchen gelten einen halben Laubthaler, nach hiesiger Münze. Man bricht so viel davon ab, als man eben zur Zahlung nöthig hat, und bedient sich dieses Salzes eben so gut zur Münze, als zum häuslichen Gebrauch. Es giebt zwey Sprachen in Ethiopien; die gelehrte, in welcher auch die heiligen Bücher und Liturgien geschrieben sind; und die gemeine, die man im gemeinen Leben spricht, und die nie geschrieben wird. Man versteht diese letztere durchs ganze Reich, und auch selbst bey den Gallen, einem wilden und barbarischen Volke, das ich auf meinen Reisen besucht habe, und deren Sitten und ihre Schilderung um so mehr verdienen, sie einen Augenblick zu beschäftigen, da sie auf alle die wilden Völkerschaften Afrika's passen, welche den, so ganz unbekannten, Mittelpunkt dieses großen Welttheils bewohnen. Die Gallen haben weder eine Religion, noch eine bestimmte Regierungsform; kaum haben sie eine Sprache; doch, Gott sey's gedankt! ich verstand sie. Da ich aus ihrem

Wesen und Betragen schloß, daß ihr König oder Oberhaupt, kein so großer Freund von Ceremonien seyn könne, als der Kaiser von Ethiopien, so wünscht ich, ihn zu sehen, und ihm meine Aufwartung zu machen. Kaum hatte ich meinen Wunsch geäussert, so versicherte man mich, daß ihm mein Besuch sehr willkommen seyn würde, und man führte mich in eine Hütte, die an den Pallast stieß. Hier erwartete ich die Stunde der Audienz, als ich einige Personen ziemlich laut mit einander sprechen hörte. Es waren diejenigen, welche mich einführen sollten. Ich hörte, daß sie zu einander sagten: "Wir wollen die ganze Ceremonie mit ihm vornehmen, und da er, allem Anschein nach, weit herkommt, ihn nicht schonen, um ihm einen guten Begriff von unserm Uebergewicht über andre Nationen beyzubringen. Ich, fuhr der eine fort, werde ihm fünf und zwanzig Stockschläge auf die Fußsohlen geben; ein anderer gelobte meinem Buckel eben so viel, und ein dritter meinem Hintern noch einige Dutzend mehr. Ich begriff, daß man auf diese Art in ihrem Lande den Fremden die Honneur's zu machen pflege, und flüchtete mich mit aller der Geschwindigkeit, die mir Gott verliehen hat, und

mit

mit dem festen Vorsatze, nie wieder das Reich der Gallen zu betreten. Wundern Sie sich aber nicht, meine Herren, über diese Behandlung der Fremden; in einigen christlichen Staaten in Europa, existirte um diese Zeit, eine noch weit grausamere. Man verfolgte dort nicht blos ihren Rücken und ihre Freyheit, sondern sogar ihr Leben; und drey Arten von Menschen durfte man ungestraft tödten; die Wahnwitzigen, die Aussätzigen und die Fremden.

Ich pflege die Kaffern und sonderlich die Hottentotten, die Nachbarn des Vorgebirges der guten Hofnung, jedes Jahrhundert zu bereisen. Es sind häßliche, ekelhafte, scheußliche Völker von Ansehn, aber gastfreye, leutselige, gerechte und kluge Geschöpfe. Ich habe das Königreich Angola durchstrichen, und im siebenzehnten Jahrhunderte die Königin Spinga persönlich gekannt. Sie war eine trotzige Amazone, die glückliche Kriege, selbst mit den Portugiesen, führte. Sie hielt sich einen Harem von funfzig jungen, wohlgebildeten Negern. Sie opferte dem Teufel Menschen, aber niemals Jungen, sondern lauter Mädchen. Sie trug Mannskleider; ihre funfzig Liebhaber aber giengen in Weiberkleidern, und führ-

ten auch Weibernamen. Unter allen ihren Kostbarkeiten hielt sie die Knochen eines ihrer Brüder, der vor ihr regiert hatte, am höchsten. Sie verwahrte solche in einem silbernen Kästchen, das sie von den Portugiesen zum Geschenke erhalten hatte. Ihre Thaten und ihr tragischer Tod, haben, zu seiner Zeit viel Aufsehn erregt.

Ich habe mich oft in Congo aufgehalten. Man trift da ziemlich große Städte an. Das gemeine Volk, geht in kurzen, von Stroh geflochtenen Wämsern, aber der König und die Großen tragen eine Art Europäischer Kleidung, und, wenn sie nacket sind, wenigstens Tressen-Hüthe, Halskrausen und große Degen. Die christliche Religion ist daselbst seit vielen Jahrhunderten eingeführt; ich habe sie entstehn und blühn gesehn, und zu Kongo einen katholischen Erzbischof und ein Domkapitel von schwarzen Chorherren gefunden.

In dem Königreiche Loango speiset der König niemals öffentlich, um glaubend zu machen, daß er, der sich der Unsterblichkeit rühmt, keiner Nahrung bedürfe.

Die Mandigoes, ein andres afrikanisches Volk, sind in dem Punkt der Ehre und des Herkommens, sehr empfindlich. Ihr Gruß ist, daß

daß sie einem die Hände schütteln. Grüßt aber eine Mannsperson eine Dame, so führt sie ihre Hand, statt solche zu schütteln, an die Nase, und beriecht sie zweymal. Mit der linken Hand grüssen, würde grobe Beleidigung seyn. Wenn unter den Bewohnern der Pfeffer- oder Malaghetta-Küste, sich Freunde antreffen, so fassen sie einander bey den Schultern, und sagen Toma, darauf lassen sie die Hände bis an den Ellenbogen sinken, und rufen, Towa. Zuletzt ergreifen sie einer des andern Finger, und schreyen, Enfanemtäte! "mein Freund, wie befindest du dich?"

Wenn ich einen Schwarzen von der Goldküste auf meiner Durchreise besuche, so nimmt er mich bey der Hand, schlägt seinen Mittelfinger zusammen, und heißt mich willkommen, wenn es mein erster Besuch ist. War es aber mein zweyter, dritter, vierter ꝛc. so setzt er zur Bewillkommung noch hinzu: Du bist gegangen und bist wiedergekommen, und ich antworte ihm: ja, ich bin wiedergekommen. Und darinn besteht hier die gröste Höflichkeit. Bey ihren Heyrathen, gelobt die Frau mit einem Eyde den Mann zu lieben, und ihm treu zu seyn; der Mann hingegen, verspricht bloß,

sie zu lieben, den Punkt der Treue aber übergeht er mit Stillschweigen.

Ich habe die Völker Guinea immer als Heyden gefunden; die Europäer beschiffen häufig ihre Küsten und Flüsse, aber sie hüten sich wohl, ihre Bewohner zu bekehren, aus Furcht die ehrwürdigen und menschenfreundlichen Gesinnungen der Religion, möchten sie abhalten, sich ferner zu bekriegen und den Menschenhandel fortzusetzen, den die Christen, zur Schande ihres Namens treiben, und die unglücklichsten Schlachtopfer ihres Geizes härter als Thiere halten. Ach, meine Herren! das Herz blutet mir, wenn ich an diese Abscheulichkeiten denke, aber ich will sie nicht mit meinen Betrachtungen und Klagen ermüden, da alles was ich darüber sagen könnte, schon von so vielen weisen Menschenfreunden vor mir, aber leider! nur fruchtlos gesagt worden ist.

Ehe ich meine Erzählung von diesem Jahrhunderte schliesse, muß ich ihnen noch eine Begebenheit erzählen, die sich im Jahr 920 zu Venedig zutrug, als ich eben durch diese Stadt auf meiner Reise nach Egypten begriffen war: zumahl da diese Begebenheit Anlaß zu einem Gebrauch gab, der noch jetzt jährlich beobachtet wird. Zufolge eines alten Herkommens,

wurden

wurden die Hochzeiten der vornehmsten Bürger, den Tag vor Lichtmeß, auf einer von den Lagunen oder Kanälen begangen. Schon mit dem frühsten Morgen begaben sich die Bräute in ihrem grösten Staat dahin, und jede hatte eine Kiste bey sich, worinn sich ihr Schmuck und ihre baare Mitgift befand. Die Bräutigamme stellten sich gleichfalls ein, und nach einer feyerlichen Messe, geschah die Trauung. Dieser Gebrauch war in der ganzen umliegenden Gegend bekannt, und einige Seeräuber von Istria, nahmen sich vor, einen reichen Fang bey dieser Gelegenheit zu thun. Sie schlichen sich des Nachts vor dem bestimmten Tage in den Kanal, legten sich ohnweit der Kirche in Hinterhalt, und in dem Augenblick, als die Ceremonie ihren Anfang nehmen sollte, stürzten sie mit bloßen Säbel auf die Anwesenden los, und führten Brautpaar, Hochzeitgäste, Kiste, Schmuck und Mitgift mit sich fort. Candiano war damals Doge. Er sammelte auf die erste Nachricht, was er von Handwerkern, Arbeitern, Bürgern und Soldaten bey der Hand fand, bestieg ein Schiff, setzte den Räubern nach, und überfiel sie, als sie eben die Beute theilten. Er griff sie ohne Zeitverlust an, ließ sie alle niederhauen; und ihre Körper

per ins Meer werfen, und kehrte siegreich mit den erlöseten Gefangenen und allen Schätzen nach Venedig zurück.

Um das Andenken dieser Begebenheit zu verewigen, und den Triumph der jungen, ihren Verlobten wiedergegebenen, Bräute, zu erneuern, setzte die Republik ein eigenes Fest ein. Alle Jahre wurden zwölf junge, prächtig gekleidete, Mädchen, in Gondeln, und unter einer zahlreichen Bekleidung, durch die Stadt geführt. Man brachte sie zu dem Doge, dann zu den angesehensten Bürgern, und gab ihnen einen herrlichen Schmauß in einem von den Säalen des Pallastes. Diejenigen welche dem Doge bey seinem Angriff der Räuber so wacker beygestanden hatten, waren mehrentheils aus dem Kirchspiel Santa-Maria-Formosa. Candiano ließ sie rufen, und erlaubte ihnen, sich eine Gnade auszubitten, welche sie wollten. Diese guten Leute baten sich nichts anders aus, als daß jedes Jahr, der Doge mit seinem Rath, am Lichtmeß-Tage, ihre Kirche besuchen mögte. "Wenn es aber regnet? erwiederte Candiano. "Wenn es regnet, antworteten sie, so wird man euch was schicken womit ihr euch bedecken könnet, und wenn ihr Durst habt, so wird man euch zu trinken geben. Noch

jetzt

jetzt begiebt sich jährlich an diesem Tage der Doge mit seinem Rath in diese Kirche, und der Priester überreicht ihm zwey vergoldete Hüthe, zwey Pommeranzen, und zwey Flaschen Malvasier.

Pabst Gregor den siebenden, hatte ich Gelegenheit auf meiner eilften Weltreise zu bewundern. Mag ihn die Geschichte immer als einen bösen aufgeblasenen, und rachgierigen Mann aufstellen, den Namen eines großen wird sie ihm nie versagen können. Es war ein kleines Männchen von Statur, aber in diesem Zwergkörper wohnte ein hoher Geist, eine feurige und thätige Seele, ein unerschrockener, und an Nachgeben nie gewöhnter Muth, die Schwierigkeiten mochten auch beschaffen seyn wie sie wollten. Er hielt über die Kirchen-Disciplin, und ging selbst mit seinem Beyspiel vor; er war es, der den ehelosen Stand der Geistlichkeit wieder einsetzte, und besonders wird es ihnen vorkommen, meine Herrn, daß die Päbste bey der Wiederherstellung des geistlichen Celibats, die meisten Widersprüche nicht in den warmen Ländern, sondern in dem kaltem nördlichen, und hauptsächlich, in Deutschland fanden. In diesem Zeitraume war das Ansehn der Kirche und ihrer Bischofe am höchsten ge-

stiegen, und niemand war geschickter es noch mehr zu heben, als Gregor, er der sich erkühnen durfte, Gesandte nach Deutschland zu senden, und den Kayser Heinrich den vierten, nach Rom zur Verantwortung vorzuladen. Ich will sie nicht an den demüthigen Ausgang erinnern, den die Sache für Heinrich den vierten nahm. Ich eilte nach Cannossa, als der Ruf durch ganz Welschland von des Kaysers Erniedrigung erscholl, und war Zeuge eines Schauspiels, das ich auf allen meinen Reisen noch nicht gesehen hatte; nemlich einen der mächtigsten Beherrscher, in dem kriechenden Aufzuge eines Büssenden, in wollenem Hemde und blossen Füssen, in der grimmigsten Kälte, drey Tage lang, der Willkühr eines elenden Mönchs überlassen, und um seine Lossprechung von Bann, wie der niedrigste seiner Unterthanen flehend zu erblicken. Zwar rächte sich Heinrich in der Folge, und Gregor starb im Elende zu Salerno, aber der edle Kayser genoß nicht einmal der Befriedigung, den Schauplatz seiner Erniedrigung, das feste Nest Cannossa der Erde gleich machen zu können. Dieses Cannossa gehörte der Gräfin Mathilde, einer mächtigen Fürstin Welschlands, aber im Grunde eine schwache, andächtelnde Frau, die gewaltige

Stütze

Stütze des Uebermuths Gregors, der ihre ganze Gunst zu fesseln gewußt hatte, und die Wohlthäterin des Stuhls Peters, den ihre Schenkung in den Besitz der Länder setzte, die noch jetzt sein Eigenthum sind. Dafür ruht auch ihre Asche, nun dankbarlich, in den prächtigen Marmorgewölbern der Peters-Kirche zu Rom, deren Grundstein im Jahr gelegt wurde. Gregors Umgang mit dieser Mathilde fehlte es freylich nicht bey seinen Zeitgenossen, an übeln Ausdeutungen, sonderlich brauchten ihn die Verfechter der Priesterehe zum nachdrücklichen Vorwurf, allein diese Anschuldigungen hatten in den Augen unbefangener Männer so wenig Grund, als die der Zauberey und Magie, die man ihm damals, nach dem gewöhnlichen Schicksale ausserordentlicher Menschen, laut und allgemein, und selbst in den Gassen Roms andichtete. Zum Lehrmeister in diesen teuflischen Künsten gab ihm das Gerüchte einen gewissen Lorenz, von dem man mir in allem Ernst das Mährchen zuraunte; er sey in der Sprache der Thiere so gut bewandert, daß er einigen Kardinälen einsmal das Zwitschern eines Sperlings gedollmetschet habe: sie fragten ihn nehmlich, was dieser Sperling erzähle? und er antwortete; er

meldet

meldet seinen Mitbrüdern, daß sie nach der Porta Maggiore eilen mögten, weil dort ein Bauer seinen Karren mit Hirse umgeworfen habe, von dem sie eine gute Mahlzeit halten könnten: die Kardinäle schickten hin, fährt die Legende fort, und fanden, daß die Sache würklich an dem sey.

Schon Gregor dachte sich den Plan der Kreuzzüge; unter Urban dem zweyten aber kam er auf dem berühmten Concilium zu Clermont zur Reife. Dieser, Ihnen in Ihrem Jahrhunderte, so unbegreifliche, Schwindel, der ganz Europa auf das Geschrey eines Pabstes, und seines schwärmerischen Apostels, des berühmten Peters von Amiens, anwandelte, einer der unansehnlichsten Menschen, von dem unbedeutendsten Aeusserlichen, die mir je zu Gesichte gekommen sind, war mir nichts weniger als unerwartet *). Der Gegenstand an sich war so groß, und an das Wunderbare gränzend, so nahrhaft für die durch Romanen und fabelhafte Erzählungen, die damals sehr Mode waren, auf abentheuerliche Begebenheiten gestimmte Einbildungskraft der sogenannten Ritter, so schmeichelhaft für die Lieblingspaßion der

*) Worte eines großen neuern Geschichtschreibers.

der Zeit, da vermöge des Faustrechts alles kriegerisch, und vermöge der Thurniere, Ritterspiele, und des Zweykampfs äusserst begierig nach kriegerischer Ehre und dem Ruf der Tapferkeit war; daß man sich gar nicht wundern darf, wenn ein, auch noch so ausserordentlicher Vortrag, Eingang gefunden, zumahl da er noch durch die glänzendsten Aussichten, auf Gewinn und Bereicherung sowohl in diesem als jenem Leben unterstützt, wurde die Meinung die gegen das Ende des zehnten, und den Anfang des eilften Jahrhunderts, ganz Europa durchscholl, daß die 1000 Jahre des Johannes um wären, und das Ende der Welt nahe sey; eine Meinung die viele Pilger nach Jerusalem zog, um dort die Zukunft des Herrn zu erwarten, und sogar einen Einfluß in bürgerliche Geschäfte hatte, indem viel Urkunden sich mit den Worten anfiengen: **Da das Ende der Welt nahe ist, und verschiedene Landplagen und Gerichte seine Annäherung verkünden** 2c. Diese Meinung stimmte ebenfalls schon die Gemüther längst zu einem solchen fanatischen Aufruhr. Der Geist des Ritterwesens aber stammte von den Sarazenen ab; sie hatten ihn nach dem mittäglichen Europa, in die Länder ihrer Eroberungen herübergebracht, und mit ihm jenen

Hang zur Pracht, jenen Geschmack an Künsten und Wissenschaften, an Lustbarkeiten und Galanterie, die noch unter dem Namen der maurischen Galanterie, berühmt ist, jene Leidenschaft für den Ruhm und die Damen, jene Liebe zu Schauspielen, zu Aufzügen, und Scheinkämpfen und Thurnieren, deren erster Erfinder der Kalife Almanzor war. Dieser große Fürst, denn so muß man ihn Trotz seines Zeitalters und seiner Religion nennen, machte sein Hoflager zu Cordua zum Mittelpunkt der Industrie, des Genies, und jener Geschliffenheit und feinen Lebensart, die in der Folge an den Hof von Grenada übergieng, und wovon man noch jetzt Spuren in dem Nationalkarakter der Bewohner dieser Gegenden wieder findet. Allerdings gehört der Geist der Chevalerie, unter die wohlthätige Folge der Kreuzzüge: verbunden mit den Wissenschaften half er, unsern Welttheil über alle andre zu erheben; und gab dem Point d' honneur die Macht, mit der es noch jetzt die polizirten Staaten beherrscht. Diejenigen welche sich auf die Predigten des Pabstes und seiner Apostеln zum Zug nach dem gelobten Lande entschlossen, bezeichneten ihre Kleider mit einem Kreutze, von welchen Unterscheidungszeichen sie Kreuzbrüder, so wie ihre

Züge, Kreuzfahrten genannt worden. Diese Kreuze waren von Tuch oder Zeug, und zuweilen auch von Seide, aber immer roth von Farbe, wenigstens bey der ersten Kreuzfahrt. In der Folge wählte man auch andre Farben, und bey dem vierten Kreuzzuge in dem zwölften Jahrhunderte fand ich, daß bloß die Franzosen der alten rothen Farbe treu geblieben waren; denn Richard und seine Engländer führten weisse Kreuze, und Philipp und seine Flammländer grüne. Das Kreuz war etwas erhaben, damit man es besser bemerken könne, und wurde auf die rechte Schulter des Kleides oder Mantels genäht; einige hatten es auch an der Vorderseite des Helms. Vorher wurde es von dem Pabst oder andern Prälaten unter Gebeten und mancherley Ceremonien geweiht, wovon Sie, meine Herrn, die Formeln noch in dem Ritual der römischen Kirche nachlesen können. Wenn man von dem Kreuzzuge zurückkam, so nahm man das Kreuz von der Achsel ab, und heftete es auf den Rücken, oder trug es am Hals. Das war aber noch zu wenig für ein solches Jahrhundert, und es wäre sehr zu verwundern gewesen, wenn man in diesem Punkte hätte eine Mäßigung beobachten wollen, die man sonst in nichts beobachtete. Der Fanatismus konnte

sich ohnmöglich an einem Zeichen gnügen, das so vergänglich war, wie die Kleidung auf die man es heftete, und suchte es dauerhafter zu machen. Viele Kreuzbrüder sah ich es, mit heissem Eisen, sich auf den Leib brennen. Einige Kreuzfahrer, und sonderlich eine große Menge Frauenzimmer, um desto leichter von ihren Männern oder Obern die Erlaubniß zur Reise zu erhalten, begnügten sich nicht bloß allenthalben auszusprengen, daß Karl der Große wieder aufgestanden und ihnen erschienen sey, um sie zu diesem Zuge aufzumuntern, sondern sie suchten ihren göttlichen Beruf noch durch andere ausserordentliche Dinge kenntlich zu machen. Vermittelst einiger ätzenden Wasser, deren Verfertigung und Gebrauch der Betrügerey von jeher kein Geheimniß war, machten sie sich Fleischwunden, in Gestalt eines Kreuzes, die sie beständig frisch uud roth zu erhalten wußten, und gaben vor, daß Gott sie ihnen selbst eingedruckt habe. Ich habe einen Mönch gekannt, der durch diesen Kunstgriff sein Glück machte. Er wollte gern dem ersten Kreuzzuge, und zwar mit aller Bequemlichkeit, beywohnen, da er aber nicht im Stande war die Kosten zu bestreiten, die dazu erfordert wurden, so machte er sich einen breiten Einschnitt, in Form eines

Kreu-

Kreuzes, auf die Stirne, und hielt ihn sorgfältig, durch einige präparirte Kräutersäfte, offen. Diese Vorsicht, und das Gerüchte das er überall verbreitete, daß ihm ein Engel, in einem Gesichte, dieses Zeichen aufgedrückt habe, verschaften ihm auf dem ganzen Zuge allen Beystand den er nur wünschen konnte. Nach der Einnahme von Jerusalem machte man ihn zum Abt des Marienklosters im Thal Josaphat, und in der Folge habe ich ihn gar als Erzbischof zu Cäsarea in Palästina gefunden.

Die allgemeine Losung der Kreuzbrüder war, **Gott will es haben.** Sie bekamen es weder mit den Sarazenen noch Kalifen zu thun, sondern mit Seldschukschen Türken, einer ursprünglich tartarischen Nation, die sich im Anfange dieses Jahrhunderts Persiens und Syriens bemeisterte. Sie zwangen, unter der Anführung des Togrul-Begs, die Kalifen von Bagdad, sich bloß als das Oberhaupt der Religion zu betrachten, und auf leere Ehrenbezeugungen einzuschränken, unterdessen daß die türkischen Sultane alle Gewalt und besonders das Kriegswesen in Händen hatten. Denn die Araber waren von ihrer ehemaligen Macht und glänzenden Größe weit herabgesunken. Fremde Truppen und Religionsspaltungen hatten dies

Volk geschwächt, und ihr alter Eroberungsgeist war verflogen. Ich bin nicht bey der Einnahme von Jerusalem zugegen gewesen, weil eben die Macht, die mich in der Welt umhertreibt, mir untersagt hat, mich dieser Stadt vor dem Tage des jüngsten Gerichts zu nähern. Aber ich habe die Kreuzheere bis in die Nachbarschaft von Jerusalem begleitet, ich habe mich selbst mit dem Kreuze bezeichnet, um unverdächtiger Zeuge von den meisten Schlachten und allen den wunderbaren Auftritten zu seyn, woran die Kreuzzüge, und sonderlich der erste, der seinen Anfang gegen das Ende dieses Jahrhunderts nahm, so reichhaltig sind. Ich habe Peter den Eremiten gesehen, wie er baarfuß, in einem langen einfarbenen Rock, mit einem langen Mantel, und einer Kapuz um den Hals, an der Spitze von 300000 Menschen zog, wovon aber über fünf Sechstel schlechtes, unnützes, aus ganz Europa zusammengelaufenes Gesindel genannt zu werden verdienen. Wurzeln und Fische waren Peters Speise, und Wasser sein Getränke. Man schätzte sich glücklich, wenn man nur einige Haare von seinem Saumthiere bekommen konnte, die man als ein Heiligthum sorgfältig aufbewahrte. Ich habe die Niederlage bey Nicara gesehn, wo dieser Schwarm,

geführt

geführt von einem französischen Edelmanne, dem armen **Walther**, (denn **Peter** war klüglich in Konstantinopel zurückgeblieben,) unter dem Säbel der **Seldschuken** den Tod fand. Das Gemetzel war so entsetzlich, daß die nach der Schlacht, an einem einzigen Orte, übereinander geschichtete Leichname der Erschlagenen, einen Berg formirten, und die unter **Gottfried von Bouillon**, das Jahr darauf nachfolgenden Kreuzfahrer, als sie eben dies **Nicara** belagerten, Knochen genug fanden, um eine Mauer ganz von den weißgebleichten Ueberresten ihrer Landesleute zu erbauen. Ich habe die Anführer der ersten Kreuzfahrer persönlich gekannt. Aber nur die Namen von zweyen verdienen wegen ihrer Tugenden und Unbescholtenheit wiederhohlt zu werden: **Gottfrieds** und **Tankreds**, des Helden des **Tasso**. **Gottfried von Bouillon** war ein biederer Ritter und wackerer Kriegsmann, schlecht und recht in seinem Handeln, und tapfer im Gefechte; ihm war es was leichtes, wie bey **Antiochien**, einen Türken bis auf den Sattelknopf zu spalten, oder wie er in Gegenwart einiger mohammedanschen Gesandten that, einem Ochsen mit einem Streich den Hals abzuhauen. Aber **Tankred** vereinigte alles, was zu einem vollkommenen Rittersmann in diesem

Zeitalter erfordert wurde; sein Gemälde entwerfen heißt Ihnen eine treue Darstellung von den Tugenden und Eigenschaften geben, die ein solcher Held wirklich besitzen mußte, und die Sie jetzt blos in den Romanen der Amadisse und Tafelrunde wiederfinden: Tankred verband den Stolz des Kriegers mit jener Bescheidenheit, welche das Eigenthum des wahren Verdienstes ist; rasche Empfindlichkeit über Beleidigungen, mit der Nachsicht die sie verzeihen hilft; den Fanatismus des Muths im Gefecht, mit aller Mäßigung, Sanftmuth und Gefühl der Menschlichkeit nach dem Sieg; jener Edelmuth, jene Freymüthigkeit, jene Geschliffenheit, jenen Durst nach Ruhm, jenes Mitleid mit Unglücklichen, jenen Abscheu vor Ungerechtigkeit, jene simple Frömmigkeit, die wahren wie falschen Wundern gleich stark anhieng; jene schwärmerische Liebe zum schönen Geschlecht; kurz alle jene brennende und wilde Leidenschaften, welche dem Herzen des Ritters allgewaltig zusetzten, um gleich wieder sanftern und feinern Empfindungen Platz zu machen, und Extreme zu vereinigen, die man für unvereinbar gehalten hätte. So war Tankred beschaffen, und ich kann seine Schilderung nicht besser, als mit den Ausdrücken schliessen, welche einer

seiner Zeitgenossen gegen mich brauchte, als ich mich mit ihm zu Tarent, bey Bohemond's Ausmarsch, von den Anführern des Heers, und sonderlich von dem edeln Margrafen unterhielt. "Glücklich, rief mein Freund aus, glücklich die bedrängte Dame, die diesem Rittersmann aufstößt! Schmachtet sie in den Schrecknissen der Armuth? alle seine Schätze werden ihr offen stehn: Hat sie über Gewaltthätigkeiten zu klagen? sein Arm wird sie rächen: Ist sie gezwungen, mühsam zu Fuße zu wandern? er wird sie auf sein Roß heben, er wird sich zu ihrem Führer und Ritter widmen, und sie nicht eher verlassen, als bis er ihre Thränen getrocknet, und die ewige Zufriedenheit ihr wiedergegeben hat!"

Die Zeit verbietet mir in das Detail aller der Heldenthaten und aller der Abscheulichkeiten und Grausamkeiten dieser ersten, so wie der drey Kreuzfahrten in den folgenden Jahrhunderten zu gehn. Erlauben sie mir nur, da ich dieser Schwärmerey nie wieder in meiner Erzählung gedenken werde, eine allgemeine Betrachtung über die Vortheile anzustellen, die für Europa daraus entsprossen sind, und deren Entwickelung im mittlern Zeitalter ich so viele Muße hatte zu beobachten.

Es war nicht möglich daß die Kreuzsoldaten durch so viele Länder reisen, und ihre verschiedene Gewohnheiten und Einrichtungen sehn sollten, ohne etwas davon zu lernen, und sich zu Nutze zu machen. Ihre Aussichten wurden erweitert, ihre Vorurtheile nach und nach schwächer; neue Begriffe drängten sich stufenweise in die Seele, und sie mußten bey manchen Gelegenheiten das Bäuerische ihrer eigenen Sitten fühlen, wenn sie dieselben mit den Sitten verfeinerter Völker verglichen. Zu Konstantinopel, dem gewöhnlichen Sammelplatze, war die große Zusammenkunft von Nationen, die sich vorher nie gekannt hatten, und nun gleichsam in eine persönliche Bekanntschaft mit einander traten: wer kann die Eindrücke beschreiben, welche dieser neue Anblick in ihren Gemüthern, in Verbindung mit dem Vorhergehenden, hervorbringen mußte? Diese Eindrücke konnten bey ihrer Rückkunft nach ihrem Vaterlande nicht sogleich vertilget werden. Eine genaue Verbindung und Unterhandlung zwischen Osten und Westen dauerte ganzer 200 Jahre; neue Heere giengen unaufhörlich von Europa nach Asien, da inzwischen die ersten Abentheuer wieder nach Hause kamen, und manche von den Gewohnheiten, die ihnen durch einen langen, auswärtigen

tigen Aufenthalt eigen geworden waren, mit sich zurückbrachten. Diesem gemäß fand ich auch kurz nach dem Anfang der Kreuzzüge eine größere Pracht an den Höfen der Fürsten, einen größern Pomp in den öffentlichen Ceremonien, einen freiern Geschmack in Lustbarkeiten und Zeitvertreiben, und einen romanenmäßigern Geist von Unternehmungen, der sich stufenweise über Europa ausbreitete. "Wollen Sie mir nicht glauben, meine Herrn? schlagen Sie die Annalen der Handlung, der Industrie, des Wohlstands nach: fragen Sie die Venetianer, wem hattet ihr euer Glück nnd euren Reichthum vor der Entdeckung von Amerika zu verdanken? — Den Kreuzzügen werden sie antworten. — Fragen Sie Pisa und Genua: viva il santo pelegrinagio! ist die Antwort. Die Kreuzzüge waren also zu etwas gut; sie reinigten die Staaten von verdorbenem Geblüte; sie säuberten das Vaterland von Taugenichtsen und unnützen Gesindel; sie zwangen die großen Vasallen einen Theil ihrer Ländereyen zu verkaufen; es entstanden neue Königreiche und Fürstenthümer, neue Staatsverfassungen, die Ritterorden, die Gemeinheiten, die Aufhebung der Knechtschaft, und in Deutschland ein neuer Bauernstand.

Man

Man lernte die kostbaren Waaren, und die Manufakturen des Morgenlandes kennen: die Künste und Wissenschaften kamen in Flor, man legte sich mehr auf das Studium der Geschichte und des Alterthums; die europäischen Sprachen wurden mit neuen Wörtern bereichert, z. B. **Admiral**, **Feluke**, **Magazin**, **Beutel**, **Deckel** u. s. w. Die arabischen Zahlzeichen oder Ziffern, wurden von ganz Europa angenommen; der Dichtkunst fehlte es nun nicht an Gegenständen, die ihre Gesänge zu einem hohen Schwung begeistern musten, und nicht an neuen glücklichen Mustern aus dem Orient, zu Kopien; es blühten die Minnesinger, die Troubadours, die Jongleurs, die Cours d'amour. Die Malerey, die Bildhauerey und andre bildende Künste, gewonnen einen größern Fortgang. Neue Gewächse wurden nach Europa fortgepflanzt: z. B. die **Zuckerrohrpflanze**, welche in der Mitte des zwölften Jahrhunderts, aus Asien, zuerst nach Sicilien, dann in Spaniens südliche Provinzen, aus diesen in die kanarische Inseln, und endlich nach Amerika wanderte: ferner die **Bergamotten-Birn**, der Safran, die **Charlotten-zwiebeln**, der Savoyer-**Kohl**, die **damascener Pflaumen**, der **Krokus**, die Ranun-

keln

keln ꝛc. Auch die Wappen haben ihren Ursprung den Kreuzzügen zu verdanken, so wie diesen letztern die Einführung der Gewohnheit, in den Kapellen und Kirchen, die Fahnen und Waffen aufzuhängen und der Rosenkränze, zuzuschreiben ist; Peter der Eremite sah diese alte Sitte der Moslem's und Indier, welche gewisse heilige Worte nach einer gewissen Zahl von kleinen Kugeln herzubeten pflegen, und brachte sie nach Europa, wo sie von den Päbsten den Christen, als ein Gebrauch empfohlen wurden, der voller Religion und Frömmigkeit sey. Selbst die Trachten litten eine Veränderung, man fieng an lange Kleider zu tragen, die Schleppen wurden Mode, die Damen adoptirten die Federn, die Wülste, oder Poschen, die Muschen ꝛc. Zwar Europa verlohr Millionen seiner Bewohner, es wurde entvölkert und arm; und wenn man voraussetzt, daß jeder Kreuzfahrer, einer in den andern gerechnet, nur hundert Franken mit sich genommen, und die Zahl dieser kriegerischen Pilger sich nur auf sechs Millionen, eine sehr mäßige Berechnung! belaufen habe, so giengen durch die Kreuzzüge 600 Millionen Franken, (Ludwigs des Heiligen Lösegeld betrug allein neun Millionen) für Europa, und zwar

zu einer Zeit verlohren, wo achtmal weniger Geld im Umlauf war, als jetzt. Allein da sich von dieser Epoche die Umschaffung der Künste, der Gewerbe, der Wissenschaften, der Sitten datirt, so übersteigen die Folgen des Gewinns den Verlust.

Das Ende des zwölften Jahrhunderts und der Anfang des folgenden, gab ein Schauspiel, dessen vornehmster Held weniger Lärm in Europa gemacht hat, und weniger daselbst bekannt geworden ist, als er es verdiente; denn er ist vielleicht der größeste Eroberer, dessen die Geschichte aller Zeiten und aller Nationen je Erwähnung gethan hat. Er unterwarf mehr Länder als Alexander und Sesostris, und Anfangs herrschte er doch nur über, Eine Provinz, die noch weit kleiner und schwächer war als Macedonien. Ich rede nemlich von Dschingis-Khan, dem Stifter eines so ungeheuern Reichs, daß es ganz Sina, die ganze große und kleine Tartarey, und alles was jetzt das asiatische Rußland, Persien, Hindostan, und die asiatische Türkey ausmacht, in sich faßte.

Dieser Held wurde im Jahr 1154 in einer Horde der mongolischen Tartarn und in der großen Tartarey gebohren; sein Vater Yesukai,

kai, gab ihm den Namen Temutschin oder Tannugin, zum Andenken eines Siegs über eine Horde, die er sich unterwarf, und ihr Oberhaupt, das diesen Namen führte, zum Gefangenen machte. Temutschin verlohr seinen Vater in seinem dreyzehnten Jahre, und ward durch die Empörungen und den Zwiespalt unter den Mogolen gezwungen, seine Zuflucht zu dem Ungh-Khan, einem Fürsten vom Stamm der Keriten zu nehmen, dem die europäischen Geschichtschreiber den Namen Priester Johann, gegeben haben. Temutschin blieb viele Jahre bey Ungh-Khan, und leistete ihm große Dienste in den Kriegen, die er mit seinen Nachbarn führte, er bekam sogar seine Tochter zur Gemahlin; allein die Mißgunst und der Neid der Großen verfolgten ihn so heftig, daß er gezwungen war, den Hof des Ungh-Khan zu verlassen, um sein Leben zu sichern, und endlich den Ungh-Khan selbst zu bekriegen. Dieser Krieg lief sehr unglücklich für den Schwiegervater des Temutschin ab; er wurde geschlagen, und begab sich zu einem tartarischen Könige Tabanek, der ihn verrätherischer Weise tödtete, und seinen Kopf an Temutschin schickte, der diese That sehr misbilligte, und in die Worte ausbrach, die bey den Tartarn zum

Sprüch-

Sprüchwort geworden sind: **Man muß dem todten Löwen nicht den Bart ausraufen!**

Im Jahr 1206, wo er allgemein als Groß-Khan der Tartarey erkannt war, und sich alle die übrigen Tartarischen und Mogolischen Stämme unterworfen hatte, rief er den berühmten Landtag, an den Quellen des Flusses **Uanan** zusammen, wo er neun weisse Standarten aufpflanzte, und alle Tartarn unter diese neun Standarten eintheilte; eine Eintheilung, die noch jetzt befolgt wird: Hier änderte auch der Prophet **Tubri Tangri**, seinen Namen **Temutschin**, in den Namen **Dschingis-Khan**, **"König der Könige,"** den er seitdem beständig geführt hat, und vor dem ganz Asien erbebte. **Dschingis** ist eigentlich der nachgemachte Ton des Geschreys eines gewissen himmlischen Vogels, den zwar kein Mensch noch gesehn hat, der aber nach den Mährchen der Tartarischen und Sinesischen Sagen, wenn er sich blicken läßt, das allergrößte Glück bedeuten soll.

In dieser großen Versammlung war es auch, wo er die neuen Gesetze bekannt machte; ich kenne sie vollkommen, weil ich sie publiciren hörte, und auch in allen, dem **Dschingis-Khan** unterworfenen Ländern, befolgen sah. Das erste dieser Gesetze befiehlt, zu glauben, daß

nur

nur Ein Gott sey, der alles erschaffen habe, und unumschränkt über die ganze Schöpfung herrsche. Dschingis-Khan glaubte übrigens, daß die Ceremonien des Dienstes dieses einzigen Gottes, und die Art wie man ihn verehre, ganz gleichgültig sind. Deswegen bekannten sich seine Kinder, die er mit verschiedenen Gemahlinnen erzeugt hatte, einige zur christlichen, einige zur mohammedanischen, und einige gar zur heydnischen Religion; und er verlangte nichts weiter von ihnen, als das Bekenntniß, daß die Götzen, welche sie anbeteten, dem einigen Gott unterworfen wären. Durch ein zweytes Gesetz verbot Dschingis Khan allen Fürsten und Khan's oder Häuptern der Horden, sich des Titels Groß-Khan oder Kaisers der Tartarey anzumaßen, wenn sie nicht dafür von allen tartarischen Nationen einstimmig anerkannt würden. Viele Gesetze enthielten vortrefliche Polizey-Anstalten, und nützliche Verordnungen, das Beste und den Handel der Tartarey betreffend; andre beschäftigten sich mit dem Ehestande, der Kriegszucht, der Bestrafung der Verbrecher u. s. w.

Als Dschingis-Khan sich Herr von einem so großen Reiche sah, so erinnerte er sich der Mißhandlungen, die sein Vater vor Zeiten

von Sina erduldet hatte, und war mit allem Ernst bedacht, sein Andenken zu rächen. Er begab sich also in dieses schöne Land, indem er seinen Marsch durch die Halbinsel Korea nahm, und von der Abendseite und dem äussersten Ende der großen Mauer, in Sina drang, eine Mauer, welche schon seit uralten Zeiten zu einer Scheidungs-Grenze zwischen Sina und der Tartarey aufgeführt worden war, und unter die bewunderungswürdigsten Arbeiten der Menschen gehört, wenn gleich einige Europäer sehr geringschätzende Urtheile davon ausgesprengt haben. Er kam bis nach Peking. Der Kaiser, der damals auf dem Thron saß, schickte ihm Gesandte mit Geschenken entgegen, und ließ ihm seine Tochter zur Gemahlin antragen. Da sie die schönste Prinzeßin von ganz Asien war, so nahm Dschingis-Khan das Anerbieten an, und begab sich diesmal durch den kürzesten Weg in seine Hauptstadt zurück. Das folgende Jahr bemächtigte er sich eines andern großen Reichs, Capschak, das sich vom Fluß Irtisch, bis zur Wolga und dem Caspischen See erstreckte. Bey seiner Rückkehr von diesem Zug, unternahm er, von einigen benachbarten Fürsten gereizet, einen neuen Angriff auf Sina, und eroberte gänzlich dieses große Land. Die Einnahme

nahme von Peking kostete ihm viele Mühe und Beschwerden; er richtete ein fürchterliches Blutbad darinn unter den Sinesen an, und erbeutete unermeßliche Schätze. Eben so unterjochte er Turkistan, das herrliche Land von Kaschemire, Persien, Indien; denn je mehr Eroberungen er machte, je mehr wuchs in ihm die Begierde, seine Herrschaft auszubreiten. Ich sah ihn zu Balek; in dieser Stadt befand sich ein berühmter Tempel der Feueranbeter, nebst einer Schule von Jüngern des Zoroasters. Die Geschichtschreiber des Dschingis Khan erzählen, daß er sich mit diesen Magen, über ihre Sätze und Glaubens-Lehren unterhielt, und führen seine Fragen und ihre Antworten an; ich erinnere mich davon gehört zu haben, und ich schloß schon damals daraus, daß dieser Groß-Khan von Natur vielen gesunden Menschenverstand besitze; daß aber eine ausserordentliche Unwissenheit und der Mangel an Uebung in der Kunst zu disputiren, und Folgerungen und Schlüsse zu abstrahiren, ihn verhinderten, die Vortheile zu bemerken, die eine Religion vor der andern voraus haben kann. Um ihn zu überzeugen, hätte er der Wunderwerke, wie bey dem gemeinsten Pöbel bedurft. Als er durch Samarkande gieng, wollte er sich auch mit den

mohammedanischen Priestern unterreden. Sie waren Anfangs ziemlich zufrieden mit ihm, weil er mit ihnen einerley Meynung war, daß man nur einen einzigen und allmächtigen Gott anbeten müsse; aber als sie ihm sagten, daß Mohammed der Prophet Gottes gewesen sey; so antwortete er: "Ich habe immer gehört, daß Gott von Zeit zu Zeit Propheten auf die Welt sendete; mir ist dieses sehr wahrscheinlich; ich, der Groß-Khan, pflege selbst auf diese Art Gesandte an die benachbarten Völker zu schicken; aber zuweilen sende ich ihnen auch Generale, um sie zu unterjochen und zu bekriegen; und mir dünkt, Mohammed hat mehr das Handwerk eines Generals als eines Gesandten getrieben, denn er zwang die Völker mit dem Säbel, Gott auf seine Weise anzubeten. — — Wenn man ihm die Mosqueen zeigte, und hinzusetzte, daß sie erbaut wären, um Gott darinn anzubeten, so gab er zur Antwort: die ganze Erde ist Gottes Tempel.

Zu Tunkat, an dem äussersten Ende von Turkestan, hielt er einen allgemeinen Landtag, in einer Ebene, die sieben Meilen lang, und ganz mit den Zelten seines Heers und seines Hofstaats bedeckt war. Der alte Monarch theilte hier sein unermeßliches Reich unter seine Kinder

der und Enkel, nach seinem Tode, aus. Er begab sich nach Ordu-Baligh, dem Hauptsitz seines Reichs, wo er den Tod seines ältesten Sohnes erfuhr. Dieser Verlust war ihm so empfindlich, daß man behauptet, daß er ihm den Tod zuzog.

Er soll sich in den letzten Jahren seines Lebens mit Projekten beschäftigt haben, seine Völker glücklich zu machen; aber er war schon 73 Jahr alt, als ihm dieser Gedanke in Kopf kam, und fünf und zwanzig Jahr hatte er Asien, als Wüterich, durchzogen, blühende Städte verheert und Millionen ihrer Bewohner, ohne Rücksicht auf Alter, Stand, Geschlecht oder Religion, über die Klinge springen lassen. Als er die Stadt Khovarezme eroberte, wählte er 100000 der schönsten und jüngsten Mädgen und Knaben zu Sklaven aus, die übrigen Einwohner überließ er seinen Soldaten, um sie zu tödten. Das Heer war 100000 Mann stark, und jedem dieser 100000 Mann trug es bey diesem Gemetzel 24 dieser unglücklichen Schlachtopfer auf seinen Theil. Dschingis-Khan ist weniger in Europa bekannt, als er nach der Größe seiner Thaten, und dem unermeßlichen Umfange seiner Herrschaft zu seyn verdiente; allein der Name eines Regenten,

der nur durch seine Grausamkeiten berühmt ist, sollte ganz aus den Jahrbüchern der Welt ausgestrichen werden, da die Fürsten und Völker in der Geschichte seiner Unternehmungen weder Beyspiele zur Nachfolge, noch Züge der Wohlthätigkeit und Großmuth finden, welche ihre Bewunderung reizen könnten. Dschingis-Khan starb im Jahr 1226. Er wurde heimlich am Fuß eines Baums begraben, den er sich selbst zu seiner Grabstätte gewählt hatte, als er einsmal nicht weit davon sein Lager aufschlug.

Seinem Sohne Aktai wurde nach seinem Tode, der Titel Groß-Khan beygelegt. Dieser griff mit 600000 Mann die Song im südlichen Sinaan, und schickte zugleich eine eben so ungeheure Armee nach Westen, welche die Tschirkassen und Afassen unterjochte, und bis nach Moskau drang, und die rußischen Großfürsten 1236 zinsbar machte. Im Jahr 1240 eroberten die Mogolen Kiev, und verheerten alles in Polen bis Krakau. Im folgenden Jahre verbrannten sie Breßlau, erfochten die Schlacht bey Lignitz, zogen plündernd und mordend durch Schlesien und Mähren, und vereinigten sich hierauf mit einer andern Armee ihrer Nation, welche bereits in Ungarn stand, alle Städte und Dörfer bis gegen Pest und die

Theis

Theis verwüstete, und durch ein Corps den König von Ungarn, aus Slavonien, wohin er sich geflüchtet hatte, auf die Inseln des adriatischen Meers jagte. Der König von Ungarn flehte den Kaiser und das deutsche Reich um Hülfe an; der Pabst ermahnte auch seiner Seits alle Fürsten, den Polen und Ungarn beyzustehn, und ließ Kreuz und Ablaß gegen die Tartarn predigen; aber hierbey hatte es sein Bewenden, und hätten die Tartarn nicht selbst ihre Eroberungen aufgegeben und wären vom fernern Vordringen in Europa abgestanden, so hätte entweder eine neue Völkerwanderung, oder das gänzliche Verderben und Umsturz aller europäischen Reiche, und eine neue Barbarey erfolgen müssen.

Die Nachkommen des **Dschingis-Khan** regierten bis ins Jahr 1335, einen Zeitraum von 137 Jahr, wo ein anderer Eroberer, **Timur-Khan**, dessen ich zu seiner Zeit gedenken werde, sie entthronte. Das Haus **Gherai**, das noch jetzt die Krimm, oder die kleine Tartarey beherrscht, stammt, ohngefehr im 70sten Grad, von **Dschingis-Khan** ab.

Da ich der Kreuzzüge nicht mehr erwähnen will, so schweige ich von **Saladdin** oder **Saladin**, der in diesem Jahrhunderte eine

wichtige Rolle dabey spielte, und ein so edler Fürst war, als ihn ein neuer teutscher Dichter in einem Gedichte geschildert hat, das ich kürzlich in einer Gesellschaft in Braunschweig vorlesen hörte. In diesem Jahrhunderte lebte auch der Doge Ziani, zu Venedig unter dem die Vermählung des Doge mit dem Meere aufkam. Nach dem Siege, welchen die Venetianische Flotte über das Geschwader des Kaysers Friedrich I. davon trug, gab Pabst Alexander III. dem Doge einen goldnen Ring mit den Worten: "Empfanget diesen Ring, und bedient euch seiner als einer Kette, um das Meer unter der Bothmäßigkeit von Venedig zu halten. Vermählt euch durch diesen Ring mit dem Meere, und jährlich werde die Feyer dieser Vermählung, an dem nehmlichen Tage, von euern Nachkommen wiederhohlt, damit die Nachwelt wisse, daß die Venetianischen Waffen die Herschaft über das Meer erlangt haben, und daß es ihnen unterthan gewesen ist, wie eine Frau ihrem Manne." Dies ist der Ursprung des besondern, zu Venedig, eingeführten Gebrauchs, sich mit dem Meere zu vermählen. Jährlich, am Himmelfahrtstage, besteigt der Doge mit den vornehmsten des Staats, den Bucentaur, eine prächtige Galeere, fährt aus dem Hafen, und wirft

in

in das adriatische Meer einen goldnen Ring mit den Worten. "Meer, wir vermahlen uns mit dir, zum Zeichen der wahrhaften und beständigen Herrschaft, die wir über dich erlangt haben!"

Als ich auf meiner dreyzehnten Reise wieder nach Europa kam, verwunderte ich mich nicht wenig, auf dem Thron von Konstantinopel lateinische Kayser zu finden: aber die Krone wankte auf ihrem Haupte, und sie hielten die Zügel des Reichs mit schwachen Händen. Auch wurden sie zuletzt verjagt, und behielten von ihrer vorigen Herrlichkeit nichts weiter als den leeren Titel; denn die Griechen waren in den Besitz ihrer alten Rechte getreten. Allein die Griechen selbst näherten sich mit großen Schritten ihrem Untergang.

Deutschlands Kayser lebten in beständigen Zank mit den Pabsten. Die berühmten Faktionen der Gibellinen und Welfen, eine Folge der italienischdeutschen Kriege, nährten noch die Entzweyung und Verbitterung der Italiener unter einander, und es war als ob diese neue Namen, neue Wuth in ihre Adern flößten. Unter den Gibellinen wurden die Kayserlichgesinn-

ten, und unter den Welfen, die von der päbstlichen Parthey verstanden. Einige Italiener, die den excommunicirten deutschen Kayser, Friedrich II. nicht mehr für einen Kayser erkannten, nannten ihn Friedrich von Weiblingen, oder nach ihrer Mundart, von **Guibelinga**, weil sie dieses für seinen ursprünglichen Familiennamen hielten, seine Anhänger aber hießen sie **Guibelinger**, aus der nehmlichen Ursache. Da nun die meisten Prinzen aus dem Welfischen Hause Feinde des Hohenstaufischen gewesen, und eben daher ein Welfischgesinnter in Deutschland einen Feind des Kaysers bedeutete, so brauchten die Kayserlichen auch in Ansehung der italienischen Feinde der Kayser, diesen Ausdruck.

Ich habe des unglücklichen sechszehnjährigen Fürsten, **Konradin von Hohenstaufen**, des letztern seines Geschlechts, und seines treuen Freundes und Waffenbruders, Herzogs **Friedrich von Oesterreich**, Blut, auf dem Blutgerüste zu Neapel fliessen sehn. Eine Glosse aus dem **Gratian** und ein paar Mönchs-Reime des Pabstes mußten seinem Feinde **Carl** zur Entschuldigung dieser niedrigen That dienen; allein ob sich gleich niemand fand, der

den

den Handschuh der Rache aufhob, den Konradin vor seinem Ende unter die Zuschauer warf, so ist es doch gewiß, daß wenige Handlungen, so lange die Welt steht, so schlechten Eindruck in den damaligen und auch in den künftigen Zeiten gemacht haben, als diese.

Unter diesem Karl von Anjou, Könige von Sicilien, trug sich das Blutbad zu, das unter dem Namen der Sicilianischen Vesper so bekannt ist. Einige haben es als einen überdachten und längst ausgesonnenen Anschlag auslegen wollen, allein ich kann Sie, meine Herrn, als Zeitgenosse und Augenzeuge versichern, daß ein bloßer Zufall das Feuer in Brand setzte, das schon längst in den Gemüthern der Sicilianer glomm, die über die Härte der Karlschen Regierung, und die Drückungen der Franzosen, und ihren ärgerlichen Betragen gegen ihre Weiber und Töchter erbittert und auf das Aeußerste getrieben waren. Das Blutbad fieng sich zu Palermo in dem Augenblick an, als das Volk in die berühmte Vesper der Kirche des heil. Geistes gehen wollte. Ein französischer Soldat begegnete auf öffentlichem Platze einer jungen und schönen Dame auf das unanständigste, unter dem Vorwande, nachzusehen, ob sie ein

Gewehr

Gewehr unter ihren Kleidern verborgen habe. Auf ihr Geschrey eilten ihr Mann und ihre Verwandte zu Hülfe, das Volk gesellte sich hinzu, und so nahm das Gemetzel seinen Anfang, das durch ganz Sicilien fortlief und über 28000 Franzosen das Leben kostete. Man verschonte selbst die Sicilianerinnen nicht, die von Franzosen schwanger waren. Bloß zweyen Franzosen schenkte man d..s Leben. Dem **Philipp Scalander**, der wegen seiner Tugend geehrt ward, und niemals die Ausschweifungen seiner Landsleute gebilligt hatte; und dem **Wilhelm von Porcelets**, der sich durch seine Billigkeit, Mäsigung und Sanftmuth auszeichnete. Man gestand ihm einstimmig das Leben und ein Schiff zu, um nach seinem Vaterlande zurückzukehren. Schönes Beyspiel der Macht der Tugend, über die Herzen der Menschen, selbst in diesen Augenblicken der allgemeinen Wuth und Gährung!

Graf **Rudolph von Habsburg**, den die Kurfürsten einmüthig zu Frankfurt am Mayn 1273 zum Kaiser wählten, war der Mann, wie sich ihn die deutsche Nation in den damaligen Umständen wünschen konnte; von vieler Klugheit und Erfahrung, von bewährter Redlichkeit

lichkeit und hohem Muth, und persönlicher Tapferkeit. Einer seiner Wünsche war: 40000 auserlesene Mann Deutsche zu Fuß und 4000 zu Pferd zu haben, mit welchen er, wie er sagte, sich getraue die ganze Welt anzugreifen. Er muß gleichsam als der zweyte Schöpfer des deutschen Reichs angesehen werden. Deutschland lebte auf das neue auf, die übel aufeinander passende Theile fügten sich wieder in einander; man konnte auf Recht und Gerechtigkeit zählen; kurz, man fing an zu fühlen, daß wieder eine Obrigkeit vorhanden sey. Die Redlichkeit war Rudolphen so eigen, daß es lange in Deutschland eine Redensart blieb, wenn einer sein Wort nicht hielt, zu sagen: "Dieser hat Rudolphens Redlichkeit nicht!" Ich war zu Aachen, als er gekrönt wurde. Nach der Krönung pflegten sich sonst allemal die anwesenden Fürsten sogleich belehnen zu lassen. Allein man hatte zum Unglück keinen Zepter bey der Hand, der doch, nach dem Geist des Lehnsystems, vermöge dessen Alles was bey dergleichen Ceremonien herkömmlich war, mit der größten Pünktlichkeit beobachtet werden mußte, nothwendig erfodert ward. Es entstand daher ein ernstlicher Disput, ob ein Kaiser ohne Zepter Lehn ertheilen könne, oder nicht? Rudolph ergriff

ergriff endlich ein Crucifix, und brauchte dasselbe statt des Zepters, indem, wie er sich ausdrückte, ein Zeichen, wodurch die Welt erlöset worden sey, doch gewiß auch die Stelle eines Zepters müsse vertreten können. Diese Gegenwart des Geistes nahm alle Anwesende für ihn ein.

In diesem Jahrhunderte lebte **Ludwig der Heilige**, König von Frankreich; seine Kreuzzüge, sarazenische Gefangenschaft und seine Gesetzgebungen mögen Sie, meine Herrn, in seiner Geschichte nachschlagen, ich begnüge mich hier an der Schilderung seines Karakters und seines Hangs zur Frömmigkeit; und nie hat wohl ein Fürst seinen Beynahmen mehr verdient, als **Sankt Ludwig**.

*) Andächtige hat jedes Jahrhundert, aber wie viele, bey denen die Andacht so mächtig über Herz und Geist geherrscht hätte, als bey diesem König, so ganz ohne merklichen Zusatz anderer Leidenschaften, als bey ihm? In seiner Seele war alles lebendige Vorstellung, innige Ueber-

*) Stelle, aus einem treflichen, noch ungedruckten biographischen Versuch über Ludwig den Heiligen.

Ueberzeugung: er schien die Mysterien der Religion nicht sowohl zu glauben, als vielmehr zu durchschauen. Einmal, nach der Einsegnung beym Hochamt, sollte der Weltheyland in Gestalt eines reizenden Knabens, sichtbar geworden seyn. Man eilte, dem frommen Könige das Wunder zu melden: aber er gieng nicht, es zu sehn. Unglaubige, sagte er, möchten es thun, er sehe ihn täglich im Nachtmahl mit den Augen des Glaubens. Zu einer andern Zeit fragte er seinen Joinville, ob er sich wohl in diesem Leben allgemeine Achtung, und nach dem Tode das Paradies wünsche? — Allerdings! versetzte jener. "Nun, so hütet euch, fuhr Ludwig fort, daß ihr mit Wissen nichts sagt noch thut, wovon ihr nicht, so es die ganze Welt wüßte, gestehn könntet; das hab' ich gethan, das hab' ich gesagt." — "Für Gott!" — in dem Gedanken verlohr sich Alles, aus dem floß wieder Alles, wie aus einer Quelle. Daher zuerst, ohne Gelübdezwang, ein Umkrais von Uebungen der Andacht, wie sie kaum der Stifter der Abtey de la Trappe, sich und seinen Mönchen vorschrieb: eine Strenge gegen sich selbst, welche die rauhe Lebensart jener Klosterbewohner nicht weit hinter sich ließ. Auf die Frühmette, womit sein Tag begann, folgte

langes

langes Gebet, bey dem die Geduld der Hofleute müde ward. Messen und Horen wechselten nun, nach festgesetzter Ordnung, ab. Die Zwischenstunden gehörten, zuweilen nach der Dauer einer brennenden Kerze abgemessen, dem Lesen der Bibel, und verschiedener Erbauungsbücher. Mit dem Abend kam wieder die Zeit zu Gebet und Horen; selbst die Stille der Mitternacht blieb nicht damit verschont. Frühmetten im Morgengrau, machten endlich den Beschluß, und zugleich wieder den Anfang in der Reihe der Andachtsübungen, die die nur sparsam abgemessene Stunden des Schlafs unterbrachen. Nichts verrückte die festgesetzte Ordnung, nicht das Geräusch im Lager, kein Spazierritt, keine Reise, im Reiten wurden noch Horen gesungen, und er sang sie leise nach. Oft zog ihm dann ein Kloster, ein Hospital so unwiderstehlich an sich, daß er ausbeugte, um dort für sich beten zu lassen, oder am Boden sitzend Predigt zu hören. Fasten und Büssungen ohne Zahl, begleiteten ihn auch ausser den Fasttagen, und die ersten selbst zu seinen täglichen Mahlzeiten.

Ueberall trug er in einem Kästchen von Elfenbein, in einem seidenen Beutel, das Werkzeug der strengsten Geisselungen bey sich. Alle

Frey-

Freytage, zur Fastenzeit auch noch zweymal in der Woche, mußte sie ihm sein Beichtvater geben; doch bey verschloßnen Thüren, nach einer sorgfältigen Durchsuchung des Zimmers. Denn niemals sollten sie bekannt werden, diese Selbstpeinigungen, von denen nur ein einziger seiner Kammerherrn wußte. Nie konnten sie ihm streng genug seyn; wurden sie nach seinem Bedünken zu gelind, so gab er selbst das Zeichen sie zu verstärken. Bey dem Vorgänger **Gottfrieds von Beaulieu**, waren solche Winke nicht nöthig; von dem erhielt er sie so ganz ohne Schonung, daß sein zarter Körper es nur zu sehr empfand. Und doch ließ der fromme König beym Leben des harten Mannes kein Wort davon fallen. Erst nach seinem Tode erzählte ers seinem Nachfolger mit Lächeln. Ausserdem war er lange gewohnt, eben den so zerfleischten Körper, sehr oft noch mit dem Haargewand zu martern. Doch diese Busse ward ihm selbst zu hart: auf Anrathen seines Beichtvaters mit dem Haargurt zufrieden, gab er sie auf, und ersetzte sie durch eine Allmosenspende. Selbst Religiosen sprachen gegen seine zu große Strenge, besonders gegen das übermäsige Wachen in der Kirche, in kalten Winternächten nur

auf einem dünnen Teppich: aber ihre Vorstellungen richteten nicht viel aus.

Unter der Regierung dieses so frommen, aber auch so gerechten, so weisen und so großen Königs, fiengen bey der französischen Nation, der Geschmack, das Genie und die besondern Talente zu glänzen an, die sie noch für die Poesie, die Musik und die galanten und muntern Dichtungen hat. Die Liederchen, die Farzen und Possenspiele, die Mährchen und Erzählungen, die Romane in Versen und in der Nationalsprache, alle diese Produkte des französischen Witzes, haben die Regierung des heil. Ludwigs und das Ende des 13ten Jahrhunderts zur ersten Epoche. Ich sah damals zum erstenmal die Troubadours aus Provence und Languedoc, mit ihren Gesängen, die sie auf dem Tambourin begleiteten, die vornehmsten Herrn und die schönsten Damen dieser schönen Gegenden, unterhalten. Ich war bey den galanten Festen zugegen, welche die Gräfin von Baux und Forcalquier, unter dem Namen, cour d'amour, "Hof der Liebe," anstellten. Man entschied und warf daselbst Fragen auf, deren Zergliederung Gelegenheit gab, die feinsten

sten Empfindungen und den feinsten Witz zu entwickeln.

Ich habe in Champagne die Gesänge des Thibault von Champagne, Königs von Navarra, singen hören. Man sagte, er hätte sie für die Königin Blanka verfertiget. Er prieß ihre Reize und sang seine Leidenschaft für diese schöne und weise Fürstin, welche die Staten ihres Sohnes zu gut und mit zu vieler Würde regierte, als daß man sie hätte in dem Verdacht einer schimpflichen Schwachheit haben können.

Ich habe in England die Thaten der Ritter der Tafelrunde, und die Mährchen von dem Hof des Königs Arthus preißen hören, die auf Befehl des Königs Heinrichs II. gesammelt und herausgegeben worden waren: und in Brabant vernahm ich, wie Herzog Heinrich, und seine Tochter Maria, die hernach Königin von Frankreich wurde, die Liebschaften des Baron Tristan und der schönen Yseult, und die Thaten Ogier des Dänen feyerten, welche die Prinzeßin selbst aufgezeichnet hatte.

Ich habe den poetischen Wettstreiten an den deutschen Höfen beygewohnt, worunter der Krieg zu Wartburg bey Eisenach am berühmtesten war. Da übte sich Landgraf Hermann von Thüringen mit Heinrichen von Veldig, Walthern von der Vogelwinde, Wolfram von Eschilbach und andern Dichtern, aus dem Stegreife geistliche und weltliche Gedichte über allerhand Gegenstände zu machen. In Gegenwart des Landgrafen wetteyferten sie untereinander oder mit Fremden, wer am geschwindesten oder die meisten Verse verfertigen konnte. Die Dichtkunst fieng an, unter die Hoflustbarkeiten gezählt zu werden.

(Der Beschluß im nächsten Bande.)

III.

Deutsche Romane.

I.

Der verliebte und vergnügte Carneval zu Venedig, darinnen eine der courieusesten Liebesbegebenheiten mit allerhand unvermutheten Trennungen, wundersamen Zusammenkünften, artiger Verwirrungen, unverhoften Zufällen, und seltenen Glücks-Veränderungen, auf eine ganz sonderbare und anmuthige Art vorgestellt wird von S. G. S. Jena 1694 in 12.

Marinetto ein franzößischer Baron von Archer war jetzt auf Reisen begriffen und kam nach Florenz wo er bald mit Periandro Marchesse von Salviati bekannt wurde. — Diese beiden wurden bald die vertrautesten Freunde und kamen fast nie von einander. Zuletzt zog Marinetto sogar in das Haus seines Freundes. —

Periandro lebte mit seiner Schwester Rosaura schon lange zusammen. Rosaura war "unter den Florentinischen Frauenzimmern nicht anders als wie der Diamant unter den andern Edelgesteinen hervorblickte. Sie zehlte schon viele Anbeter welche vor dem Altar dieses himmlischen Bildes das demüthige Opfer ihrer gebundenen Herzen, mit unzehlichen Seufzern als ein Zeichen ihrer verpflichteten Erkenntniß täglich darlegeten." — Aber alles war umsonst, diese spröde Schöne fand ein Vergnügen daran ihre Seladons zu martern.

Die goldne Venus läßt aber selten eine solche Grausamkeit unbestraft, und dies geschah' auch hier. Rosaura hatte kaum den schönen Marinetto erblickt, als sie auch schon Liebe in ihrer Alabasterweißen Brust gegen ihn empfand.

Umsonst bemühete sie sich durch allerley, den Geliebten von ihrer Liebe zu überzeugen, umsonst versuchte sie durch alle ihre aufgebothenen Reize zu siegen, Marinetto blieb kalt und sein Betragen war unerforschlich in diesem Stück selbst seinem Freunde Periandro.

Unter Rosaura's Anbetern war auch der Ritter Girolano, ein rachsüchtiger böser Mann, dieser entdeckte bald Rosaurens Liebe zu Marinetto

rinetto, und beschloß diesen gefährlichen Nebenbuhler von sich zu entfernen.

Girolano hatte eine schöne Kousine Delminde. Dieser Schönheit hatte Periandro längst schon die zärtlichsten Liebesopfer gebracht, und konnte sich auch gnädiger Erhörung schmeicheln, sobald aber Delminde Marinetto sah, war alles vorbey. Sie empfand die süssesten Empfindungen alle für den schönen Gallier.

Girolano war unter der Zeit immer mehr versichert worden, daß Rosaura ihn gar nicht und den ihm so verhaßten Marinetto über alles liebte. Die Eifersucht entflammte seine Mordlust, und Marinetto sollte das Opfer derselben seyn. Schon war der Tag festgesetzt, als Delminde die Gefahr erfuhr, welche ihren Geliebten bedrohete. Sie schrieb unter dem Namen einer unbekannten Freundin an ihn, und entdeckte ihm alle Anschläge ihres Vetters.

Marinetto erschrack über diese Entdeckung so sehr, daß er sich eine kleine Unpäßlichkeit zuzog. Rosaura war aufs sorgfältigste bemüht. Einst kam der Ritter Girolano unter dem Vorwande eines Besuchs zu Marinetto, und traf Rosauren bey ihm an. Dies erbitterte ihn noch mehr als der fehlgeschlagene Mord. Er

wuste aber seine Bewegung meisterlich zu verbergen und rieth unter andern seinem Nebenbuhler den Gebrauch einer Arzeney an, welche er ihm schicken wollte. Marinetto nahm dies Anerbieten mit dem größten Dank an, und bekam von dem Ritter den folgenden Tag statt der Arzeney den stärksten Gift. — Girolano würde seine Absicht gewiß erreicht haben, wenn nicht die wachsame Delminde seinen Plan wieder zerstört hätte. In der Gestalt eines Mönchs kam sie diesesmal selbst zu Marinetto und benachrichtigte ihn von allem, was ihr Vetter böses gegen ihn im Sinn hatte.

Endlich kam es durch des Ritters Grobheiten zu Pratolino so weit, daß Marinetto um die Ehre seiner Nation zu retten zum Degen greiffen muste. Beyde waren im Begriff sich zu schlagen als Periandro dazu kam und beyde blos durch die Vorstellungen des Orts, und die Verschiebung auf andre Zeit von einander brachte. Beyde versprachen einander den morgenden Tag früh zu sprechen und ihre Sache durch das Loos der Waffen zu entscheiden. — Periandro welcher sich vorgesetzt hatte seinem Freund in allen Stücken die besten Beweise seiner Freundschaft zu geben, nahm auch hier sich vor den folgenden Tag wenn Marinetto noch

schlief

schlief sich statt desselben zu stellen. Dies geschah. Marinetto lag noch im tiefsten Schlafe als sich Periandro aufsetzte und den bestimmten Kampfplatze zu ritt.

Rosaura wuste von dem gestrigen Vorfalle nichts, konnte auch nichts von dem heutigen wähnen. Als sie ihren Bruder so frühzeitig wegreiten sah eilte sie an Marinetto's Thür fand dieselbe unverschlossen und gieng hinein und wollte ihn wegen der frühen Reise ihres Bruders fragen. Aber wie erstaunte sie als sie statt Marinetto ein schönes blos mit dem Kopf ins Küssen verhülltes Frauenzimmer in Marinetto's Bette liegen sahe. Eifersucht und Wuth durchströmten ihre Brust, sie ergriff einen Dolch und wollte ihre vermeintliche Nebenbuhlerin durchstossen, als diese aufwachte und Rosaura statt ihrer Nebenbuhlerin ihren geliebten Marinetto selbst erblickte.

Beyde hatten sich noch nicht von ihren Erstaunungen erhohlt, als man auf der Strasse schrye: "Lauft zu! lauft zu! Girolano ist erstochen und Periandro hat die Flucht genommen!"

Nach genauerer Erkundigung erfuhr man daß Girolano zwar hart verwundet doch nicht getödet sey.

Periandro

Periandro aber hatte sich durch die Flucht gerettet.

Der entdeckte Marinetto aber gieng nach Rom zu großer Bestürzung Delmindens, welche von Rosaurens neuer Entdeckung nichts wuste. Die Liebe gab ihr ein, dem Geliebten nachzureisen.

Oft brach sie unterwegs in ihre Lieblingsarie aus, welche wir dem Leser als eine Probe der Poesie dieses Buchs mittheilen wollen.

Betrübtes Verlangen,
wenn wirst du gekrönt?
Wenn werden die Wangen,
der Thränen entwöhnt?
Wenn soll der Sternen Unglücksschein
der Treu nicht mehr zuwider seyn.

Das Quälen entseelet
mit langsamer Pein,
der Tod, den man wehlet,
stellt sich nicht bald ein,
so wird dem Leben weh gethan,
es stirbt noch eh es sterben kann.

Dann wallet ein Herze
in sehnlichem Ach,
es eilet im Schmerze
den Thränen stets nach,

wenn

wenn das Geliebte sich verweilt,
und das, was es gekränkt, nicht heilt.

Doch Seufzer besiegen
noch endlich die Zeit,
und fügen Vergnügen
zum ächzenden Leid,
alsdenn wird diese Noth versüßt,
wenn Mund und Mund sich sehnlich küßt.

In **Venedig** auf dem Karneval war endlich der Tag der Entwickelung bestimmt.

Marinetto, eigentlich Fräulein **Marinette von Cassale**, fand ihren geliebten **Klarimond**, dessentwegen sie so vieles Ungemach und wunderbare Zufälle ausgestanden hatte. **Delminde** fand ihren **Marinetto**, hörte aber die wunderbare Metamorphose desselben und war im Begriff wieder fortzureisen, als sie ihren ehemals geliebten **Periandro** fand. Sie gab diesem ihre Hand, so wie **Marinette** die ihrige ihrem **Klarimond**. — **Rosaura** heirathete den eifersüchtigen Ritter **Girolano** und die alte Freundschaft zwischen ihn und **Periandro** wurde wiederhergestellt.

Vlps.

2. Die

2.

Die unerwarteten Verhängnisse über grosse Geister in den Begebenheiten eines Leipziger Studentens, welcher bald geistlich, bald weltlich, bald ein Secretär, bald ein Soldat, bald ein Schauspieler, bald wieder ein Seefahrer gewesen, allezeit aber ein ehrlicher Mann geblieben unterm Namen von Siegmund Irenius von ihm selbst beschrieben und allen Freunden von beständigen Sitten und Ergötzungen gewidmet.

Was seyn soll schicket sich wohl.

Frankf. und Leipzig 1767. Drey Theile.

Dieser Roman, ohne seinem innerlichen Werth nahe zu treten, ist doch in den damaligen Jahren, wo die Buchläden von nichts als französischer, frisch ins Deutsche übertrage-

ner

ner Waare wimmelten, einer der besten Deutschen Original-Romane. Der Auszug ist von 712 Seiten. Ohne die Leser lange aufzuhalten, bitten wir Sie, selbst zu urtheilen.

Unser Held Siegmund Irenius, war der Sohn L. Philipp Irenius, eines Arztes in einer kleinen Stadt, ein geborner Sachse. Seine Mutter war frühzeitig gestorben, und seines Vaters Schwester erzog ihn. Von einem rechtschaffenen Informater kam er bey einen bösen Rektor, den er manche Wahrheit sagte, endlich aber mit Geschenken besänftigte, und sehr fleißig wurde, daß er auf den Bäumen sogar bey der Blendlaterne studirte, weil sein Vater haben wollte, er sollte sich nicht zu sehr angreifen. Hierauf kam er zu einem andern Rektor, einem vernünftigen und gelehrten Mann. Dieser Rektor hatte eine Tochter Mariane, mit welcher sich Irenius bald in die liebvollste Bekanntschaft einlies. Er liebte und wurde wieder geliebt. — Als seine Schulstudien zu Ende waren, gieng er auf die Universität Leizig. Er hatte kaum die Helfte seiner Laufbahn zurückgelegt, als sein Vater und kurz drauf seines Vaters Schwester starb. Beide hinterließen ihm ein ansehnliches Vermögen, aber verschiedne Pro-

zesse

zesse und andre Unglücksfälle brachten ihn drum, daß er endlich mit einem Beutel voll Wildenmannsgulden, und einer Hosenficke voll Batzen in die Welt wanderte. —

Er kam zur Frau von B**. Die Zofe der gnädigen Frau war eine Herrnhuterin und suchte ihre Frau und unsern Irenius von der Wahrheit ihres Glaubens zu überzeugen. Dies Gespräch nimmt 6 Seiten ein. Anführungswürdig scheinen uns folgende Verse zu seyn, die die Zofe gegen die Widersprecher ihres Glaubens anführt, welche, wie der Verfasser in der Note sagt, aus einer gedruckten Kantate auf den Grafen R. F. von Promnitz 1744 genommen sind, und die Bekehrung des Grafen der Gottesgewalt zuschreiben, die im Zimmerschurze des Heilands gesteckt hätte.

Der irret, denn er misset
Die Gottsgewalt zu kurz,
Die Jesu Zimmerschurz
Aufs Herze eines Grafen kriegt.

Die Zofe, um sich von dem gehabten Aerger zu erholen, singt ein geistreiches Lied ihrer Sekte. Wir wollens dem Leser mittheilen.

Der Bore ist erschienen,
Seiner armen Berje zu dienen,

Er

Er half ihr aus der Noth.
Er hat sich makrio gewesen,
Colechad kann genesen
Wer glaubt und achelt vor seinem Gott.

Sein Boser ist die Achile,
Das Korben für die Machile,
Die K'hille lebt davon.
Sein Dam ist die Schettije,
Das ihm an der Tellije
Aus seiner offnen Seite ronn.

Wir gehn bey ihm zu Tische
Der Jsch mit seiner Jsche,
Agudel as Bocherim
Und seine liebe Jonah,
Die Alme und Almonah,
Die Olelim Vejo nekim.

Wohl dem der sich so nähret,
Und von dem Tolah zehret,
Sein Boser Vedam genießt,
Der stirbet nicht addrabba
Er hat fest olam habba
So fest Techijas hammesim ist.

Der Obristleutnant von B**, ein Sohn der Frau von B**, gab unserm Jrenius eine Rekommendation an den Hrn. von S**. Als Jrenius fortreiste und mancherley Abentheuer hatte, die aber meistens für uns gar wenig in-

teressant sind, fand er eines Tages unter einem Pappelbaum ein Säckchen mit Meßgewand, 5 Kelchen, Weinkanne u. s. w. welches er aber sogleich dem Amtsschösser anzeigte, der die Sachen in Empfang nahm. Hierauf gieng er vergnügt durch einen Wald, wurde aber von 2 Räubern beraubt und mit in eine Räuberhöle geschleppt. Der Hauptmann sprach vielerley Sprachen, examinirte aber unsern Irenius nur französisch. Ein Frauenzimmer brachte ihm Wein und Torte, und der Hauptmann fragte: "Kann der Herr Verse machen?" — "Eine rechte Zumuthung für einen, den man erst ausgeplündert und in Todesangst gesetzt hat, daß er in der Mörderhöhle Verse machen soll" — sagt unser Autor selbst. — Irenius fragte nach dem Namen des Weibes und machte folgende Nachahmung der bekannten anakreontischen Ode, die wir unsern Lesern mittheilen wollen, weil uns Irenius versichert, er habe es in der Poesie sehr weit gebracht. Man urtheile also selbst.

Mahle, gröster Mahler, mir
meine schöne Frenzel hier.
Mahle Sie recht nach dem Leben
aber mahle mich darneben;
weiß schon ihrer Anmuth Pracht,
welche mich verliebt gemacht,

und

und den Blitz in ihren Blicken
gar kein Pinsel auszudrücken.
Hol ich nicht die Schilderey,
so besorg drum nicht, dabey
irgend wo Gefahr zu laufen,
ändre dran nur das Gewand,
so wird aller Kenner Tand
sie für eine Venus kaufen;
und mich sieht dann jedermann
für den Mars, den Liebsten, an.

Bravo! rief der Hauptmann, und schenkte ihm dafür seine ihm abgenommene Dose wieder und stellte ihn auch auf freyen Fuß. Vergnügt wanderte unser Held fort, schmarozte auf Bauerhochzeiten, kehrte bey Schulkameraden ein, die jetzt Schulmeister, Pastor u. s. w. waren, und kam endlich wieder in seiner Vaterstadt an.

Irenius gieng hierauf nach Leipzig, von da nach Erfurt, und kam in Weimar an. Wir wollen hören was Irenius von der jetzt den Musen geweiheten Stadt sagt. — "Die Stadt sahe aus wie eine Werkstadt des Mars, nnd wie ein Zeughaus der Diane. Ueberall sahe man Jagdhunde und Soldaten. — Der Wirth berichtete uns, daß der Herzog nicht in der Stadt, sondern in seiner Eremitage seyn würde. Ich hätte auch gern hier einen Be-

gleiter des Spitzenhändlers abgegeben; er flüsterte mir aber in die Ohren, daß sich demselben Schlosse in dem Walde, wo sich der Herzog wie in einem Serail aufhielt, niemand ohne Erlaubniß nahen dürfte." — Vermuthlich waren die Ungelegenheiten, die unserm Irenius in Weimar begegneten, an dem Konzept schuld. Man sahe ihn für einen Deserteur an, und er wurde auf die Hauptwache geworfen, kam aber doch wieder los, als sich der wahre Deserteur fand. — Ungleich anmuthiger gefiel ihm Erfurt, wohin er zurückreiste. Er gieng über **Gotha**, wo er sich auch den Hof zeigen lies, uns aber seine Penseen davon nicht mittheilte, und über verschiedene andre Oerter bis Nürnberg. Von hier gieng er nach Regensburg. Hier wurde er mit Signor Pisani bekannt, gieng mit ihm nach Wien, und von da nach Venedig.

Hier erwartete seiner ein verliebtes Abentheuer. Fräulein Antonie Cesonati war die Dame, deren Ritter er wurde. Geld, Kleider, Wohnung und alles bekam er in Ueberfluß, und endlich als der Marchese ihr Vater verreiste, verkleideten Irenius und Lonnier, sein Bediente, sich in Juden, kamen zu dem Fräulein und sprachen sie. Seinen Namen hatte

er

er in Siegfried von Friedenthal verändert. Als ein Pilgrim gekleidet, sprach er seine Liebe allein in ihrem Garten. Hier wurden sie vertraut mit einander. Unser Held küßte Mund und Busen der schönen Antonia mit dem wonnigsten Entzücken. "Ihr Busen war von einer blendenden Weisse, und sein Wallen und Durchschimmern unter der schwarzen schleiernen Mantille war zu anlockend — sagt unser Irenius — daß ich nicht einige Streifereien hätte darauf thun sollen. Mit diesem kleinen Fouragiren mußte ich mich diesmal begnügen lassen, und diese Erstlinge meines Vergnügens in dieser Liebe waren schon hinlänglich, mein Herz mit Wonne und Hofnung zu erfüllen. — Zum Abschied umarmten und küßten wir uns noch .....

Stark wie der Sperling buhlt, und zierlich wie die Tauben.

Fräulein Antonia sollte sich mit Signor Gennaro di Marinelli verheirathen und von dieser Heirath wollte Irenius sie durch eine Entführung erlösen, als er unversehens von zwey Kerln angepackt und in einen Keller geschmissen wurde.

Den folgenden Tag wurde er aus dem Keller durch 3 Banditen geholt, in eine Gondel

 gesetzt,

gesetzt, und in einen andern Keller gebracht. Gegen Mitternacht holte man ihn aus dem Keller in ein schönes erleuchtetes Zimmer, wo eine Dame mit einer halben Maske vor dem Gesicht befindlich war. Diese saß erst hinter einem Florvorhange, kam aber hernach hervor, betrachtete unsern halbtoden Irenius und verwieß es sodann den Banditen, daß sie sich in der Person geirrt hätten.

Irenius warf sich der Dame zu Füßen und sagte: "Huldreichste Dame, so will es doch mein Schicksal, daß ich noch hier einen gerechten Richter für meine Unschuld finden soll?" Sie hob ihn auf. Die Banditen nahmen ihren Abtritt. Sie bedauerte ihn aufrichtig mit freundlich kosenden Worten, hieß ihn einige Erfrischungen zu sich nehmen "und setzte mit buhlerischer Freundlichkeit hinzu: Vielleicht bin ich im Stande, sie einigermaßen schadlos zu halten."

Als Irenius Bescheid gethan, sich bedankt, etlichemal ihre Hände geküßt hatte, und sichs ganz wohl seyn lassen, sagte die Dame zu ihm: "Signor, aus ihren ihnen abgenommenen Papieren sehe ich daß sie eine Marchesse von Cesenati lieben, ich werde von ihren Geheimnissen keinen Gebrauch machen. Sie haben zum Rival eben den, welcher mich nach Schwüren einer

ewigen

ewigen Treue dennoch heimtückisch verlassen, und ihre Gebieterin in die Arme nehmen will. Es intereßirte sie selber, wenn sie mir zu meiner Rache behülflich seyn; ich will ihrer Liebe gleiche Dienste leisten." Es folgten hierauf noch mancherley Gespräche, die sich in einen trautlichen Tete a Tete endigten. Die Dame war schön sagt uns Irenius. Doch wollen wir unsern Lesern die Freude machen und unsern Held selbst reden lassen.

"Nichts schien gesparet zu seyn, die Wollust in meinem Herzen rege zu machen, und dieses ward an mir zum Schelme, und wieß zu mächtig, daß es Fleisch und Blut hatte. O Himmel, welche Reizungen! entwischte mir der Seufzer in teutscher Sprache. Wie? was sagen sie? grasete sie hurtig und stutzig nach diesen Worten; — sind sie ein Ausländer? das war deutsch! o mein anmuthiger Deutscher, welche Vorzüge hat ihre Nation vor unsern Mannspersonen!" Nun folgte eine schöne Standrede auf die italienischen Signors, Kerkermeister, Kurzsüchtige, sind die geringsten Expreßionen drinne.

Umsonst bat Irenius die Dame ihre Maske abzunehmen. Sie lies ihn zur Ruhe führen, wo er sich nicht wohl befand, sondern beständig

mit seinen Gedanken bey seiner geliebten Antonia war, ob er gleich all die Reitze der Dame nicht aus den Sinn bringen konnte.

Endlich tröstete er sich damit: "ist mir Antonia nicht bescheret, so werd ich mein Verhängniß nicht zwingen noch verrücken. — Irenius fasse dich, es ist wahr, Antonia ist dir gewogen, sie siehet dich aber für einen an, der du nicht bist. Sie umarmet in dir eine Wolke statt der Juno. Ewig kannst du die Personage doch nicht spielen. Die Wahrheit schwimmet am Ende doch oben, wie das Fett, die Lügen aber fället und zergehet wie Schnee und Eis von der Sonnenwärme zerfleust. — Deine Begierden zu sättigen hat die Dame Reizungen genug, doch siehe dich wohl für, daß du nicht auf der Leimruthe kleben bleibst, du frommer Theolog, du keuscher Joseph!"

Der Morgen brach an, und Irenius fand alles was er nur verlangen konnte. Er las in dem Pastor fido, und der Abend kam herbey.

Jetzt führte ihn ein Frauenzimmer in ein Zimmer, wo die Dame als eine Diana halb entkleidet auf einem köstlichen Bette lag. Er gieng zu ihr und — "die freudigsten und lebhaftesten Umarmungen und Küsse waren die Ein-

leitung

leitung zu einem Spiel, welches sich im übrigen denken lasse," sagt unser Freund Irenius.

"So vergieng mir die Nacht — fährt er fort — in den brünstigen Ergötzungen mit dieser Kalypso, und wir beyde an Balsam der Wollust erschöpft und entgeistert, entschlummerten endlich mit einander am Morgen. — — Ihre hitzige Leidenschaft suchte noch den Rest meiner männlichen Jugendkräfte auszusaugen —"

Als er die folgende Nacht noch "einen Rendezvous Amors hatte, welcher ihn ziemlich entkräftete, nnd seine zeither möglich geschonte Leibeskonstitution übermäßig entnervte, daß er wohl empfand, daß er nicht gar ein Herkules war," gieng er von der Dame noch übermäßig beschenkt, fort, und kam zu Hause an, wo man ihn kaltsinnig empfieng.

Irenius erhielt von seiner geliebten Antonie Verzeihung, nähte alle seine Kostbarkeiten in seine Kleider, und lies sich ein paar Halbstiefeln mit stählernen angeschraubten Absätzen machen, worein er seine besten Kleinodien verbarg. Ein Huth mit doppelten Boden verbarg seine Briefschaften. So ausgerüstet begab er sich mit seinem getreuen Lonnier in eine Gondel, und schon begann er eine glückliche Ausführung seiner Entführung zu hoffen, als ein Officier

und ein Frauenzimmer sich in seine Gondel warfen, und mit 3 Bedienten, alle bewaffnet, fortzurudern befahlen. Irenius widersetzte sich: "Razza maladetta, mascalzone impertinente, ribaldo, bucarone, presto! presto! cancherazzo sù sù presto!" rufte der Officier mit blosem gezuckten Degen, und Irenius mußte fort, stillschweigen und seine höchste Wuth verbeissen.

Bey der Wohnung eines Fischers wurde Halt gemacht, der Officier stieg "nebst seiner Helena aus," und unser Held wünschte ihm lauter Unglück auf den Nacken, und ruderte den andern Tag mit seinem Lonnier mißvergnügt zurück. — Lonnier spionirte und erfuhr daß Marinelli die schöne Antonie mit Gewalt zur Trauung gezwungen, sie über 60 Meilen weit geführt, alles entdeckt und unserm Irenius den Tod geschworen habe.

Lonnier machte sich nun nebst seinem Herrn aus dem Staube. Irenius ward nun bey dem Gärtner Govarini des Marchesse di Marnese Gärtnerbursch unter dem Namen Zannetto. Diese Metamorphose hatte nichts anders zur Absicht, als die Donna Laura di Marnese zu einem kleinen "Rendezvous Amors" zu bewegen, die von ihrem Mann sehr eingezogen gehalten wurde. Dies geschahe auch, "weil die

ita=

italienische Frauenzimmer nach dem deutschen Fleisch ungemein lüstern sind." Eine ausgehöhlte mit siebenzig Dukaten angefüllte Pomeranze nebst dem Zettelchen: Per mio Zanetto caro carino, die unser Irenius von Donna Laura empfieng, war der Anfang der Liebesgeschäfte, der sich zu beider Vergnügen endigte. Irenius kam durch eine Strickleiter in das Zimmer seiner geliebten Donna und genoß der Liebe Ergießungen in reichlichstem Maaße. Er hatte seine nächtlichen Ergötzungen lange ungestört genossen, als er einstmals entdeckt und verfolgt wurde. Er floh und gieng zu Schiffe, und kam endlich glücklich in Holland an.

Hier wurde er Informator, aber sein unruhiger Geist brachte es bald dahin, daß er diese Stelle verlies und nach London gieng. Hier hatte er, um es kurz zu machen, das Glück, der Lady Betty, Tochter des Ritter Ranallagh zu gefallen. Seine Absichten giengen auf die Ehe mit derselben. Schon erwartete er sehnlich die gewünschte Stunde der priesterlichen Einseegnung und sie erschien.

Miß Betty war also seine Ehegattin — aber ein neues Unglück! — "sie war so züchtig wie eine Heilige und er durfte sie nicht anrühren."

Nach einigen unbedeutenden Begebenheiten sah endlich Irenius, daß seine Frau die liederlichste

lichste Bulerin der Welt war, und er verlies sie, fluchte seinem ihn überall verfolgenden Unstern, miethete sich ein Schiff und gieng nach Ostfriesland.

Sein Unstern führte ihn unter die Soldaten, unter die Armee Prinz Karls von Lothringen. Er ward verwundet, desertirte, kam in eine Schenke und machte ein Loblied zur Ehre seines Schöpfers von 12 Stanzen. Die erste und letzte Stanze soll uns eine Probe davon geben.

Lob dir, Eloah, Gott der Götter,
Allmächtiger, ich singe dir:
du bleibst mein Helfer und Erretter,
so nimm heut meinen Dank von mir;
wenn sich vielleicht mein Tod bald fände:
wer weiß wie nahe mir mein Ende.

Nimm meine übrigen Minuten
in Mitleid, nicht mit Strafen, hin;
hör auf, denn meine Striemen bluten,
laß ab, weil ich dein Pilgrim bin.
Mich warnen alle Gegenstände:
wer weiß, wie nahe mir mein Ende!

Endlich — unsre Leser werden es wohl schon errathen — per varios casus per tot discrimina rerum — kam er nach Hause, fand seine geliebte Mariane ihm noch getreu, führte sie vorm Altar, gewann einen Proceß, und lebte vergnügt mit ihr bis an sein seeliges

Ende.

Ylps.

IV.

Romane der Ausländer.

Le Payſan perverti, ou les dangers de la Ville. Hiſtoire récente, miſe au jour d'aprês les véritables lettres des Perſonages. Par N. L. Rétif de la Bretone. T. I. II. III. IV. à la Haye 1776. 8.

Vorbericht.

Als der Herausgeber den Plan einer Romanenbibliothek faßte, begriff er natürlicherweiſe die Unmöglichkeit, ſeinem Werke den Umfang zu geben, daß es alles enthielt, was in dieſer beliebten Gattung vortrefliches geſchrieben iſt. Da er aber zweyerley Leſer zu befriedigen hatte, den, der mit dieſem Fache vollkommen bekannt war; und den, der durch ihn eine flüchtige Kenntnis davon zu erwerben verlangte: ſo muſt' er auf beyde Rückſicht nehmen, und es mit keinem zu verderben ſuchen. Für jenen ſind alſo die Anzeigen ſelten gewordner Produkte, auch wenn ſie jeden Anſpruch auf ein andres Verdienſt fahren laſſen müſſen; für dieſen die Erwähnung ſelbſt derjenigen, die dem gröſten Theil ihrer Mitleſer bekannt ſind; die Epiſoden aus den neueſten Schrif-

Schriften des Auslands, ein Desert für die ganze Gesellschaft.

Ob alle Recensenten ihn von dieser Seite beurtheilt haben, weiß ich nicht: das weiß ich, daß er so genügsam gewesen ist, bey Zubereitung seiner Gerüchte auf Gäste nicht auf Köche zu denken, und den Beyfall der letztern als Nebensache betrachtet.

Ob sie es mir vielleicht nicht wäre, wendet sich dennoch, was ich für ein neues Unternehmen zu sagen habe, gröstentheils an jene.

Die erste Bekantmachung eines gemeinnützigen Buches, ist dem Zweck dieses Werks nicht zuwider, selbst dann nicht, wenn sie mehr als Auszug ist, und beynahe eine ausführliche Uebersetzung erfordert.

Ich begreife nicht, wie die folgende den Gänsefedern meines Vaterlandes so lange entgangen ist. Wären sie, denen die Langeweile der ganzen Natur ein Spiel ist, durch einige schwache Raisonnements in ihrer flüchtigen Bahn aufgehalten?

Das Geschwätz soll wegbleiben, langweilige Briefe zusammengedrängt werden, und der Erzähler oft den Schreiber vertreten; aber im Ganzen wird eine Uebersetzung nothwendig. Es ist ein Buch für das Volk, es kommt dar-

auf

auf an, Leute zu warnen, denen man nicht zu-trauen darf, das Original ohne Mühe lesen zu können; ja, in gewissen Augenblicken bin ich schwach genug zu glauben, daß es sogar im Stande sey, sie über einen eingebildeten Mangel zu beruhigen.

Ihnen, die mir theuer sind, widme ich diese Arbeit; sie dürfen sich dadurch nicht irren lassen, daß ich von Frankreich erzähle; das Verderben ist überall zu Hause, und sucht, in unsern Städten so gut wie in jenen, welche es verschlinge. Wie leicht hätt' ich das ganze nach Deutschland herübergetragen, aber ein vielleicht erträumter Schimmer der Wahrheit, der mir zuerst diese Geschichte nahe legte, hielt mich davon zurück. Ihn scheut' ich mich zu verwischen, auch in der unbedeutendsten Kleinigkeit mögt' ich ihrem seltnem Licht um vieles nicht in den Weg treten. M.

Das Verderben des Landmanns, oder die Gefahren der Stadt. Ein Geschiedniß unsrer Tage; aus den Briefen derer, die es betraf.

In diesem Bande hab' ich verschiedne Briefe verschiedner Leute, und hauptsächlich eines Unglück-

Unglücklichen gesammelt, der mir viel Thränen gekostet hat. Möchten sie dazu dienen, meine Familie und alle Landleute von den Gefahren der Stadt zu unterrichten. O meine Kinder! verlaßt eure Fluren nicht; trachtet nicht die glückliche Unwissenheit städtischer Vergnügungen abzulegen, ihr erkennet sie durch Laster, ihr genießt sie durch Gottesvergessenheit, ihr erkauft sie durch Verbrechen, ihr erndet ihre Früchte im Elende, in der Schande, oftmals im Tode durch die Hand des Henkers. Behaltet was ihr leset, ihr werdet den Gang des Verderbens darinn erkennen, welches sich eines unschuldigen Herzens bemeistert; ihr seht, wie der junge Landmann anfangs an Kenntnissen zunimmt, nach und nach seine guten Grundsätze ablegt, liederlich wird, strafbar, mit Schande bedeckt, seine arme Schwester mit sich in den Abgrund stürzt und einen Augenblick sich erhebt, um tiefer zu fallen. Meine Kinder! er hat seine ehrwürdigen Eltern vor Kummer ins Grab gestürzt, seine ganze Familie beschimpft! Endlich erkennte der Unglückliche sein Verbrechen und verzweifelte. Ich hab' ihn gesehn, es hat mir das Herz gebrochen, denn dieser Unglückliche — war mein Bruder.

Peter Retif.

Edmund Retif stammte aus einer guten alten Familie, seine Vorfahren hatten seit undenklichen Zeiten das Land gebaut. Sie waren einst Besitzer des Dorfes Villiers, sie verlohren ihre Besitzthümer, weil sie die reformirte Religion ergriffen. Sie kehrten in den Schoos der mütterlichen Kirche zurück, doch erhielten sie nicht wieder, was sie der Tochter wegen verlohren hatten, und lebten geliebt und geschätzt, aber arm. Edmunds Vater hatte vierzehn Kinder, also dacht' er darauf, einige in der Stadt zu versorgen. Edmund war sein zweyter Sohn, ein feiner Knabe, voller Anlagen, und bestimmt zu einem Maler aus seiner Verwandtschaft gegeben zu werden. Dieser Maler hieß Parangon. Er befand sich damals mit seiner Frau bey ihren Eltern auf dem Lande. Der Knabe ward beyden vorgestellt und gefiel. Er war sehr bescheiden und schlug die Augen nieder, ein junges Frauenzimmer aus der Gesellschaft klopfte ihn auf die Backen, er ward roth wie eine Kirsche. Man lachte sehr darüber. Madam Parangon sagte: Sie lachen über seine schüchterne Unschuld; vielleicht weinen Sie einst über die freche Unverschämtheit eines Stutzers. Sie fragte den alten Retif um die Gemüthsart seines Sohnes: er

ist empfindlich und dienstfertig, antwortete er, obgleich lebhaft und vielleicht heftig. Er ist sechzehn Jahr alt und doch sind seine Leidenschaften noch ruhig. Wollte Gott, sie blieben es! Seine Nerven sind sehr reizbar, also glaub' ich daß er leicht begreifen wird: er ließt gern, und weiß die heilige Schrift auswendig: Latein versteht er und sogar ein wenig Griechisch; unser Herr Pfarrer sagt, das wäre für einen Maler genug.

Man war sehr mit dieser Nachricht zufrieden, sechs Wochen blieb er noch zu Hause, während welcher Zeit ihm sein Vater und Mutter gute Lehren gaben, und am 5ten November 1748 machte er sich auf nach Audeuil zu Herrn Parangon. Mit diesem Zeitpunkt beginnt der Briefwechsel, denn er schrieb seinem ältern Bruder noch am Tage seiner Ankunft:

Edmund an Peter Retif.

Lieber Bruder!

Ich ergreife die Feder um dir zu sagen daß wir glücklich angekommen sind, Jürge und ich; und daß unser Mutter Esel keinen Schaden gelitten hat, obwohl wir viele Mühe mit ihm hatten: denn er hatte unsern Bruder und meine Sachen in'n Graben geworfen; aber der

der Bruder hat's abgeschüttelt, und von den Sachen ist nichts verdorben. Aber zu spät sind wir drüber gekommen, und Jürge schläft hier und geht morgen früh wieder weg. O Bruder! wenn du den Lärmen sähst und das Gedräng, und wie alles untereinander geht, und doch lustig ist, du würdest dich verwundern; denn die ganze Welt ist geputzt, und die halbe hat nichts zu thun, und spielt und lacht und trinkt und geht in die Wirthshäuser. Das alles haben wir gesehen, denn der gute Herr Parangon sagte: wir möchten ein wenig in der Stadt herumgehn, und einer seiner Lehrpursche hat uns gar allenthalben hingeführt. Ach! was die Kirchen schön sind! wenn du sie säh'st! wenn du sie säh'st! im Dom ist ein heiliger Christoph, mit einem Eichbaum in der Hand, der wohl 50 Fuß hoch ist, und reicht ihm doch nur ans Kinn; o, es ist recht was besonders anzusehn. Und denn ist eine Uhr da, die recht hoch hängt, und am Weiser ist eine Kugel, die den Mondwechsel zeigt; wenn kein Mond da ist, so ist sie ganz schwarz, und so wie der Mond anfängt wird sie etwas erleuchtet, und immer mehr, immer mehr, im Vollmond ist sie ganz golden; und dann nimmt sie allmählich wieder ab: und hernach giebts hübsche Spaziergänge, mit so

 großen

großen Bäumen wie die Linde auf unserm Kirchhofe, und hernach einen Fluß, und hernach Schiffe, und Kutschen, und Flöße, und Mühlen und ich weiß selber nicht alles. — Stell dir vor, wie ich dir das so schreibe, steht ein Frauenzimmer hinter mir, aber Madam Parangon wars nicht, die ist leider nicht hier, und sieht mir über die Schultern und fängt an zu lachen. "Und hernach, und hernach, sagt sie, und mit dem Esel fängt der Brief an!" Darüber hat Hr. Parangon auch hineingesehn und gelacht, und gesagt, er wollte mich schon besser schreiben lehren. Soll mir lieb seyn, aber ich hab mich recht geschämt. Ich kanns unmöglich besser wissen, denn ich habe nie aus mir selbst geschrieben. Die lateinischen Exercitia hat der Hr. Pfarrer immer diktirt. Ich schliesse, damit mir keiner wieder hineinsieht; doch sagte Hr. Parangon: Mein Brief wäre nicht so einfältig gedacht als geschrieben. Ich bin, lieber Bruder,

dein ganz gehorsamster und ergebenster Diener und Bruder

Edmund.

Ich grüsse meine liebe Eltern viel tausendmal und alle meine lieben Schwestern und Brüder; und auch Marielisen.

Edmund.

Edmund an Peter.

den 1sten December.

Lieber Bruder! ich schreibe dir noch vor deiner Antwort, denn ich muß meinem Herzen Luft machen und dir sagen, daß du viel glücklicher bist, und daß ich dich sehr beneide, obwohl ich hier viel lernen kann; denn wenn ich Zeit habe, so nehm' ich ein Buch von Herrn Parangon zur Hand, und der hat eine Menge die ich im Leben nicht habe nennen hören. Gedichte, von Boileau; Lustspiele, von Moliere und Trauerspiele von Racine und Corneillen; die zerstreuen noch manchmal meinen Verdruß. Bey dem Wetter kann man des Abends nicht ausgehen; ich kenne so keinen Menschen; so les' ich der Köchin vor, die ein groß Vergnügen an Trauerspielen hat, besonders an denen von Racine. Eins heißt: Berenice; dabey haben wir beyde erbärmlich geweint. Aber der Spaß kann doch nicht den ganzen Tag dauern; und zuweilen gehts mir sehr übel. Ach, Peterchen! du lebst da wo du gebohren bist, ruhig und frey, und zerbrichst dir den Kopf nicht; was du zu thun hast, erfordert nichts als eine gesunde Faust. Ich habe alle meine Gedanken und Sinnen nöthig, um eine schwere Kunst zu begreifen, und ver-

liere Zufriedenheit und Freyheit obendrein. Sie haben einen Sklaven aus mir gemacht; in dem fremden Hause drückt mich alles und kümmern sich viel weniger um mich, als um die unnützen Thiere, die sie zur Kurzweil halten. O Bruder Peter, wie komm ich dazu? das war ein rechtes Unglück, daß ich geschwinder lesen und schreiben lernte, als du; da wir zu Meister Jakob in die Schule giengen, und weil ich immer die Feder in der Hand hatte und die Gesänge abschrieb, weil ich nichts anders wußte, so meynten Herzen Vater und Mutter, es läge was in mir, und schickten mich zum Herrn Pfarrer daß ich Latein lernte und dachten: es sollt' ein Stadtmann aus mir werden, der einst seinen Brüdern und Schwestern unter'n Arm greifen könnte, und da sah mich der Unglücksvogel der Gerichtsvogt, und rieth ihnen an, mich zu Herrn Parangon zu thun, und da bin ich. O weh, daß ich so geschwind lesen und schreiben lernte! Was kann mir das helfen, endlich mein Glück zu machen, wie man sagt, wenn ich vorher kriechen muß, und die schönsten Tage meines Lebens durch niedrige Beschäftigungen beflecken! denn es ist hier nicht wie bey uns Peterchen, wo die ganze Welt arbeitet, Mutter und Schwestern wie die Mägde, Vater und

wir

wir wie die Ackerknechte, hier giebt es Sachen womit sich die Herren niemals abgeben, die gleichsam schimpflich sind, und die kein ehrlicher Mensch gern thut, weil man sie nicht mit guter Manier von ihm fordert. Und die legt man mir auf, obwol ich Lehrling bin und nicht Bedienter, weil man sieht daß ich sanft und gutmüthig bin, und nicht so stolz wie meine Cameraden: ich esse in der Küche; das soll so lange dauren, bis ich mein bäurisches Wesen verliere, und beßre Kleider habe. Ist denn mein Wesen so unrecht? und geh ich hier nicht alle Tage in meinem Sonntagsrock? Aber dieser Rock ist nicht nach der Mode. Zu ihren andern Fehlern, haben diese Leute auch noch den, daß sie niemanden achten als sich selbst und ihres Gleichen: daher bessern sie sich niemals: ich aber bin blöde, links wie sie's nennen; meine Cameraden sind unverschämt, und das geht ihnen durch; man lobt hier was man bey uns tadelt, und was alle ehrliche Leute loben das tadelt man — Aber recht gut, daß mich der Schlag Menschen nicht unter sich duldet: wenn du säh'st wie alle Leute an des Herrn Tisch üppig und gefräßig sind; jeder von ihnen verzehrt so viel Fleisch als drey von unsern Leuten: es scheint fast als ob die Stadtleute nur leben um zu es-

 sen;

sen: das ist ein böses Exempel! und wenn du vollends die Reden hörtest die sie führen! wenn du die Freiheit säh'st die sie sich gegen arme Mädchen herausnehmen, welche ihre gute Eltern und ihr armes Dorf verlassen haben, wo jedermann gleich ist, um ihre schönen Tage in der Stadt unter Knechtschaft und Verachtung zuzubringen! sie werden so hart angeredet, und mit solcher Verachtung angesehn! es scheint, als ob die armen Mädchen, und wir Landleute überhaupt, keine Menschen wären; als ob man sich vor uns so wenig zu schämen hätte wie vor dem Vieh! Ich mag gar nicht daran denken, ich müßte mich in ihre Seele schämen; wahrhaftig, wenn deine Marielise, so liebreich, so sanft, so bescheiden sie ist, hier in der Stadt diente, der armseligste Windbeutel würde die niedrigsten Dienste von ihr verlangen, würde hoch auf sie herabsehn, würd' ihr thun und sagen, wie ich sehe daß man hier täglich einem guten jungen Mädchen thun will, die im Hause dient — O Bruder! das ist ganz anders bey uns! wir sitzen alle an einem Tisch; die Knechte unter unsern Brüdern, die Mägde und Tagelöhnerinnen unter unsern Schwestern, alle ohne Unterschied; sie helfen arbeiten, aber sie dienen nicht; unser guter Vater oben am Tisch; der gute Alte hat die Freu-

de,

de, daß seine acht Mädchen und fünf Knaben, ich darf mich leider nicht mehr darunter rechnen, die züchtigsten und fleißigsten sind: die Fremden sehn ihn so freundlich an, als ob er auch ihr Vater wäre, und geben wohl Acht auf das was er gutes sagt. Und unsre liebe Mutter sieht ja nach, daß nichts fehlt und daß alle Welt vergnügt ist, und wenn sie sich darüber zufrieden gegeben hat, so setzt sie sich nieder und hört auch zu. Selbst die Bauren, die alle Woche zu Markt kommen, habens hier schlecht. Es ist unbegreiflich wie man so seyn kann, und beweist wohl daß die Stadtleute dumm sind: denn die Bauren merken sichs ihrerseits, und verkaufen alles so theuer wie möglich, und betrügen, daß den Käufern die Augen übergehn! und doch ist das für diese noch ein Glück, denn wenn auch das nicht wäre so kämen sie sicherlich gar nicht wieder.

Du siehst Bruder wie mirs geht, ich kenne mich selbst nicht mehr, grüß Vater und Mutter sag' Ihnen ich könnte wohl krank werden — aber nein, sag' das nicht, sie mögten sich drüber härmen, und daran darf ich nicht Schuld seyn. Vielleicht schick ich mich mit der Zeit besser. Küß alle Brüder und Schwestern von

mir. Sag' Ursel sie soll mich nicht vergessen, auch bitt' ich Marielisen schönstens zu grüssen 2c.

Herr Parangon hat mir ein wenig gewiesen wie man schreiben muß, du sieh'st ich habe mirs gemerkt. Aber alles was er mich lehrt, lehrt er mit Härte. Und die Mamsell, die schon über mich gespottet hat, spottet noch immer.

Edmund an Peter.

30. März 1749.

Seit ich bey euch war lieber Bruder, gefällt mir die Stadt immer weniger, was mir unser lieber Vater vergangnen Weihnachten gesagt hat, liegt mir zwar immer im Sinn, aber die Hofnung euch Ostern wieder zu sehn tröstet mich vielmehr. Am heiligen Abend reis' ich ab, um ein Haar wäre nichts draus geworden, du weist, so lange Madam Parangon in Paris ist, hat eine von ihren Verwandten Haus gehalten: es ist ein großes, wohlgewachsenes hübsches Mädchen; aber so stolz, und hochmüthig, und einbilderisch, und eitel, daß sie verlangt, wer sie sieht soll sie anbeten. Sie heißt Mamsell Manon Palestine. Die hat sichs gleich vom Anfang an einfallen lassen, weil ich ein fromm Gesicht habe, mich zu allerhand Sachen

chen zu gebrauchen die nicht meines Amtes sind, wie ich dir schon geschrieben habe; und ich hätt's gerne gethan, denn ich kann niemanden was abschlagen, besonders keinem hübschen Mädchen, der dient man mit Freuden, wenn sie's nur in Gutem verlangt hätte. Nun stand ihr das Befehlen an, und darum wollte sie mich nicht weglassen. Aber der Herr hat gesagt, mein Lehrbrief wäre noch nicht ausgefertigt und so wär' ich frey, und es wäre immer löblich, daß ein Kind zu seinen Eltern verlangte. Seit der Zeit giebt sie mir kein gut Wort, und ich bemerke daß man nicht bloß hübsch seyn muß um liebenswürdig zu seyn. Gestern zum Exempel schenkte man ihr einen Kuchen, sie gab den beyden ältesten Lehrlingen ein Stück, und stellte sich als ob sie mich gar nicht sähe. Ich mache mir nichts aus Kuchen, aber Bruder, so verfährt man bey uns nicht, wir würden niemand übersehn, selbst den kleinen Jungen nicht der die Schafe weidet. Aber das ist nichts. Sie machts allen Leuten so, die ihr mißfallen, auch dem Mädchen das im Hause dient, ich schäme mich zuweilen für sie. Mamsel glaubt, sie darf ihre Hände nicht rühren: Tienchen gieb mir dies, und Tienchen gieb mir das. Und wenn nicht alles fix ist, so folgt ein Schimpfwort

wort dem andern. Die arme Tiene glaub' ich hat wohl in nichts unrecht, als daß sie eben so schön ist wie Mamsell Manon, wo nicht noch schöner. Kann ein Mensch so mit dem andern verfahren? Warlich, ich würd' es nicht glauben, wenn ich es nicht sähe.

Also heiligen Abend vor Mittag geh' ich fort; komm mir bis ans Hölzchen oder ans Vorwerk entgegen, daß ich dich ein paar Augenblicke früher umarme. Grüß Vater und Mutter. Ursel hab ich nicht vergessen. Zeig ihr das, aber allein, damits niemand sieht. Mündlich mehr.

Edmund an Peter.

den 26. May.

Ich glaube unsre lieben Eltern hätten eben so gut gethan, uns alle beym Landbau zu lassen: ein Hauß so einig wie das unsrige ist so gut wie ein Vorwerk; wir hätten jedes Stückchen Acker benutzt, wir hätten die schon benutzten verbessert, wir hätten unser Brod mit Ehren und Freuden genossen. Meynst du nicht Peter? Wär dann die kleine Lore, meine Muhme von mütterlicher Seite, mein Weib geworden, wie Marielise deins — Aber daß ist nicht, das

wird

wird nicht seyn, und so will ich nicht daran denken.

Mit Mamsell Manon bin ich noch immer nicht gut: sie freut nichts mehr als wenn sie mich kränken und lächerlich machen kann. Immerhin! Letzthin machte sie Tienchen gewaltig herunter, und das Mädchen antwortete ihr: Sie haben über mich zu befehlen. Sie verstehn das besser, und reden glaub' ich zu meinem Besten, ich dank Ihnen von ganzem Herzen. — Darüber erstaunt' ich, denn das Mädchen ist kaum achtzehn Jahr alt und Mamsell nicht älter; ist es nicht Jammer daß eine Person mit solchen Gesinnungen zum dienen gezwungen ist? Aber ihr Stand soll mich nicht abhalten, mich an ihrer Tugend zu spiegeln. Mamsell Manon selber scheint sich geschämt zu haben, ihr begegnet sie besser, und mir schlechter. Das kommt auch vielleicht daher, weil ich niemals verläugne daß ich ein Mann bin, und in der Stadt sind alle Männer, dem, was sie das schöne Geschlecht nennen, dem Schein nach unterthänig. Nur dem Schein nach, denn sobald sie bey Frauenzimmern sind deren Stand unter dem ihrigen ist, so ersparen sie ihnen keine der Erniedrigungen, die sie sich bey ihres Gleichen selbst auflegen.

Ich rede gern mit Tienen, es ist ein sanftes vernünftiges tugendhaftes Mädchen. Ihr Landsmann Herr Loiseau sagt mir, daß ihr der Herr vergeblich nachgetrachtet hat. Kanst du glauben? ein verheyratheter Mann, der Mann einer so hübschen Frau (ich erinnere mich wohl sie bey ihren Eltern gesehn zu haben, wo mich die meinigen dem Herrn Parangon vorstellten) vergißt so sehr seiner Pflicht — ich begreif' es nicht. Freylich, unter uns gesagt, ist er Freymäurer, von den Leuten, die den Teufel sehn — Gott behüt uns! — Tienchen ist mir auch gut, weil ich bescheiden bin, und ihr nichts in den Weg lege, und ihren Landsmann gern habe, und ihr immer bey der Arbeit vorlese, wenn wir allein sind. Sie ist sehr weichherzig, gestern Abend nach Tisch laß ich ihr ein Gedicht vor, von einer gewissen Ariadne, die ein schlechter Mensch auf einer wüsten Insel verlassen hatte, und die Augen standen ihr voll Wasser. Da war sie recht schön! Wirklich — aber es ist ein Dienstmädchen. Sie erinnert mich zuweilen an Marielisen, die hat auch ein so sanftes Gemüth, mit der wirst du recht glücklich seyn! — Meynst du wohl daß Lore mit der Zeit eben so werden wird? Aber sprich mir nicht davon.

Ich schreibe dir was mir durch den Kopf geht und schliesse wenn ich nichts mehr weiß. Guten Abend Peter; behalt mich lieb.

Peter an Edmund.

Sacy, den 29. May.

Ich antworte dir gleich, denn dein Brief gefällt mir nicht, auch hab' ich ihn weder Vater noch Mutter gewiesen, denn du weist daß sie auf Ehre halten und es nicht gut heissen würden, daß du dich mit Tienchen abgiebst. Es war ihnen schon nicht recht, daß du Loren gern hattest, weil sie vom Lande ist, und weil du dein Brod in der Stadt suchen must; nun denk was sie davon halten müssen, daß du dich in ein Dienstmädchen verliebst. Gott weiß, ich verachte niemanden; aber siehst du, Edmund, ein Mädchen, das in der Stadt dient, hat keinen guten Geruch. Vater und Mutter habens dir hundertmal gesagt und du selbst schreib'st mirs. Ein guter Ackerknecht, ein Schnittermädchen, ein Mädchen die uns in der Wirthschaft hilft, auf die ist nichts zu sagen, die sind wie das Kind vom Hause; aber bey meiner Seele, eine Stadtdirne, ein Schuputzer, jeder Mensch, der etwas niedriges thut oder dultet, der widersteht mir Edmund, der widersteht mir; denn

säß' ihms Herz auf dem rechten Fleck, er hätte dazu nicht gegriffen. Ich bedaure das arme Mädchen, wenn was an ihr ist; sey freundlich mit ihr, aber mach dich nicht gemein.

Mamsell Manon begreif ich gar nicht. Aber was kümmert dich ihre Hochbrüstigkeit? Wenn Madam Parangon wieder kömmt, so haben die gestrengen Herren ausregiert. Thut sie nicht als ob sie vom Himmel fiele und ist unsre Verwandte; ihre Mutter ist eine gebohrne Nitri, ihr Vater hatte eine Schwester von meiner Mutter Bruders-Frau, und will uns schon nicht mehr kennen. Wir verlieren nichts dabey.

Ursel beklagt sich, daß du Sie vergessen hast. Sie allein hat deinen Brief gelesen und Marielise, die aber vom Schluß nichts weiß. Wir küssen dich alle drey.

Edmund an Peter.

24. Junius.

Ich danke dir Bruder, für deine Besorgniß; sie zeigt mir, daß du mich liebst; aber sey ruhig, für mich ist Tienchen nicht gefährlich, sie hat sich mir anvertraut, dir kann ich es wohl wieder sagen. Ihre Eltern sind angesehene Leute in Aval —; Tienchen hat sie heimlich verlassen, weil man sie zu einer Heyrath zwin-

gen

gen wollte. Ein junger Mensch, der sie liebte, ist ihr nachgefolgt, unter dem Vorwande: bey einem Prokurator hier sich in Geschäften zu üben. Die guten Leutchen sehn sich alle Abend nach Tisch in meiner Gegenwart; vorher erlaubte Tienchen sich das nicht; aber seitdem sie mich kennt, gehn wir miteinander des Abends auf dem Stephansplatz spazieren, und Hr. Loiseau kommt dort zu uns. Sie sagen sich einander so süsse Sachen, daß mir das Herz ganz weich wird, und ich zuweilen glaube, Theil an ihrer Liebe zu nehmen; aber was sie sagen, ist zu gleicher Zeit so ehrbar, daß ihre Eltern jedes Wort hören könnten. Heute gehn wir miteinander nach dem Schützenhof, wo ein Vogelschiessen ist: da ist es allerliebst; die ganze Stadt wird dort seyn und alle Frauenzimmer herrlich geputzt.

Was du von unsrer Verwandschaft sagst wird Mamsell Manon wohl nicht wissen, und das ist auch eben so gut; hier sehn sich Brüder und Schwester kaum als Verwandte an; und wer von seinem Oheim nicht zu erben hoft, der kümmert sich nicht um ihn. Ich kenne verheyrathete Leute, die sich nur am Neujahrstage erinnern, daß sie Eltern haben. Bey denen würdest du schöne ankommen mit deiner Verwand-

schaftsberechnung von Mutter Bruders Frauen Schwester-Tochter.

Ich bitte dich, unsern lieben Vater schönstens zu grüssen, und ihm zu sagen: daß Herr Parangon künftigen Donnerstag mit der Unterzeichnung meines Lehrbriefs auf ihn wartet; da meine Zeit nicht eher angeht, so bitte ich ihn, es nicht zu verschieben. Auf Madam Parangon können wir nicht warten; ihre Geschäfte gehn so bald noch nicht zu Ende, und der Herr wünscht selbst, daß die Sache zu Stande komme.

Meinen Kuß an alle Brüder und Schwestern: sag Urseln: sie thue mir groß Unrecht, sie sey mir immer gegenwärtig, gegen Sie und gegen dich wird meine brüderliche Liebe nie abnehmen.

Edmund an Peter.

15. August.

Seit mein Lehrbrief ausgefertigt ist, wird Mamsell Manon etwas freundlicher gegen mich, beehrt mich mit ihrer Ansprache und lächelt mich zuweilen an. Ich kenne sie besser, aber dennoch bin ich nur zu geneigt, alles böse zu vergessen um nichts als Gutes zu sehn; sie kommt mir mit jedem Tage hübscher vor. Bey uns ist

ist an einem Mädgen nichts schön als das Gesicht und der Wuchs; die Häßliche ist ganz häßlich und die Artige nur halb artig; aber in der Stadt vervielfältigen sich die Reize: da giebt es eine blendende Weisse, die auf dem Lande fast ganz unerhört ist; ein schönes Haar u. s. w. In unserm Dorfe hab' ich nie eine Hand loben hören. Aus einer Hand die schön ist, wird hier viel gemacht; wer sieht in einem Schuh von Holz oder groben Leder, ob der Fuß niedlich ist oder nicht? aber wer hier den Vorzug hat oder ein schönes Bein, der trägt Sorge, daß mans bemerkt. Ich mag dir fast nicht davon reden, wie man einen vollen Busen anrathen läßt; wie man sich einzwängt, um eine knappe Taille zu haben: wie man kleine Gefälligkeiten und Näckereyen, und Vorstellungen, und Seitenblicke und Augenspiele aufbietet, die den gesetztesten Mann aus der Fassung bringen. Wir kennen nur eine Tracht für die Weiber; hier wählt jede die, welche sich am besten für sie schickt; selbst eine Häßliche weiß sich so gut herauszuputzen, und alles was sie erträgliches hat, geltend zu machen; daß ich bey meiner Ankunft glaubte alle Weiber wären hübsch, und erst seit einiger Zeit gelernt habe, einen Unterschied zu machen. Mamsell Manon hat zu

Tienchen gesagt: ich fienge an mich zu schi-
cken, und würd' ein schöner Junge werden.
Hernach hat sie ausgehohlt, ob ich etwa in sie
verliebt wäre? Tienchen hat geantwortet,
nein; ich wär ein ehrbarer Mensch und vertrie-
be mir die Zeit mit Bücherlesen. Mamsell
Manon hat das gut geheissen, und ich thät
ihr Unrecht, wenn ich glaubte, daß sie mir feind
wäre. — Lieber Gott, hat Tienchen geant-
wortet, das glaubt er nicht Mamsell, er spricht
nichts als Gutes von Ihnen; hat Ihnen je-
mand gesagt, daß er über Sie klagt? — Das
nicht — aber er ist zu blöde — er scheint sich
vor mir zu fürchten. — Sag ihm, ich würd'
ihn nicht fressen, wenn er mit mir spräche.
Das alles hat mir Tienchen wieder erzählt.

Den Nachmittag war Mamsell Manon
im Saal, als ich durchgieng ins Arbeitszimmer.
Sie sah meine Zeichnungen durch, und da sie
auch lernt und viel weiter ist als ich, so gab sie
mir freundschaftlich hie und da guten Rath.
Nichts wirkt so sehr auf mein Herz, als sanfte
Reden und Gefälligkeit. Ich war ganz ausser
mir, als sie von ungefähr ihren Fuß auf den
meinigen setzte, es war nur ein Augenblick, sie
ward roth und fragte: Hab' ich Ihnen weh ge-
than? Ich antwortete nichts, aber ich hätte

antwor-

antworten mögen: Nein Mamsell, Sie haben mir Vergnügen gemacht; hernach plauderten wir weiter. Mamsell Manon sagte mir, ich hätte nicht so gut ausgesehn, als ich von Lande kam, sie hätte meine Einfalt für Dummheit gehalten, und freute sich zu finden daß sie geirrt hätte; der städtische Anzug, fügte Sie hinzu, dies schöne Haar das Sie nicht mehr vernachläßigen, die Leichtigkeit mit der Sie sich betragen lernen, machen aus Ihnen einen ganz andern Menschen. Ihre schön gewölkten Augenbraunen erheben die Lebhaftigkeit der grossen Augen — die freylich — noch schüchtern sind; aber diese Lippen, so hab' ich noch keine gesehn, so roth, so frisch! Sie berührte sie mit einem Finger, und mein ganzes Gesicht ward wie die Lippen die sie lobte: sie lächelte dazu, mit einem Liebreiz — wie wir ihn bey uns nicht kennen, lieber Peter. Sie sind gut gewachsen, fuhr sie fort, aber wer konnte dies Bein in den häßlichen Camaschen ausnehmen, die Sie bey Ihrer Ankunft trugen? Glauben Sie mir, Edmund, Sie werden ein schöner Mann. — O Peter, hättest du das von ihr geglaubt? daß sie so gut wäre? Sie macht mir eine wahre Freude. Wer spricht so auf dem Dorf? man ist sich wohl gut und sagts

einander, aber man lobt sich nicht. Ich merke wo Fehler sind, da sind auch Vollkommenheiten, und böses und gutes hebt sich. Mir wird die Zeit bey Mamsell Manon nicht lang; eben lag ihre Hand auf der meinigen, als Hr. Parangon hereintrat. Sie zog sie geschwind zurück, aber er hatt's gesehn, und warf einen finstern Blick auf mich, und befahl mir ins Arbeitszimmer zu gehn.

Ich fange an mich in die Stadt zu schicken; vieles mißfiel mir nur, weil ichs nicht von der rechten Seite sah; aber doch glaub' ich, wenn die Mädchen in unserm Dorf etwas von den Künsten der Städterinnen annehmen wollten, so wäre man noch glücklicher bey uns. Ich wollte daß man unsre liebe Ursel hier in die Kost thäte, wie sie's wünscht; sie ist artig, und wenn sie etwas Lebensart und was man hier Anstand nennt, gelernt hätte, so denk' ich: könnte sie's mit den schönsten Mädchen von Auteuil aufnehmen und hier ohne Vergleich eine bessere Heyrath treffen als bey uns. Sprich unsern lieben Eltern deswegen zu, mir wär's doppelt lieb, zum besten meiner Schwester und weil sie mir hier eine angenehme Gesellschaft wäre, die mich vor der Gefahr der Bösen bewahren könnte.

Parangon an den Pater d'Arras.

Ich bitte Ihro Hochwürden, einen jungen Menschen von Lande, der seit sieben bis acht Monaten mein Lehrling ist, in Ihre Obhut zu nehmen: ich habe meine Ursachen zu dem Wunsch ihn in so guten Händen zu sehn. Noch ist er einfach und gerade ohne schwachsinnig zu seyn; aber ich muß eilen, meine Absichten auf ihn zu erfüllen, so lange er noch seine ländliche Unschuld behält, denn ich kenne seines Gleichen; es läst sich alles mit ihnen machen, bis ihnen die Augen aufgehen; hernach aber sind sie auch schlimmer als die ganze Jugend unsrer Stadt, kennen Licht und Finsternis aus Erfahrung und verfallen nie wieder in diese zurück. Was ich übrigens für ihn thun will, freylich mit Vorbehalt einer Bedingung, die er nie erfahren soll, wird ihm wesentlichen Vortheil bringen und seine guten Eltern entzücken: sie haben eine zahlreiche Familie, also sind ihre Kinder nicht reich und eine gute Mitgabe muß ihnen gefallen; wenn das nicht wäre, so könnte meine Rechtschaffenheit sich nie entschliessen, das Zutrauen derer zu mißbrauchen, die ihre Kinder in meine Lehre geben. Ich grüsse Sie u. s. w.

Antwort:

Schöne Mühmgen hatte mir schon alles gesagt; ich bin dessen zufrieden; schicken Sie mir ihn morgen um 8 Uhr, und der kleine Dörfling muß sehr halsstarrig seyn, wenn ich ihn nicht leite wohin wir wollen. Die Art, wie Sie beyde sich gegen ihn betragen haben, ist sehr philosophisch, und zeugt von Ihrer vollkommenen Herzenskenntnis. Sie mißhandeln ihn; Sie lassen ihn in der Küche essen, damit er sich tief unter Ihnen glaube. Mamsell Manon ist hart und spöttisch gegen ihn, damit er einst den Preis ihrer Güte besser empfinde. Und so viel Erfahrung zeigt ein Mädchen von neunzehn Jahren! Warlich, unsre Jugend hat recht, sich witziger, vernünftiger und reifer zu glauben, als die Greise der Vorwelt. Ich will Sie unterstützen, aber ohne Anspruch, Sie sehr dadurch zu verbinden, denn Sie selbst haben alles gethan.

Das Bild hab' ich bekommen; ich sehe Sie haben der weiblichen Eitelkeit geschmeichelt und sie gemalt, wie sie sich geglaubt. Ein neuer Beweis Ihres überwiegenden Talents. Sie sehn in der Mine die man sich giebt, die Züge die man haben mögte. Ihre beyden kleinen Gemälde sind köstlich; ich errieth, daß unser Guardian ein Geschenk damit machen wollte,

und mach es ihm, weil ich weiß wie lieb es ihm ist. Mündlich mehr davon. Eine Dame betrachtet sie, indem ich dies schreibe, ihr scheint noch etwas abzugehn. Ich finde daß alle Weiber dafür sind, sogar im Bilde, und es ist doch wahrhaftig hinreichend, wenn man dies etwas in der Wirklichkeit hat, aber schweigen Sie ja von alle dem, die, der es bestimmt ist, darf es nur sehn lassen, und Ihnen, durch eine so schöne Arbeit Ehre machen; so lange man nicht weis von wem es kommt: sie hat eine Mutter die die Gefälligkeit selbst ist; jedes Geschenk, was man der Tochter macht, nimmt sie auf ihren Namen und befindet sich wohl dabey. Der Vater liebt eine so gute Mutter, und ersetzt ihr den Werth des Geschenkes der Liebhaber; dadurch bereichert man beyde.

Gott befohlen, lieber Parangon! schonen Sie meine Dienste nie; wichtig oder unwichtig, jeder, den ich Ihnen erzeige, ist ein Vergnügen für mich.

N. S. Wenn besitzen wir denn Ihre liebe Gemahlin wieder? Ich hielt sie für einen Engel, aber sie ist doch nur eine Frau; das seh ich an ihrem Hange für Paris.

Peter an Edmund.

29. August, Kirchweihtag.

Lieber Bruder, heut hätten wir dich gern hier gehabt. Diesen Mittag hat uns der Vater alle um den Tisch gestellt, und seinen Segen gegeben, und mir doppelt, damit ich ihn dir übersende. Ich übersend' ihn dir von ganzem Herzen, lieber Edmund. Und dann hat unsre Mutter einem jeden sein Stück Kuchen mitgetheilt, und da sie deines abschnitt, um es den Armen zu geben, fieng sie an zu weinen. Und der Vater sprach: Weib, ist dein Sohn unter die Wölfe gefallen, oder lebt er unter den Meuchelmördern, daß du so um ihn weinest? Sey gutes Muths! Muß sich doch der Vater vom Sohne trennen um seines besten willen. Ich denke, wills Gott, auch Urseln in die Stadt zu schicken. Und unsre gute Mutter gieng hinaus in die Backstube und trocknete ihre Thränen, aber ihre Augen blieben den ganzen Tag roth. Dein Brief hat mich aus grosser Besorgniß gerissen, denn ich fürchtete immer, ohngeachtet aller deiner Rede, Tienchen mögte dir in die Augen stechen und du dich in sie verlieben. Mag sie seyn wie sie will, sie dient in der Stadt und hat ihren Eltern Kummer gemacht, die noch nicht wissen, wo sie geblieben

ist,

ist, und das taugt nicht. Mamsell Manon ist ein ganz ander Werk! wenn die dir gut würde, das könnte zu was führen. — Ich habe unsrer lieben Mutter diesen Nachmittag deinen Brief gewiesen; er hat sie ein wenig getröstet; so eine liebenswürdige Schwiegertochter mögte sie wohl, denn sie hat Mamsell Manon gesehn, als du Herrn Parangon vorgestellt wurdest. Aber du must höflich seyn und dir nicht zuviel herausnehmen; du siehst wohl, daß Herr Parangon das nicht leiden würde. Kann dir nicht länger schreiben, lieber Edmund, obwohl ichs gerne thäte, aber ich habe Gerste aufzuschütten und Roggen-Saamen zu verlesen. Wir grüssen dich alle herzlich, am meisten aber Ursel, Marielise und ich.

Edmund an Peter.

1. September.

Die Sitten dieser Stadt erschrecken mich mit jedem Augenblick mehr. Wer hätt' es glauben sollen? — O Bruder, nur dir will ich dies Geheimniß entdecken — Wo soll ich anfangen — Gestern, Herr Parangon und Mamsell Manon — O es ist abscheulich! Ich hätt' es nimmer von ihr geglaubt — Gestern also, hatt' ich über dem Zimmer der Madam Parangon

etwas zu suchen: es ist immer verschlossen, dennoch glaubt ich Mamsell **Manons** Stimme darin zu hören; meine Neugier und ein gewisser Hang den ich habe dort zu seyn wo sie ist, liessen mich horchen. Ich wunderte mich auch Herrn Parangon zu hören. Ich wolte gehn, aber ein sonderbares Geräusch hielt mich zurück, es war mir als ob er sie umarmte. Ich konnte der Versuchung nicht widerstehen durchs Schlüsselloch zu sehn, und ich sah, ja lieber Bruder ich sah, daß mein Herr ein junges Mädchen umschlungen hatte, deren Gesicht ich nicht erblickte, aber das niemand als seine Muhme seyn konnte, denn ich hatte ja ihre Stimme gehört. Freylich war ihr Rock anders, als den Mamsell **Manon** an diesem Tage trug. Sie schien ihn Anfangs zurückzustossen, ich hörte sie sagen oder vielmehr flüstern, so daß ich den Laut der Stimme nicht unterscheiden konnte: Madam Parangon werde bald da seyn, man müsse anfangen sich zu zwingen. — Anfangen, Peter! — damit ließ sich Herr Parangon nicht abspeisen, und da sie den Platz veränderten, hab' ich nichts mehr von ihnen gesehn, aber ich hab' auch keinen Widerstand von der die da war gehört.

Ich

Ich gieng fort. Mir war ich weiß nicht wie. Ich wollte zeichnen, aber es gieng nicht. Ich lief in den Garten, alles mißfiel mir; in die Küche, da kam Tienchen nach Hause und war sehr erhitzt. Sie sah meine Verwirrung, sie fragte mich was mir fehlte. — Nichts — "Wenigstens sind Sie verdrüßlich?" — Ach! — "Sie seufzen?" — Ich? — "Schämen Sie sich dafür?" — Ja ich könnte mich schämen, wenn — "Sie sind sehr bewegt? Worüber? Vielleicht über meinen kleinen Verweis? Edmund, was ist der, gegen meine Leiden!" — Mir fehlt nichts — "Sehn Sie, die Reden der Mamsell Manon verdriessen Sie, aber es ist jemand der sie weiß und der sie endigen wird." — Was liegt mir an dem was ich höre? Aber was ich sehe — Tienchen verstand mich nicht, Mamsell Manon klingelte, sie gieng hinauf; das Mädchen ist sehr klug, sie weis gewiß viel, aber sie sagt nichts; sie spricht weder von anderer Leuten Fehlern noch ihren Geheimnissen — Mamsell Manon läßt auch mich rufen. Morgen schreib ich mehr.

2. Sept. Vormittags.

Welch eine Betrügerin sie ist! Wenn sie es nemlich war, die ich gestern mit Hrn. Paran-

gon sah. Kannst du dir vorstellen, daß sie freundschaftlicher ist als jemals? die Unverschämte! Sie glaubt freylich nicht daß ich etwas argwohne, oder gesehn und gehört habe: aber sie weis doch was sie gethan hat; und ich denke, ein Mädchen wie sie, wenn sie schuldig ist, denn ich kann mich irren, sollte fürchten daß man ihre Seele in ihren Augen läse, und daß jeder der sie sähe, sie mit Vorwürfen überhäufte; wenigstens ich an ihrer Stelle würd' es fürchten. Aber da laur' drauf! das kommt ihr nicht in den Kopf! da ist nichts als Schmeicheln und Schönthun. Ja, wenn ich so dumm wäre! wenn ich nicht Ehre im Leibe hätte! Ich freue mich recht, daß ich dir alles schreiben kann; das muß mich in der Folge zurückhalten, wenn ich je so niederträchtig seyn könnte, ein liederliches Mädchen lieben zu wollen; versteht sich wenn sie es war. Eben sagt sie mir, Hr. Parangon wollte sie auf eine Kirmes nicht weit von hier führen, wo die ganze Welt heut hingeht und lustig ist: ich könne ja auch hingehn, meynte sie, und als obs von Ungefähr wäre, zu ihnen kommen. Aber das laß ich wohl bleiben. Ich gehe mit Tienchen hin und Herr Loiseau wird sich auch dort einfinden. Diesen Abend schreib' ich dir mehr davon.

10 Uhr

10 Uhr Abends.

Peterchen was giebts neues! Was ist eine Kirmes für eine herrliche Sache! da siehst du die ganze Stadt auf dem Dorf. Der Ort lag nur eine Stunde von hier, auf einer Wiese am Fluß, aber ehe man hinkommt, gehts einen steilen Hügel herab, zwischen zwey Felsen stürzt sich ein Gießbach, und Weiden und Pappeln beschatten dich zu beyden Seiten, da ward getanzt, gegessen und gespielt. Mir war das was neues, als sey' ich voll süssen Weins, und meine Seele in die Augen gefahren, so starr sah ich. Mamsell Manon war auch da; ich stand unter der Menge daß sie mich nicht gewahr wurde, sie tanzte. O Peter! es ist nicht recht, daß eine Leutebetrügerin, eine — wenn ich nemlich recht gesehen habe, und sie, die Dirne, in der Kammer war — es ist nicht recht, daß ein Mädchen von dem Gelichter so reizend, so verführerisch ist! allen Leuten macht sie die Köpfe schwindlich. Und ich selbst war schon auf dem Wege zu ihr hin, wenn ich nicht hinter mir hätte blasen gehört, und da ich mich umwandte, junge Winzerinnen aus der Stadt gesehn die im Kreis tanzen wollten. Tienchen und Loiseau eilten zu ihnen und rissen mich mit fort. Es wollten sich Bursche eindrängen, wur-

den aber abgewiesen. "Denn, sagte ein Mädchen das besonders gut gekleidet war, ihr seyd besoffen." Das Mädchen stach mir ins Gesicht, ich trat ihr näher, nie hab ich einen schönern Kopf gesehn und doch kenn' ich die Zeichnungen der größten Meister. Sie heißt Edmee, ist braun von Haaren, im sechzehnten Jahr, bescheiden wie unsre Mädchen und lebhaft wie die Mädchen der Stadt. Sie muß noch nicht verliebt seyn, weil sie sogar lebhaft ist; aber sie muß es bald werden, denn ihr Auge ist sanft, und sie wird verlegen und roth, wenn ein junger Mensch mit ihr spricht. Ein grober Kerl faßte sie plump bey der Hand, sie riß sich los — und das gefiel mir. Diese Stadtbauren sind so wenig höflich wie Landleute, und so frey wie Städter, das macht sie unausstehlich; unsre Bescheidenheit und Zurückhaltung ist oft besser als Lebensart, aber diese wissen sich viel mit ihrer Frechheit. Tienchen mischte sich unter die Winzerinnen, sie war fast eben so gekleidet, und verschafte Herrn Loiseau und mir die Erlaubnis mitzutanzen. Ich stellte mich neben der schönen Braunen, sie wollte den Platz wechseln, all mein Bitten half nichts, bis eine Schwester von ihr sich ins Mittel schlug: "Lieber Gott, Edmee, der Herr wird dich ja

nicht

nicht fressen, wer wird denn gar so zimperlich thun!" Da schlug sie die Augen nieder und ließ es geschehn. So wie der Tanz lebhafter ward, ward sie 's auch, und was ich beym Walzen fühlte, wenn ich sie in meinen Armen hatte, kanst du dir denken; hernach bat Tienchen die Mädchen, mit uns vorlieb zu nehmen. Keine ließ sich lange bitten, ausser Edmee, so sehr auch ihre Schwester, die nicht viel Umstände macht, ihr zusprach. Da ich sah daß ihr meine gar zu grosse Aufmerksamkeit nicht recht war, so schickt' ich mich in ihren kleinen Eigensinn, und that gegen alle gleich: heimlich aber paßt' ich doch auf, wenn ihr was gut schmeckte, und bot es ihr dann gleichsam zufälliger weise, und das half, sie war minder auf ihrer Hut. Nachher tanzte Tienchen und Loiseau nach ihrer Landesart, wogegen alle unsrigen gar nichts sind. Aber darüber bekamen wir Zuschauer, auch Herrn Parangon und Mamsell Manon, und die winkte mir gleich, da sie mich in die Augen bekam. Nun mußt' ich wohl hin, Edmeens Augen folgten mir, darum nahm ich mich in acht und sprach sehr zurückhaltend mit Mamsell Manon. Glücklicherweise sah Herr Parangon unser Gespräch nicht gern, und unterbrach es. Mamsell Manon konnte

ihren Verdruß darüber nicht verbergen, er fiel auf Tienchen; Sie fragte sie: Wer ihr erlaubt habe auf die Kirmes zu gehen? Herr Parangon nahm die Sache auf sich, Mamsell Manon biß sich in die Lippen und kehrte uns den Rücken zu. Das war Tienchen, Loiseau und mir schon recht, wir eilten wieder zu unsrer Gesellschaft. Die Bursche von vorher waren bey ihnen. Ich fragte Edmeens Schwester, ob das ihre Begleiter wären? Sie antwortete: "Wir brauchen keine Begleiter, wir können allein gehn; sie wohnen in unser Nachbarschaft, daher kennen wir sie, aber mit solchen Leuten haben wir keinen Umgang." Das war mir lieb. Ich schlug Tienchen vor, bey Seite zu gehn, und mit diesen artigen Mädchen gesellschaftliche Spiele zu spielen. Das geschah. Zuletzt kam auch Pfänderspiel. Ich hatte viel Pfand einzulösen. Man trug mir hundert Sachen auf, ich verlangte nur nach einer. Endlich wurden meine Wünsche erfüllt. Was soll der thun dem das Pfand gehört? Edmeens Schwester antwortete: "Von drey Dingen eins. In der Luft fliegen. Den Mond in die Nase beissen, oder, oder — meine Schwester küssen." Mir ward ganz blind vor den Augen, noch beym schreiben schlägt mir

das

das Herz, alle Glieder zitterten wie ich aufstand, als ich meinen Arm um ihren Leib schlang, als ich meinen Mund auf ihre Wangen drückte, die sanfter und blühender sind als Rosenblätter, da war es als ob mein Herz zerschmölze, und der Odem ihres Mundes ist wie der erste Hauch des Frühlings. — Sie konnte mich nachher nimmer wieder ansehn. Bruder, so viel Schamhaftigkeit und so viel Schönheit zugleich! — Das Pfänderspiel ist von Liebenden und für Liebende erfunden.

Unterdessen ward es spät, die Sonne versank und der schöne Tag war entflohn. Wir kehrten in die Stadt zurück; auf dem Gipfel des Hügels paßten die besoffenen Kerl uns auf. Ich gieng zwischen Edmeen und ihrer Schwester, der ich heraufgeholfen hatte. Einer von ihnen schlug mich hinterwärts auf den Kopf. Ich suche keine Händel, aber lumpen laß ich mich nicht. Ich wandte mich um, packte den Burschen, schüttelte ihn und warf ihn zu Boden, daß er den ganzen Hügel herunterkollerte und alle Zuschauer ihn auszischten. Seine Cameraden wollten ihn rächen; da sah ich, daß Edmee mir gut war; sie gab ihnen schöne Worte, Thränen beynahe, um sie zu besänftigen. Ich lächelte über ihre Besorgniß, aber

sie machte mir viel Vergnügen Da die Leute benebelt waren, so fiel es Loiseau und mir nicht schwer, sie einen nach dem andern ihren Collegen nachzuschicken; damit wurden wir sie los, und giengen friedlich unsrer Strasse. Aber welch ein Pinsel ich bin! in der Stadt brachte uns das Gedränge auseinander, vielleicht mit ihrem guten Willen, Edmeens Schwester hatte sich so etwas entfallen lassen, ich war nicht so vorsichtig nach ihrer Wohnung zu fragen; also weiß ich mein reizendes Bräunchen nicht zu finden, aber die Stadt läst sich ja wohl ausfragen. Tienchen scherzt sehr über meine Ungeschicklichkeit; Loiseau ließ sich davon nichts träumen und lobte meinen guten Geschmack. Seine Geliebte vereinigte sich mit ihm zu Edmeens Preise, und dann sahn sich beyde einander an: — warlich sie lieben sich von Herzen. Vorher wust' ich daß sie glücklich waren, seit ich Edmeen kenne fühl' ich es.

Antwort.

Ich habe nur Zeit zu ein paar Reihen auf deinen langen Brief. Ueber den Anfang bin ich versteinert. Wenn das Mamsell Manon war, so ist sie eine Schlange, und du must ihr Gedächtniß ausziehen wie dein Hemde; aber

sieh

sieh wohl zu daß du ihr nicht unrecht thust. Edmee gefällt mir nicht so gut wie jene; häng' dich an nichts was du nicht kennst, man muß aufs gründliche gehn, wie wir hier freyen, vier, fünf Jahre lang, mehr mit Vater und Mutter sprechen als mit der Tochter; denn was Jugend der Jugend zu sagen weiß, das sind Thorheiten. Mit Marielisen und mir wirds wohl diesen Winter Ernst werden; die Eltern wollens so, ich bins zufrieden, sie gefällt mir und wird ein ehrlich Weib seyn. Ursel wünscht sehr zu dir hin, aber du bist ja selber noch nichts, deine Heldenthaten mißfallen mir, sie riechen nach Wind, ein vernünftiger Mann redet ein vernünftig Wort, und wirft keine Hügel herunter. Wenn nun einer Schaden genommen und dich verklagt hätte? Wenns im ganzen Lande hiesse: Edmund Retif hat sich mit besoffenen Kerls herumgeprügelt, er muß wohl selbst besoffen gewesen seyn? davon hätten wir schöne Ehre. Nimm mirs nicht übel. — Sieh da! unsre gute Mutter, die dir ein paar Worte schreiben will:

"Lieber Edmund, ich schicke dir Strümpfe "und Beinkleider von Floretseide, zwey Westen und ein Kleid von Stoff, damit du "dich an Sonn- und Festtagen herausputzen

"kanst; Peter erzählt mir alles, und sagt "du kanst dein Glück machen, wenn du ge= "scheut bist; sey gescheut mein Sohn, auf "daß ich Freude an dir erlebe."

Sie hat das alles aus eignem Antrieb geschrieben, ich möchte der Kraft ihrer Worte durch meinen Zuspruch nichts benehmen. Wir alle grüßen dich.

Edmund an Peter.

Hüte dich vor dem was du durch die Thür hörest, und durch das Schlüsselloch siehest! Darinn hatte Meister Jacob wohl recht, ich hab' es erfahren. Diesen Morgen sagte mir Mamsell Manon Madam Parangon würde in wenig Tagen kommen. An ihrem Gesicht sah ich wie lieb ihr das war. Weiter sagte sie, aber mit Zutrauen und Aufrichtigkeit, der ich nicht widerstehen konnte, endlich würde sie von Herrn Parangons Verfolgungen befreyt — Verfolgungen? das gefällt mir doch nicht — dürfte nicht mehr bey ihm wohnen, noch ihre Gesinnungen jemanden verbergen, der ihrer wehrt sey. Bey den letzten Worten sah sie mich so gut, so sanft, so freundlich an, daß ich vor Vergnügen roth ward, sie ward auch roth und schlug die Augen nieder. Hernach sprach sie

fort:

fort: Ich will ihnen nicht verhehlen mein Herr, (sie nannte mich zum erstenmal mein Herr) daß es mir viel Mühe gekostet hat, den Angriffen meines Vetters zu widerstehn; — (hohl der Teufel die Verfolgungen und die Angriffe!) — er hat mich zuweilen — in gewisse — Verlegenheiten gesetzt, — man hätte wunder denken sollen — Aber Gottlob! ich habe mich glücklich herausgezogen. Freylich hätt ich vor der Rückkunft meiner Muhme dies Haus verlassen können, aber wichtige Gründe hielten mich zurück. Ich hätte meiner Mutter und Schwester, vielleicht selbst meiner Muhme, die Ursache davon sagen müssen, man hätte sie ohne mein Angeben errathen, denn Herr Parangon ist bekannt, welch ein Aufsehn hätte das in der Welt gemacht, und in einem Hause, wo ohnedem die Uneinigkeit herrscht, nur meine Muhme kann darin aushalten. Sie werden sie sehn, es ist eine vortrefliche Frau, die ohngeacht ihrer Jugend Ehrerbietung verdient, tugendhaft ohne Ziererey, sie verbirgt ihren Kummer, sie ist gütig, zärtlich, es ist meine beste Freundin auf der Welt. Wenn dies Gemälde nicht geschmeichelt ist, Peter, wie glücklich bin ich mit einer solchen Person in einem Hause zu leben, und wenn es ihre beste Freundin ist, so war sie ja

nicht die — du weist wohl! Herr Parangon verdient sie nicht, fuhr Mamsell Manon fort. Wenn sie wüsten — sie verbarg ihr Gesicht mit ihren Händen, ich glaube sie seufzte — dieses Tienchen — Ja, fiel ich ihr ein, er hat Tienchen Anträge gethan — Er hat sie verführt, ohne daß ihre Eltern es wusten, die Leute sind arm, aber hätten nie in die Schande ihrer Tochter gewilligt. Sie betrügt indeß ihren Verführer; der Loiseau, der immer mit ihr geht, ist ihr Günstling; (Ich fiel aus den Wolken. So hat mir Tienchen ihre Geschichte nicht erzählt.) und vielleicht hat sie beyde zum besten. — Sollte das möglich seyn? — Wollen Sie mir nicht glauben, so glauben Sie Ihren eigenen Augen. — Ich nahm es an. Glauben Sie, sagte Mamsell Manon, daß ich Grund habe Sie vor dem Mädchen zu warnen. Uebrigens rechn' ich auf Ihre Verschwiegenheit. Heute geh ich zu meiner Mutter, und die Zeit wird man nutzen. Ich werde Herrn Parangon um Ihre Begleitung bitten und Sie bleiben hier. Da ist der Schlüssel zu meinem Schlafzimmer, schleichen sie hinein, und sehn — Dinge worüber sie erstaunen werden, und deren Zeugin ich letzthin unwillkührlich gewesen bin. —

Hier störte uns Herrn Parangons Ankunft,

ich

ich ging und schreibe dir auf der Stelle. Nachher sollst du mehr erfahren.

; ; ; ; ; ;

Eben sprach ich mit Tienchen, ich nannte Mamsell Manon sehr oft, sie antwortete wenig darauf, da ich nicht müde ward, schien sie endlich ungeduldig: Wer doch auch mit ihren Augen sähe? der wäre immer glücklich, wenigstens zufrieden. Gestern wars Edmee, heute Mamsell Manon, jemand anders würde das Unbestand nennen, ich wünsche Ihnen Glück daß Sie alles von der schönen Seite sehn. — Ich fühlte den Vorwurf, und schämte mich ein wenig, aber ich that wie die Stadtleute, und ließ mich das nicht anfechten. Ich antwortete Mamsell sey alle Tage so hübsch als Edmee, die letzte kennt' ich nicht, fänd ich vielleicht niemals wieder, weil es mir bis itzt nicht damit gelungen sey, und die erste gefiele mir mit jedem Tage besser. Tienchen ward roth, wie ich das sagte. Vielleicht fürchtet sie daß Mamsell Manon alles weiß, und mir alles gesagt hat. Sie ward roth, sie ist schuldig, über das was ich sagte kann man nicht ohne Ursach roth werden. Ich fuhr fort von Mamsell Manon zu reden. Tienchen lobte sie, lobte sie und kann sie nicht leiden! Peter, sie muß sich vor ihr fürchten. Unterdeß

deß ist es doch recht hübsch, wenn man den lobt den man nicht leiden kann! Viele Leute würden sich darin nicht schicken, um keinen Preiß. Tienchen that noch mehr, sie ward gerührt: "Ich will alles für Mamsell thun, sagte sie;" ich kenne sie so gut wie Sie; aber Madam kommt zurück — "es thut mir leid um Mamsell, — ich liebe sie und werd' es beweisen —" Was soll ich dazu sagen? der Augenschein soll entscheiden. Mamsell Manon ruft mich, sie will gehn.

; ; ; ; ; ;

O Peter, Peter! die Welt liegt im Argen! — Ich hab' alles gesehn, alles was zu sehn ist. Zum Schein gieng ich mit Mamsell Manon fort, schlich mich aber behende wieder zurück in ihr Schlafzimmer und verriegelte die Thür. Wohl eine Stunde war ich da, bis die Thür des Zimmers der Madam Parangon aufgieng, und ich durch eine Spalte herabsah. Herr Parangon trat zuerst herein, mir schlug das Herz als würde Mamsell Manon oder Edmee ihm folgen. Aber Tienchen wars, an ihren Kleidern erkannt ich sie, ihr Gesicht war abgewand. Ich glaube wirklich sie thut was sie thut mit Widerwillen, denn sie sperrte sich sehr, ich glaube gar sie weinte. Aber wer zwingt sie denn?

O Loiseau, armer Loiseau, wie wirst du hintergangen? Ich begreif' es nicht. Ich mag so was nicht wiedersehn. Es empört die Menschheit. Herrn Parangons Betragen ist abscheulich. Dennoch must' ich aushalten um kein Geräusch zu machen, aber es sollte mich ewig gereuen, wenn es nicht dazu diente, die Leute besser zu kennen die mich umgeben, und durch ihre Scheinheiligkeit nicht irre zu werden.

Sobald ich frey war lief ich in den benachbarten Franziscaner Garten, um Luft zu schöpfen. Da traf mich mein Beichtvater der Pater d'Arras. Er ist noch jung an Jahren, aber alt an Frömmigkeit, seine Gespräche sind erbaulich, und sein Betragen freundschaftlich. Er hat mein ganzes Zutrauen. Er erkundigte sich nach meinen Umständen, und bat mich nicht immer den Gewissensrath in ihm zu sehn, sondern ihn auch als Freund zu besuchen. Das goß Balsam in meine Wunden und erquickte mich.

Bey meiner Zuhausekunft fand ich Tienchen. Die Larve! sie war so ruhig, so kalten Blutes — es ist unglaublich wie weit die Verstellungskunst der Weiber geht! — Armer Loiseau! — Was soll ich von den Hexen denken? Sie bezaubern jeden der ihnen zu nahe kommt. Wenn Mamsell **Manon** auch falsch wäre wie

sie? — nur für Edmeen spricht mein Herz — und doch könnt' ich mit dem Ungefähr zürnen, das mich in ihre Bekanntschaft brachte, denn es ist Schuld daß ich mich der Hoffnungen nicht ganz überlassen kann, die Mamsell Manon in mir anfachen zu wollen scheint. — Das ist viel neues Peter, wovon man Gottlob! bey uns nichts weiß, und darum seyd ihr mir auch so lieb. Das bunte Kleid ist recht gut, aber ich müßt' auch noch ein schwarzes haben, denn hier giebts viel Gelegenheit zu schwarzen Kleidern. Zum Exempel, vorige Woche starb eine regierende Prinzeßin aus dem Schwäbischen Kreise in Deutschland an den Blattern, sie hatte ihr Leben auf drey Monate gebracht, für die legte der Hof auf drey Tage Trauer an, wir erfuhrens hier erst den letzten Tag, geschwind warfen sich alle Leute, die was vorstellen wollen in schwarze Kleider, und giengen auf den Schützenhof spazieren; hätt' ich ein schwarz Kleid gehabt, so hätt' ich Mamsell Manon hingeführt. Für das Geld, was in deinem Briefe lag, hab ich mir schöne Modeschnallen gekauft, meine tombachenen leg ich in diesen Brief, weil du sie letzthin lobtest u. s. w.

Pater

Pater d'Arras an Mamsell Manon.

Gestern hätt' ich mit Ihnen zu reden gewünscht, aber die unangenehme Besorgung der Pfarrey Saintbois, deren Vorgesetzter gar nicht wieder gesund werden will, hielt mich davon ab. Sind Sie Ihrer Neigung gegen den jungen Retif sicher? ist das Geheimniß undurchdringlich? mit einem Wort, werden Sie das Glück des jungen Menschen machen? Diese Fragen, die Ihnen vielleicht seltsam dünken, kommen aus meinem Herzen. Ein unwiderstehlicher Hang hat mich beym ersten Anblick an den Jüngling gefesselt, ich bin sein Freund geworden, ich wünsche Ihnen beyden zu dienen. Ihr Wehrt den ich erkenne verbindet mich dazu; aber wird Edmund seine Vorurtheile frühe genug ablegen? Denn wir sind eilig. Sie wissen daß ich Ihre Gesinnungen billige, sie scheinen mir aufrichtig, werden sie auch dauerhaft seyn? Nehmen sie sich in Acht, Edmunds Verstand wird mit jedem Tage stärker, ich hab ihn erforscht, bereiten sie sich und mir keine Reue, um alles in der Welt mögt' ich ihn nicht betrügen, aber wer glücklich wird ist nicht betrogen.

Antwort.

Den Antheil den Sie an Edmund nehmen, ist mir schmeichelhafter als Sie glauben können, er ist für die Liebe gemacht, alle Welt wird ihn mit meinen Augen mit meinem Herzen betrachten. Meine Gesinnungen gegen ihn sind fest, heilig, und unverletzlich, das schwör' ich auf Liebe und auf Ehre — die mir theurer als jemals ist. O was hat mir mein letztes Opfer gekostet, ob es gleich so leicht gegen die übrigen war! — doch ich hatte diese Strafe verdient! — Edmund soll glücklich seyn, wenn Zärtlichkeit und Treue glücklich machen können. Der Mitgift erwähnen Sie nicht, sie ist übermäßig, aber Mutter und Schwester bestehn darauf, besorgen Sie nichts von mir, aber alles von seinem Vorurtheil, und suchen Sie dies zu untergraben. Tienchen ist mir furchtbar, weil sie sich mit ihrer Tugend abfinden kann, so hat sie keine Nachsicht für Schwachheitsfehler. Was Sie wissen ist gelungen, ich war dawider, er bestand darauf, und so gut es geglückt ist, thut es mir weh immer — Sie wissen was ich sagen will, Sie denken anders, ich wünsche daß Sie recht haben, aber ich kann es mich nicht überreden. Solten sie fehlen, Ihre vielen guten Eigenschaften wögen einen Irrthum reichlich auf.

Edmund an Peter.

Unser ganzes Haus ist voll Freude, Madam Parangon ist aus Paris wieder da. Es ist eine schöne Braune — ich mögte sie dir gerne beschreiben, aber es geht nicht, so was muß man sehn. Mit einem Wort, es ist eine regelmäßige Schönheit, aber mit aller der Lebhaftigkeit und dem Anziehenden was man so oft an unregelmäßigen bewundert. Ursel, Mamsell Manon, Edmee, Tienchen, lächeln alle wie Engel, aber was ist das gegen das lächeln der Madam Parangon? dazu ist sie in der Blüte der Jugend, ihr Auge sanft, ihre Haut von einer blendenden Weiße und wie Sammt. Sie fragte gleich nach uns. Erst zeigten sich meine Kammeraden und Tienchen, jeder ward beschenkt, Tienchen bekam ein Halsband und Steinschnallen, Algarde der älteste Lehrling eine schöne Tobacksdose, Tintoret einen Spazierstock. Ich stand schüchtern zurück, und beneidete heimlich die andern; Sie küßte Tienchen zweymal, und nannte sie ihr liebes gutes Mädchen. Ich schämte mich in ihre Seele. Ihre Muhme überhäufte sie mit Liebkosungen, Mamsell Manon schien mir in ihren Armen noch einmal so schön. Endlich kam ich an die Reihe. Ich war so blöde und

verlegen, daß es ihr auffiel. Das ist ohne Zweifel dein jüngster Schüler? fragte sie ihren Mann. Er bejahte das, und lobte mich, so wie auch Mamsell **Manon** der ich sehr verbunden dafür bin. Ich hab' ihn in Schutz genommen sagte Madam **Parangon**, ich hoffe er soll mir Ehre machen. Zugleich schenkte sie mir ein prächtig eingebundnes Buch, voller Zeichnungen von den grösten Meistern, um, wie sie sagte, meinen Geschmack für die Kunst zu unterstützen. Es ist ein schönes Geschenk, und wird noch schöner durch die Hand die es gab.

Hernach kamen die Nachbarn vor, und alle freuten sich als hätten sie eine Tochter oder Schwester wieder gefunden. Ich war ganz versteinert von Vergnügen. Endlich verlief sich alles, und **Tienchen** und ich blieben allein bey ihr, denn Mamsell **Manon** hatte ihrer Mutter und Schwester allerhand schöne Sächelchen von der Muhme zu überbringen.

Und eine so reizende Frau besitzt die Liebe ihres Mannes nicht, ihre Abwesenheit liegt ihm nicht am Herzen? — Ach! ich mögte den ganzen Tag um sie seyn, und mich nur von ihr trennen um ihr zu dienen, die schwerere Last würde für sie, mir die liebste seyn; Adam und Eva hätten sich im Paradiese nicht inniger mit einander beschäftigt.

Tienchen half Madam Parangon sich auskleiden, und ich blieb da. Ich weiß nicht wie ich dazu kam, bescheiden wars nicht. Nun Tienchen, sagte sie, und schien an mich nicht zu denken, du hast so sehr nach mir verlangt, da bin ich. Tienchen küßte ihr die Hand und sprach kein Wort, aber die Thränen standen ihr in den Augen. Das kommt von den Gewissensbissen, siehst du, sie ist des Lasters noch nicht gewohnt, das Gewissen macht ihr viel zu schaffen. Arme Tiene, fuhr meine schöne Herrschaft fort, ich denke nicht mehr daran — doch hätt' ichs nicht geglaubt — es war unvorsichtig von mir — ich kannt' ihn — es thut mir nur leid um — Tienchen seufzte und sah mich an. Madam Parangon schien mich itzt erst gewahr zu werden. Sie sagte mir glaub ich' was sehr höfliches, aber ich verstand es nicht recht, denn ihre Augen und der Ton ihrer Stimme machten mich ganz verwirrt; endlich zog sie eine goldene Uhr hervor und fragte: ob ich sie aufziehn könnte? Ich antwortete: Nein; sie wieß mirs, und gab sie mir. Sie kommt, sagte sie, von einer Person die Sie sehr werth hält. Sie wird mir immer theuer seyn, antwortete ich, so lang' ich mich erinnern kann durch wen ich sie erhielt. Ich bückte mich und gieng fort. Fast

vermuth ich daß Mamsell **Manon** mir dies Geschenk macht, aber meine Eigenliebe betrügt mich vielleicht.

Was sagst du dazu **Peter**? Warlich, Madam **Parangon** ist eine vollkommene Frau oder es giebt keine. Bewunderst du ihre Gütigkeit und Mäßigung nicht? Sie liebkoßt **Tienchen**, sie weiß alles und nennt sie: Arme **Tiene**! Sie giebt sich selbst die Schuld. Und diese stirbt nicht für Schaam zu ihren Füssen? Hat das Herz ihr ins Gesicht zu sehn? O an ihrer Stelle würd' ich in die Erde versinken!

Was kümmert mich jetzt **Edmee**? selbst Mamsell **Manon** scheint mir weniger hübsch; und die Töchter unsres Landes sind aus meinem Herzen verschwunden. **Colette Parangon** vereinigt alle Reize der Erde!

Antwort.

— — Mich wundert wie du Madam **Parangon** so loben kanst, ist sie doch weder Jungfer noch Wittwe, sondern Frau, und kümmert dich also nicht; da laß ihren Mann zusehn, und schlimm genug wenn ers nicht thut. Aber du bist ein Wetterhahn, in der Stadt mag das Sitte seyn; nun vergiß nicht die Lehren unsers Vaters, und äffe nicht alles nach was du siehst,

und hüte dich vor dir selbst, denn kluge Leute haben mir gesagt: daß wir selbst unsre ärgsten Feinde sind. Zum Heyrathen bist du im Grunde viel zu jung, wenn aber eine Frau Vermögen hätte, so mögt' es dir leicht zu deinem Conterfeyn behülflich seyn. Aber sieh auch darnach daß ihre Aufführung und ihr Stand ohne Tadel sey, denn das sind Hauptsachen. Alles das find ich bey Marielisen, und hübsch ist sie obendrein, du magst nun von Landmädchen sagen was du wilst, wenn du es nur so gut träfst; oder um dir zu zeigen daß ich keinen Groll habe, wenn du nur Mamsell Manon anstehst; wir kennen ihre Familie, sie ist ehrenvoll und vermögend, sie kann dich zum Kerl machen.

Ueberlegs, und wenn du entschlossen bist, so will ichs Vater und Mutter sagen, und man wird Ursel zu dir thun.

Auch wünsch ich dir Glück zu der guten Bekanntschaft mit dem Pater d'Arras. Unsre Mutter ist hoch erfreut drüber, sie räth dir seinen Lehren zu folgen, und empfiehlt sich in seine heilige Fürbitte.

Edmund an Peter.

den 29. Sept.

Wie kanst du mich einen Wetterhahn nennen,

nen, ich hab' Augen und lasse einer jeden Gerechtigkeit wiederfahren; das ist es alles. Freylich, wenn Edmee wäre wie Madam Parangon, ich trüge keinen Augenblick Bedenken — aber ich habe sie nur einmal gesehen, und das ist mir lieb, ich will mich auch um sie nicht weiter kümmern, und euch die Freude machen mich an Mamsell Manon zu halten, für die ihr, wie ich sehe, am meisten eingenommen seyd. Es ist wahr, für die Sinnen ist sie wohl am vorzüglichsten, und obendrein hab' ich das Vergnügen durch sie Madam Parangons Vetter zu werden. Der Ehestand scheint mir nothwendig zum Glück, für so nahe hielt ich ihn zwar nicht, aber itzt läßt sich alles dazu an. Herr Parangon selbst hat mich heute von seiner Cousine unterhalten, als ob er Absichten auf mich hätte. Ich besorgte zwar ihn unrecht zu verstehen und antwortete, ich sey noch sehr jung, und hätte gar viel zu lernen vor mir. Er antwortete: ich würde es mit der Zeit weit bringen, er hätte gute Hofnung. Was soll das alles? So viel ausserordentliches Verdienst find' ich nicht in mir, um diese überwiegende Güte zu verdienen. Gleichwohl kann auch der Eigennutz nichts bey mir gewinnen. Meine Gefälligkeit, mein Diensteifer, müssen die Leute

so für mich einnehmen. Es ist wahr, ich übertreffe meine Cameraden, ich fühl' es selbst, Madam Parangon denkt es und Mamsell Manon, die alle Abende hier ißt, seitdem sie von uns ausgegangen ist, lobt mich so übermäßig, daß Madam Parangon ordentlich betreten darüber scheint, und ihr nicht beystimmt, obwohl sie mir sonst so gewogen ist. — — —

Ich ward heute Morgen im Schreiben gestört. Madam Parangon forderte mich auf, ein kleines Gemälde von Boucher mit ihr zugleich zu kopiren; ich habe den ganzen Tag daran gearbeitet, bin aber nicht damit zufrieden.

Zwey Abende hintereinander hatt' ich Mamsell Manon mit Vergnügen nach Hause begleitet. Heute gab mir Madam Parangon, eh' man vom Tisch aufstand, einen Auftrag, weswegen ich augenblicklich wegging. Als ich zurückkam fand ich sie allein; sie war sehr gut aufgeräumt und fragte mich: ob ich ihr Gesellschaft leisten wollte? Ich ward roth und stammelte etwas das wir beyde nicht verstanden, so ausser mir war ich für Freuden. Sie hieß mich bey ihr niedersitzen, und bat mich ihr vorzulesen. Indem trat Tienchen herein, und setzte sich neben ihre Herrschaft, und Madam Parangon kennt sie? und leidet sie? Das heißt die Güte bis zur Schwachheit

heit getrieben. Das Buch was sie mir gab, waren: Briefe des Marquis von Roselle. Ich las eifrig, die Gedanken des Schriftstellers schienen aus meinem Herzen genommen. Aber wie erstaunt' ich, als ich fand, daß seine Heldin eine Betrügerin war. Ich sah Tienchen von der Seite an. Man unterbrach mich. Wir plauderten über meine Vorlesung, Madam Parangon äusserte die tugendhaftesten Grundsätze, und zu meiner Verwunderung sprach Tienchen wie sie. Ja, wenn ich nicht meine Leute kennte. Auch kam sie auf Edmeen zu sprechen, und entdeckte mir, wer sie sey.

Ihr Vater heißt Servigne, und ist ein reicher Winzer, der seinen beyden Mädchen eine gute Mitgift geben kann. Sie ist viel besser erzogen als ihre Schwester, denn von ihrem sechsten Jahr bis ins funfzehnte war sie in einem Kloster. Daher lebt sie sehr eingezogen und kommt selten in Gesellschaft ihres Gleichen, oder nöthigt sie, wenigstens die ungezogenen Bursche nicht darinn zu leiden. Sie ist sehr geschickt in allerhand Arbeit und würde sich unter vornehme Leute besser zu schicken wissen, als unter denen von ihrem Stande; daher führt sie itzt kein sehr vergnügtes Leben.

Und

Und sie dauert mich Bruder, ich will mich doch noch erst recht besinnen, und nichts thun das mich reuen mögte.

Edmund an Peter.

Gestern bin ich wieder bey meinem geistlichen Herrn gewesen, und unsre Freundschaft hat sehr gewonnen. Er ist kein Heiligenfresser und schreyt nicht wider das erlaubte Vergnügen. Ich selbst blieb bey einer Collation im Klostergarten, die er einigen Geistlichen und andern Freunden gab. Er ist sehr angesehn im Hause und thut was er will. Denn er ist von grosser Familie, und eine reiche Schwester die er hat, giebt ihm jährlich eine ansehnliche Pension, auch stehn die besten Häuser unsrer Stadt für ihn offen. Er will mich auch in Gesellschaft führen; bedenk', welch ein Glück seine Bekanntschaft für mich ist. In meiner Liebe bin ich noch unentschlossen. Edmee liegt mir sehr am Herzen, aber Mamsell Manon kann mein Glück machen, und läßt sichs immer mehr merken, daß sie mir nicht abgeneigt ist. Gestern Abend aß Herr Parangon mit seiner Frau ausser Hause. Beym weggehn sagt' er zu Tienchen, wenn Mamsell Manon käme, sollte sie sie zum Abendessen bitten, ich würd' ihr Gesellschaft

leisten. Also fand ich sie vor, als ich vom Pater d'Arras zurückkam. Sie sagte mir mit lachendem Munde, sie hätte mich mit Ungeduld erwartet, es sey fast sieben, und beynahe gefürchtet, ich mögte ausser Hause speisen wie meine beyden Cameraden. Bis zur Tischzeit, fügte sie hinzu, will ich in den Garten spazieren, und bot mir die Hand um sie zu begleiten. Es war in der Dämmerung. Anfangs sprachen wir von gleichgültigen Dingen, endlich setzte sich Mamsell Manon auf eine Rasenbank: — "Der Himmel ist heiter! wir haben lange keinen so schönen Herbst gehabt." — Ja, Mamsell, das Wetter ist sehr schön. — "Die Sterne selbst funkeln und flimmern heller als sonst." — Ja, Mamsell. — "Ja Mamsell? wissen Sie wohl daß ich ein Compliment erwartete? Können Sie sich auf gar keines besinnen?" — Um Verzeihung; als Sie den Glanz der Sterne lobten, fiel mir ein, Ihnen zu sagen, — "was zu sagen?" — daß das Feuer Ihrer Augen viel schöner und sanfter glänzt, — "dachten Sie wirklich so?" — wirklich, aber ich scheute mich es zu sagen. — "Warum denn? Zumal, da wir allein sind? O wenn man allein ist, sagt man sich noch ganz andre Dinge. Ich wollte daß Sie nichts für mich geheim hielten. Wir

wollen

wollen einander alles vertrauen, ohne Zurückhaltung. Ich versprech es Ihnen wenn Sie wollen. Haben Sie geliebt? Lieben Sie? Ich glaube gar Sie werden roth. Wofür schämen Sie sich. Wer ein gutes Herz hat, der muß empfinden. Wer weiß was ich Ihnen anvertrauen kann? — Ich würde lieben, wenn —" Nu? wenn ich wieder geliebt würde. — "Wer wird Sie denn abweisen?" indem sie das sprach, spielte ihre schöne Hand in meinen Locken. "Wenn ich wüßte, wer der Gegenstand Ihrer Wünsche ist, so wollt' ich für Sie sprechen." — Mamsell sind sehr gütig. — "Gegen Ihre Geliebte. Wie heißt sie denn?" — Wie sie heißt? — "Wovor scheuen Sie sich?" — Ich besorge — "Ihr zu mißfallen? Sie irren. Man mißfällt keinem Frauenzimmer, weil man sie liebt. Ist sie schön?" — Ausnehmend! — "Gut gewachsen?" Nicht zu groß und nicht zu klein. — "Braun oder blond? Vielleicht keins von beyden? — Es ist wahr, ihr schönes Haar. —" Ich sah auf das ihrige, es ist zwischen beyden, hier nennt mans cendré, — "Ist sie reich?" — Nur zu reich für mich. — "Scheint Sie Theil an Ihnen zu nehmen?" — Ich schmeichle mirs nicht. — "Seyn Sie nicht gar zu bescheiden." — Ich

kenne

kenne mich zu gut. — "Also soll sie Ihnen durchaus zuerst sagen und wiederholen: ich liebe Sie. Ein Liebhaber der sein Mädchen so weit treibt, verdient . . . Freylich Uebermuth ist auch ein grosser Fehler. Ich könnte einen Menschen hassen, der nur von sich selbst eingenommen wäre. Es ist nichts liebenswürdiger als die Zurückhaltung . . . nur muß sie nicht zu weit getrieben werden. Wenn ich einen Liebhaber hätte, und legt ihm gewisse Fragen vor . . . gewisse Fragen . . . so wünscht' ich daß er erriethe, es sey nicht blos Neugierde von mir . . . da kommt **Tienchen** uns zu rufen, nach Tisch wollen wir weiter reden; meine Vertraulichkeit soll etwas deutlicher seyn."

Bey Tische sah ich den auffallendsten Abstand; Mamsell **Manon** war von einer Munterkeit, die sie tausendmal liebenswürdiger macht; **Tienchen** war auffallend traurig, und ward es immer mehr, so oft jene heimlich zu mir sprach. Sie setzte sich mit uns zu Tisch und stand früh auf, um vor die Thür zu gehn; bald kam sie mit Herrn **Loiseau** zurück, den Mamsell **Manon** sehr kalt empfieng, ohnerachtet sie ihn sonst gut aufzunehmen pflegte, wenn er nach mir fragte. Sie ließ ihm merken, daß er ihr Langeweile mache, dennoch blieb er: das wundert

mich,

mich, in solchen Fällen zieh ich aus wie Schaf-leder. Endlich ward sie über die Maasen ungedultig, und ersuchte mich, sie nach Hause zu begleiten. Herr Loiseau wollte mitgehn, sie bat ihn sehr trocken, sich nicht zu bemühen. Das schien ihm vor den Kopf zu fahren. Als wir fort wollten, war Tienchen ausgegangen und wir musten sie erwarten. Nun war es wirklich unbescheiden von Herrn Loiseau, daß er noch blieb, denn auch ich fieng an, ihm Verdruß merken zu lassen, aber er kehrte sich an nichts. Wir hoften immer es sollt' ihm endlich zu stark werden, als Madam Parangon ankam und unsern ganzen Plan umwarf. Ihr war über Tafel nicht wohl geworden, und sie kam sich zu Bette zu legen. Sie bat Herrn Loiseau, ihre Cousine nach Hause zu bringen, mich aber schickte sie fort nach Magentropfen.

Als ich damit ankam, wollte sie nichts nehmen. Tienchen war bey ihr, und ich muste fortfahren ihr vorzulesen. Ich brachte das Buch zu Ende, und mit dem unwillkührlichen Seufzer! Er ist recht glücklich! Sie lächelten beyde, und Tiechen sagte: "Nicht wahr Madam, es wäre Schade?" Ja wohl gutes Mädchen, antwortete ihre Herrschaft. Gutes Mädchen? Das versteh' ich nicht. Sind sie vielleicht einig. — Unmöglich! heimlich

lich sagt man sich zwar: Madam Parangon könne die Liebkosungen ihres Mannes nicht mehr leiden, sie träte einer andern mit Freuden ihre Rechte ab, ihres Mannes Liederlichkeiten hätten sie ganz von ihm abgewand. Aber wie reimt sich das mit ihrer vortreflichen Denkungsart? mein Herz widerspricht ihm. Freylich Tienchen wäre alsdenn minder strafbar und mehr zu beklagen. Die Zeit wird alles aufklären.

Hernach sprachen sie wieder von Edmeen, und mein eigenes Herz mit ihnen; aber bey der kommt nichts heraus, man muß doch auf sein Glück denken, und Mamsell Manon ist so liebenswürdig, so reizend, o wenn du wüßtest was alles mir im Garten bey ihr einfiel! und unsern guten Eltern würd' es so viel Freude machen! — O wenn Madam Parangon, an der Stelle einer von beyden wäre, meine Wahl sollte bald getroffen seyn!

Edmund an Peter.

Endlich bin ich entschlossen, Mamsell Manon gefall' ich, mein Herr den ich für so unfreundlich hielt nimmt sich meiner an, aber ich will dir das umständlicher erzählen.

Du

Du erinnerst dich, daß mir Mamsell Manon gegenseitiges Vertrauen versprochen hatte, und daß wir nach Tisch unsre Unterredung nicht fortsetzen konnten. Gestern Nachmittag sagte mir Herr Parangon, ich sollte mich fertig halten um sieben Uhr mit ihm in Gesellschaft zu gehn. Darüber wunderte ich mich schon, aber noch mehr als wir zur Mutter der Mamsell Manon giengen, die mich wie ihr Kind aufnahm. Nach den ersten Complimenten gieng Herr Parangon mit der Mutter und der ältesten Schwester in ein ander Zimmer, so daß Mamsell Manon und ich alleine blieben. Sie war mir so hübsch vorgekommen, ihr Anzug war vortreflich ausgesucht und stand ihr vortreflich, ich konnte sie nicht ohne Bewunderung betrachten, aber ich schwieg, sie auch, und wir sahn uns beyde einander an. Zum erstenmal las ich eine schüchterne Bescheidenheit in ihren Augen, eine anständige Verlegenheit auf ihrem Gesicht. Im Grunde meines Herzens sagt' ich ihr! Schöne Manon, wie sehr verdienst du itzt das Opfer, das du nicht mehr zu verlangen scheinst. Unser Schweigen währte lang. Endlich brach sie's, und sagte mit gerührtem Ton: "Sie scheinen nachsinnend, Edmund, und warlich ich glaube Ihr Nachsinnen hat mich

angesteckt ... Sie seufzen? darf ich wissen wer der glückliche Gegenstand dieses Seufzers ist? ... Sie antworten nicht?" — Für zuviel Gefühle findet man keine Worte. — "Gefühle, Edmund? Glücklich wer sie hegt, glücklich wer sie erzeugt, selig wer sie mit dem Geliebten theilt .. last uns plaudern. Was werden Sie mir sagen?" Wenn ich dürfte, Sie an Ihr Versprechen erinnern. — "Dürfte, Sie halten sich zuweit entfernt Edmund." Ich trat näher zu ihr, sie lächelte, als hätte sie das nicht sagen wollen. "Warum dürften sie das nicht?" — Wenn Sie es denn erlaubten? Sie sind mir Ihr Vertrauen schuldig. — "Ach! denken Sie noch an die Thorheit?" — Sie liegt mir am Herzen, als ob es Weisheit wäre. — "So gefallen Sie mir, so hör' ich Sie gerne reden." — Wenn das ist so befriedigen Sie meine Neugier. — "Sie dringen so sehr in mich, daß ich fürchte Sie werden mich bereden." Ich küßte ihr die Hand. "Aber Sie vergessen sich, sie gehn zu weit." Ich ward roth, und fürchtete sie erzürnt zu haben. "Ich sehe wohl man muß Ihnen nachgeben. Aber alles muß gleich unter uns seyn, fragen Sie itzt, und errathen das was ich nur halb sage. Fangen Sie an." — Mamsell, was ist ihr Geheim-

heimnis? — "Edmund!" Ja, von welcher Art ist es? — "Muß ich darauf antworten?" — Die Wahrheit. — "Ich glaube, ich bin verliebt." — Sie glauben? es ist also nicht gewiß? — "Nehmen Sie es für gewiß an." — Sie lieben? — "Ich liebe:" — Von Herzen? — "Von Herzen." — Einen Mann? — "Einen jungen Mann." — Der ist recht glücklich! — "Das ist keine Frage mehr, darauf kann ich nicht antworten." — Ich schwieg einige Minuten still; kennt er sein Glück? — "Er sollte." — Haben Sie ihn gewürdigt, es ihm bekannt zu machen? — "Seit sehr kurzer Zeit." — Wie nahm er diese köstliche Versicherung auf? — Sie schwieg einige Minuten still: "das weiß er allein." — Zweifeln Sie an seiner Gegenliebe? ach! Sie sind gemacht alle Herzen zu erobern! — "Seit ich ihn kenn' zweifl' ich an dieser Macht." — Werden Sie ihn beständig lieben? — "Bis in den Tod." — Was lieben Sie an ihm? — "Ihn selbst." — Ist er der erste Besitzer Ihres Herzens. — "Sie fragen grausam. Nun ja, was ich für ihn empfinde, fühlt' ich nie für einen andern" — Ist er jung? _ "Von meinem alter." — Wohl gebildet? "Nur zu wohl." — Wie beträgt er sich? — "Mit jedem Tage besser." — Hat er Verstand?

stand? — "Mehr, als man beym ersten Anblick vermuthet." — Ich kann ihn nicht errathen. — "Das wäre schlimm." — Wo ist ein so vollkomner Liebhaber? — "Vollkommen! dafür geb' ich ihn nicht, aber er kann es werden." — Verdient er denn — "O er verdient alles was ich für ihn fühle; er verdiente ... ich bedaure jeden Augenblick meines Lebens da ich ihn nicht kannte." — O Mamsell, Sie verführen mich zur Sünde des Neides! — "Kurzsichtiger; warum?" — Wo ist er, indes ein so überschwengliches Glück ihn erwartet? — "Neben mir." Peter mir wards blind vor den Augen, ich ergrif ihre Hand, ich drückte sie an meine Lippen, ich fiel ausser mir zu ihren Füssen. Das reizende Mädchen beugte sich zu mir herab, fast berührte ihr schöner Mund meine Wangen: "Steh auf Edmund: ja dich lieb' ich, und Herr Parangon wirbt itzt bey meiner Mutter für dich." — O wie glücklich bin ich! wie will ich nur an sie denken! wie werden meine Eltern sich freuen! wie wird meine Mutter über ihre Tochter entzückt seyn! — Und eben wollt' ich ihr deinen Brief zeigen, als Herr Parangon mit Mutter und Schwester hereintrat. Alle drey sahen etwas ernsthaft aus, doch waren die Frauenzimmer, besonders die Mutter, sehr freundlich

gegen

gegen mich. Bey Tische war Mamsell Manon sehr roth, sie that fast den Mund nicht auf, und wagt es nur einmal mich verstohlen anzusehn. Um zehn Uhr standen wir auf, als wir weggehn wollten, nahm Madam Palestine ein Paar sehr schöne Manschetten von Mamsell Manon selbst gestickt aus einem Schrank und gab sie mir; es ist ein sehr schönes Geschenk, ich wuste nicht wie ich ihr dafür danken sollte.

Auf dem Rückwege fragte mich Herr Parangon, was ich von den Leuten dächte, bey denen wir gegessen hätten. Ich antwortete: es wären sehr liebenswürdige Frauenzimmer, Madam Palestine wäre eine achtungswürdige Frau, bey der mir meine Mutter einfiele, so wie bey Mamsell Manon meine Schwester Ursel, und ihre älteste Schwester schien mir ein sehr gutartiges Mädchen. Nun wohl, sagt' er, Sie stehn ihnen auch an, und ich will Vaterstelle bey Ihnen vertreten, ich will Ihnen Manon zufreyen. Nach der Hochzeit wohnen Sie bey Ihrer Schwiegermutter wie das Kind vom Hause, haben ihr gutes Auskommen, und können Ihre Kunst recht studiren, denn Manons Schwester hat eine schwächliche Gesundheit, wird nie heyrathen und Sie sind Universalerbe.

Wenn das nicht wäre, so würd ich mich der Sache nicht so annehmen, aber eine gute Gelegenheit muß man nicht fahren lassen . . . es sey denn . . . daß Sie ganz abgeneigt wären. Ich dankte Herrn Parangon, und versicherte ihn des Gegentheils. Wenn das ist, so steh' ich für alles, fuhr er fort. Meine Frau hat zwar einiges Bedenken. . . . Liebes Kind, so sind die Weiber, sie liebkosen und lächeln, man denkt Wunder wie man mit ihnen dran ist, und am Ende ist nichts dahinter. Dachten Sie nicht wie viel meine Frau auf sie hielte? Selbst Tienchen nahm sich die Freyheit andrer Meynung zu seyn. Ihre Muhme kann jemanden aus dem Justitzkollegio heyrathen, oder einen Doktor, einen Mann von Stande. — "Daran hatten sie freylich nicht ganz unrecht, sagt' ich, aber Ihre Güte." — Stille von der Güte, fiel er ein, mit einem Wort, Manon liebt sie, und ich diene ihrer Neigung, die sie lange bestritt. Das arme Kind scheute mich, weil sie mich nicht kannte. Ich seh weiter, Sie haben Anlage, wenn Sie so fortfahren können Sie's weit bringen. Sehn Sie wie in Paris ein Vernet, ein Vanloo, ein Boucher von allen Grossen geschätzt wird! Und Liebe ist bey jeder Ehe die Hauptsache. Sehn Sie, die

fehlte

fehlte meiner Frau, umsonst versucht' ich sie bey ihr zu erregen, ich bin endlich selbst kalt darüber geworden. Diese Manon hab' ich von klein auf erzogen, ich liebe sie wie ein Vater seine Tochter, und hoffe durch Sie ihr Glück zu machen. Meine Frau war zuweilen eifersüchtig auf meine Freundschaft für das Mädchen, so eifersüchtig, daß sie sich Dinge in den Kopf setzte . . . deren Falschheit sie itzt wohl einsieht, aber im Grunde fürcht' ich ist sie ihr nicht gut. — "Ich glaube Sie thun Ihrer Gemahlin Unrecht, ich war dabey als sie Mamsell Manon wiedersah, — und ihr liebkoßte?" Dem glauben sie? Guter Mensch! Weiber liebkosen sich wenn sie sich zerreissen, umarmen sich, wenn sie sich erdrücken mögten. Also halten sie reinen Mund, damit uns die Weiber keinen Streich spielen. Daß besonders meine Frau und ihre edle Vertraute nichts davon erfährt. Aber Ihren Eltern lassen Sie's wissen, ich will selbst an sie schreiben.

Wir fanden Madam Parangon und Tienchen lesend. Ohne daß man uns fragte wo wir gewesen wären, belog Herr Parangon seine Frau. Peter, ich weiß itzt daß sie nicht sehr für mich ist, und doch dacht' ich: Wie kann man eine so liebenswürdige Frau belügen?

Ich will der meinigen nichts verhehlen. Also ist mein Entschluß gefaßt, Mamsell **Manon** wird meine Frau. Sprich mit unsern Eltern davon und laß sie **Urseln** in die Stadt schicken. Sitten und Manieren wird ihr Mamsell **Manon** bald beybringen, sie werden Freundinnen und unsre Vereinigung glücklicher werden. Nun heyrathen wir ja fast zu gleicher Zeit, lieber Bruder. . . .

N. S. Der Pater **d'Arras** hat mir die Bekanntschaft eines liebenswürdigen Mannes aus Paris verschaft. Er heißt **Gaudet**, ist Kupferstecher, sehr geschickt, jung und reich. Die Empfehlung des geistlichen Herrn hat ihn zu meinem Freunde gemacht, du siehst wie er Wort hält.

Antwort.

— — Seit ich deine beyden letzten Briefe gelesen habe, fällt mir zuweilen der Wunsch ein, daß **Marielise** auch so zu reden verstünde. Aber das ist hier nicht Sitte, daß die Mädchen den Burschen so niedliche Worte geben, die einzeln betrachtet nichts sind, und im Ganzen die Ohren kitzeln. Herr **Parangon** hat zwey Worte geschrieben, und unser Vater hat sie der Mutter vorgelesen und hernach uns allen, und

nach Tisch must' ich aus der Bibel das Kapitel von Isaak und Rebecca's Heyrath vorlesen, und wie ich las sah ich daß ihm die Augen voll Wasser waren. Und nach dem Gebet gab er uns allen seinen Segen, und Ursel die er dieser Tage schicken will doppelt, um ihn dir zu bringen.

Wir weinten alle vor Freude, und küßten uns untereinander, und hernach küßten wir Vater und Mutter. Weil die Weinlese ist, können sie die Anwerbung erst in vierzehn Tagen thun.

Uebermorgen bring ich Ursel bis Saintbois, komm uns entgegen. Mündlich das Uebrige. Wir lieben dich, lieb' uns mit gleicher Maße.

Gaudet an Mamsell Manon.

den 10 October.

Warlich schöne Muhme, ich bin Ihnen zur rechten Zeit gekommen, d'Arras Langsamkeit hätte alles verdorben. An Ihrem Ehrentage werd' ich mich zeigen, aber vorher darf mich die Parangon nicht sehn. Ich würd' ihr verdächtig scheinen. Ihr Bräutigam gefällt mir, er ist nicht leer, aber von der Liebe wird er schwerlich mehr als die Flügel behalten. Sie dürfen ihn ohne Scheu betrügen, er wird es reichlich vergelten. Das Vorurtheil das Ihnen zuwider ist,

bekämpf ich mit Macht, aber bey den Landleuten hat es zu tiefe Wurzel. Sonst würd' ich Ihnen rathen mehr den Eingebungen der Liebe als der Klugheit zu folgen. Ich erstaune, daß Sie dem durstigen Jüngling einen Honigwaben zeigen durften, und er kein Jonathan war. In seinem Dorfe muß der Durst weniger zehren als in Judäa. Das wäre sonst das beste Beruhigungsmittel, wenn wir ihn auf ein paar Monathe in die Hauptstadt schicken könnten, so hätten Sie Zeit zu Ihrer nöthigen Entfernung, aber dieser Aufenthalt scheint Ihnen zu gefährlich für die Treue.

Vater Parangon hat Recht, seine Reise ist ein guter Gedanke. Sie schiffen zwischen Scylla und Charibdis.

N. S. d'Arras ist hör' ich so gutmüthig gewesen dem jungen Menschen meinen Namen zu sagen. Empfehlen Sie ihm ja das Stillschweigen über Ihre Angelegenheiten: und lassen Sie mir die Sorge, ihm zu gehöriger Zeit unsre Verwandtschaft zu entdecken; die soll alsdenn nichts verderben.

Peter

Edmund an Peter.

den 11ten Octob.

Um zehn Uhr diesen Morgen ist Ursel hier angekommen. Eben wolt' ich euch entgegen gehn als Berthold mit ihr ins Haus trat. Warum warst du nicht bey ihr? So wäre meine Freude vollkommen gewesen. Was hätten die beyden Kinder machen wollen, wenn jemand auf dem Wege sie angefallen hätte? Aber Gottlob! sie sind wohlbehalten hier. Madam Parangon war auf der Diele und empfieng sie. Ursel ward roth, und fragte nach ihrem Bruder ohne mich zu nennen. Madam Parangon trieb keinen Scherz mit ihrer Verlegenheit, erkannte sie sogleich an einer gewissen Aehnlichkeit mit mir, und ließ mich durch Tienchen rufen. Als ich kam, saß sie meiner guten Herrschaft zur Seite, aber sie floh mir entgegen, und fiel mir um den Hals, und umarmte mich zweymal ehe sie ein Wort vorbringen konnte. "Man sieht wohl sagte Madam Parangon lächelnd, daß Sie Ihren Bruder gar nicht lieben." Ich Madam, antwortete sie ernsthaft, nach meinem Vater und Mutter, ist kein Mensch auf der Welt mir so lieb. "Sie müssen ermüdet seyn, fuhr Madam Parangon fort, kommen Sie mit mir auf ihr Zimmer." Ursel sah mich an ob ich mitginge.

"Den lieben Bruder wollen wir gleich rufen lassen." Diese liebreiche Aufnahme meiner Schwester, hat mich mehr durchdrungen als alle Gütigkeiten die Madam Parangon bisher für mich gehabt hat. Nach einer halben Stunde rief mich Tienchen, und Madam Parangon ließ mich allein, damit ich alle kleinen Heimlichkeiten meiner Schwester erführe. Und in der That erfuhr ich Sachen deren ich nicht vermuthen war. Erst brachte sie mir alle Grüsse von eurem Hause, und dann erzählte sie mir die Unterredung welche sie eben mit Madam Parangon gehabt hatte. Diese bezeugte ihr viel Freundschaft. "Ich betrachte Sie, sagte "sie, als ein Geschenk des Himmels, ich will Mutter und Schwesterstelle bey Ihnen vertreten, denken Sie wie ich, so ist dieser Tag der glücklichste meines Lebens. Mein Herz ist zärtlich, ich "muß lieben, aber die eine Hälfte des menschlichen "Geschlechts ist mir untersagt, weil ich verheyrathet "bin, und die andre gab mir nur dies Mädchen, "setz dich Tienchen, die mehr ist als sie scheint. "Ich schätze sie, es ist meine Gesellschaft, mein "Trost, meine einzige Freundin, sie verdient auch "die ihrige zu seyn. Aber ich werde sie bald verlieren, möchten Sie an ihre Stelle treten . . . "nein Ursel, Sie sollen nicht in das Haus, wo-

"hin

"hin man Sie führen will . . . Sie müssen nicht "hingehn . . . versprechen Sie mirs. Ueberlas"sen Sie mir Ihr Schicksal, meiner Freundschaft. "Wundern Sie sich nicht, daß ich so eingenommen "von Ihnen bin, ohne Sie zu kennen, ich weiß "selbst nicht warum, ich bin es einmal, und ich "liebe Sie wie meine Schwester. Verlassen Sie "sich auf meine Beständigkeit." Ursel dankte ihr für ihre Gütigkeit, und versprach ihren Willen in jedem Stück zu folgen. Madam Parangon umarmte sie, rief aus, sie ist eben so klug als sie schön ist! und ließ mich rufen.

Bruder, ich bin versteinert über das was ich hörte. Sie schätzt Tienchen, sie ist ihr Trost, ihre Freundin. Ich sehe wohl sie kennt sie nicht, sie weis nichts von den neuen Vergehungen ihres Mannes, die Worte die sie letzthin ausstieß giengen nur auf die alten. So ist dann immer die Tugend das Spiel der Heucheley. Ein größeres Glück kann meine Schwester nicht haben, als Madam Parangons Freundschaft, als ihren Schutz, aber Tienchens Freundschaft — Welch eine Quelle von Uebeln fließt aus einer einzigen Leidenschaft. Ohne diese verdiente Tienchen Hochachtung, ohne diese hätte Herr Parangon keinen wesentlichen Fehler. Sie verführt ihn zu Gesellschaften, wovon Herr

Gaudet versichert daß sie ihn nicht vergnügen, zum Trunk und zum Spiel, sie macht ihn unempfindlich gegen die Reize einer Frau — ja Bruder ich läugn' es nicht, die ich jedem Weibe der Erde vorziehen würde wenn sie noch ledig wäre — aber du willst ja nicht daß ich an sie denke.

Warum soll Ursel nicht bey meiner Braut wohnen? Zwar Madam Parangon weiß nicht daß sie meine Braut ist. Aber bitte unsre Eltern ihr den Willen zu lassen, es mögte sie sonst beleidigen, und ich mögte lieber sterben als Madam Parangon beleidigen. Das hab' ich auch unsrer Schwester gesagt.

: : : : : : :

Weiber sind Weiber! Gieb ihnen eines Fingers breit und sie nehmen die ganze Hand. Ich hatte vergessen vorhin zu erwähnen daß Herr Parangon diesen Morgen aufs Land gegangen war, er hat Urseln nicht gesehn, nun soll er auch nichts von ihr wissen, weder er noch jemand in der Stadt, ausser eine Base der Madam Parangon, zu der sie sie führen will; sie verlangt es ausdrücklich, sie hat deswegen diesen Mittag nicht bey uns am Tisch, sondern oben auf ihrer Stube mit Tienchen und Berthold gegessen, damit niemand im Hause sie

gewahr

gewahr würde. Und meine Schwester ist damit zufrieden. Zwar schienen mir ihre Augen etwas roth als ich zu ihr kam, aber sonst war sie doch ganz heiter. "Ich danke dir, Bruder, sagte sie, "für eine Freude, die du mir ohne dein Wissen "bereitet hast. Madam hat sehr Recht, Ed- "mund, du darfst dich nicht besinnen, wir sind "mehr glücklich, daß sie unsre Freundin ist, ohne "sie würde mir alles in der Stadt fürchterlich seyn, "aber sie ist meine Mutter, bey ihr find' ich "Schutz."

Bin ich behext? ich soll eine Schwester in der Stadt haben, und meine Frau soll nichts davon wissen? In dem unermeßlichen Paris mag das möglich seyn. Und doch hat diese unbegreifliche Frau eine Gewalt über mich, die mir jede Weigerung verbeut, und nicht zu murren erlaubt: Sie trat hastig herein: "Mamsell Manon kommt!" Ursel ward roth. Sie sahn sich an. Nach einem Augenblick bedenken, wandte sich Madam Parangon zu mir: "Gehn Sie ihr "entgegen, führen Sie sie in den Garten, un- "terdessen bring' ich Ihre Schwester und Bruder "zu Madam Lanon: (so heist die bewuste Base) "sobald Sie frey sind, kommen Sie uns nach." Ich flog meiner lieben Braut entgegen. Du

glaubst

glaubst nicht wie nah es mir that mich gegen sie verstellen, und ihr meine Schwester verhehlen zu müssen, zumal in gewissen Augenblicken, wo sie so zärtlich, zutraulich und liebevoll gegen mich war. O ich liebe sie itzt für mein Leben! Sie glaubte ich sey allein, und schlug mir von selbst vor in Garten zu gehn. Wir setzten uns in eine Laube, in welcher Muscatellertrauben herab hiengen. Manon sah sie, indem ich mit ihr sprach, mit lüsternem Auge. Sie ließ meine Hand fahren, und antwortete kurz auf alles was ich vorbrachte. Was fehlt Ihnen? fragt ich sie lächelnd. —"Sehn Sie denn nicht?-- Was?--Können Sie nicht errathen?-- "Sie warf einen Blick auf die Trauben, und ihre Augen schwammen in Thränen. Ich stand auf, pflückte die schönsten Beeren, und legte sie auf ihren Schoos. Sie konnte ihre Freude darüber nicht bergen. Mehr, sagte sie, ich will mehr haben! Zwey Trauben verschlang sie mehr als sie sie aß, aber von der dritten erhielt ich jede Beere aus ihrer Hand. Um die übrigen bekümmerte sie sich nicht, und bat mich sie ihr vor den Augen wegzunehmen. Ich fand das alles freylich etwas eigensinnig, aber es war mir unendlich lieb ihr darinn zu Willen seyn zu können. Hernach plauderten wir.

"Mein

"Mein Vetter ist auf dem Lande?" — Ja, seit diesen Morgen. — "Weiß man wo?" — Ich nicht, Mamsell, aber Madam — "Die weiß es auch nicht." — Ich lächelte: Was kümmert uns seine Reise? Was denk' ich an ihn: wenn ich bey Ihnen bin? — "Ich höre Sie gern so reden; aber diese Reise geht uns näher an als Sie denken, er ist zu Ihren Eltern gegangen. Itzt hoff' ich wir werden glücklich seyn, bisher zweifelt' ich noch daran, aber Ihre Verschwiegenheit sichert unsre Absichten. Trauen Sie meiner Muhme nicht, sie hat sonderbare Grillen, das ist ihr einziger Fehler, sonst wäre sie vollkommen: Herr Parangon und ich wünschten, daß sie vor unserm Hochzeittage nichts davon erführe." — Wie Sie befehlen, aber warum? ich weiß sie liebt Sie. — "Ich hoff' es auch . . . dennoch . . ich muß Ihnen gestehen, ich habe sie "gewissermassen beleidigt . . . Ihnen gesteh ich "es . . . o! warum hab' ich Sie nicht früher "gekannt! . . . Ich liebe Sie von Herzen, un"ser Geheimniß muß unter uns bleiben, wenn "es ein dritter erführe, wer der auch wäre . . . "wer der auch wäre . . . so wär' ich unglücklich. "In wenig Tagen werden wir einander alles "seyn, also sehn Sie leicht, daß Ihr Bestes nie-

"manden

"manden so sehr am Herzen liegt als mir. Glau- "ben Sie also daß es eine reine uneigennützige Lie- "be giebt, aber rechnen Sie nie auf uneigennüz- "zige Freundschaft." — Wenn Sie an meine Liebe glauben, warum reden Sie so, Sie ma- chen mich unruhig. — "Möchte dieser Kuß Sie "beruhigen. Ach! Edmund, wenn ihr Herz "wie das meinige fühlt, so kann ein Wort unsere "wechselseitige Achtung auf ewig begründen . . . "Aber Sie kennen die Welt noch nicht. War- "um kann man nicht so unschuldig rein seyn "wie Sie, und zugleich auch über Vorur- "theile hinweg, über Vorurtheile, die doch "nur . . . auf Träumereyen gegründet sind. "Ich bin unglücklich!" — Sie, die Sie mein Glück machen? Sie besässen es nicht selbst? — "Ich muß Ihnen nur gestehn, Sie sind nicht "der erste der ein Herz bewegt, das itzt keinen "andern Abgott hat als sie." — Sie lieben mich aber doch? — "Mehr als mein Leben." — Lie- ben Sie mich allein, mehr verlang' ich nicht, ob Sie mich zuerst lieben, darüber bin ich itzt hin- aus. — "Sie eifern also nicht, daß eine Nei- "gung die tief unter meiner itzigen entstand" — Empfinden Sie die noch itzt — "Können Sie "so schlecht von mir denken?" — Was will ich mehr?

mehr? Ihr einzig Geliebter, ist der glücklichste Mensch auf der Welt! — "So sey Ihnen denn "nichts verborgen, so will ich Sie nur von Ih- "nen selbst erhalten, hören Sie, aber erst schwör' "ich Ihnen . . . ach! werden Sie mich auch "noch lieben, wenn der Schleyer zerrissen ist?" — Das schwör ich bey allem was heilig ist? — "So sey es dann, fuhr sie fort —

Konnt' ich meinen Augen trauen, Bruder? Manon, die stolze Manon wollte sich zu meinen Füssen werfen! Kaum bemerkt' ich diese Bewe- gung, als ich sie in meinen Armen zurückhielt, und die Stellung annahm, die mir, nicht ihr gebührte. Sie schlang ihre Arme um meinen Hals: "Du "liebst mich! o wiederhohl es mir, wenn ich es "oft höre, werd' ich dir vielleicht glauben . . . "mein Gemahl . . mein Freund . . . sey ein "nachsichtiger Freund, und vergieb mir Fehler, "die ich verabscheue! . . ."

Indem hörten wir die Gartenthür öfnen, ich stand auf und sah den Pater d'Arras der eigens unsertwegen von Saintbois gekommen war. Ma- non und ich giengen ihm entgegen. Er schien erfreut uns bey einander zu sehn. Vielleicht hat ihm Herr Parangon etwas vertraut, denn er gab uns schöne Lehren über die Pflichten im Ehe-

 stande,

stande. Wir hörten aufmerksam zu, das gefiel ihm, er lobte Mamsell Manon auf eine feine Weise, sie ward bescheiden roth, und um mir ihre Verlegenheit zu verbergen bat sie mich ihr eine schöne Blume zu pflücken, die etwas weit von dort stand. Ich weiß nicht, was sie seine Hochwürden mag gefragt haben, aber indem ich wiederkam hört' ich ihn sagen: "es ist nicht durchaus nöthig." Wahrscheinlich war es ein Gewissensfall. Gleich darauf gieng sie nach Hause, der Pater in die Vespermetten, und ich lief zur Base der Madam Parangon.

Man fand dort, daß ich lange geblieben sey, als ich des Besuchs des Pater d'Arras erwähnte, gab man sich darüber zufrieden. "Was macht "die Kunst?" fragte mich Madam Lanon. — Sie geht Schritt vor Schritt war meine Antwort. — "Mich däucht sie läuft, aber hüten "sie sich vor dem Stolpern. Wenn die Katze sich "unrichtig hält, so streut sie Asche drüber. Der "Sperling trägt seine Eyer den Schwalben ins "Nest. Vorne lecken und hinten kratzen. Reißt "die Augen auf vor dem Handel nachher ists zu "spät. Hübsche Mädchen und Leinwand muß "man nicht bey Licht kaufen. Verstehn Sie "mich?" — Sehr wohl, es sind lauter wahre

Sprüch-

Sprüchwörter. — "Hören Sie auf meine Nich-"te, das ist eine gute Frau, versteh'n Sie mich. "Wie alt sind Sie?" Achtzehn Jahr. "Wenn Kin-"der heyrathen wollen! Ja, wer keine Frau hat, "verlangt, und wer eine hat, hangt! Schlangen "und Otterngezücht, ich kenne sie." — Zum Glück ward sie hier unterbrochen, sonst glaub ich spräche sie noch. Wie es scheint, hat man Wind von meiner Heyrath bekommen, und ist dagegen. Wenigstens weiß man doch nicht, daß sie sobald seyn soll. Was mir leid thut, ist, daß Madam Parangon meine Zurückhaltung vielleicht übel nimmt, aber Herr Parangon will es, und entschlossen bin ich einmal. Ursel ist bey Madam Lanon geblieben.

Peter an Edmund.

den 13 October.

Kaum waren Berthold und Ursel über den Hügel, so kam der gute Herr Parangon hier an, um unsere Eltern zu bewegen, morgen mit ihm zu gehn und die Verbindung mit Mamsell Manon zu bereden. Am künftigen Sonntage werdet ihr aufgeboten, die beyden andern werden auch nachgelassen, und am Dienstage über acht Tage ist Hochzeit. Darum schicke ich dir, ohne jemands

Wissen, diesen Brief durch Görgel, damit du uns überraschest, und bis ans Hölzchen entgegen kommest. Vater und Mutter reiten, denn unsre Wagenpferde, mit denen Ursel nach der Stadt ist, kommen diesen Abend wieder zurück. Damit es ihnen aber nicht zu sauer wird, hab' ich auf dem halben Wege vorn am Hölzchen, wo ich Abschied von dir nahm, als du in die Stadt giengst, und wo es mir seitdem immer so halb traurig halb lustig ist, eine Laube bauen lassen. Mit Tages Anbruch schick' ich Essen und Trinken dahin; wann du sie von weiten siehst, so setz dich hinein und spiel auf der Flöte das Lied, das unsre Mutter so gern hört, denn werden sich alle wundern, ich will mich auch verwundert stellen, und nachher halten wir auf den armseligen Feldern ein frohes Mahl. Eins thut mir nur Leid, ich kann nicht auf deiner Hochzeit seyn. Ich müß das Hauswesen führen, auf den jungen Wein achten, und auf die Saatfelder, denn wem in dieser Jahrszeit ein guter Tag weggeht, der trift ihn schwerlich wieder. Aber an meiner Stelle soll Marielise kommen, ihre Eltern sinds zufrieden; weil ich nicht mitgehe, so kann man nicht darüber reden. Auch alle deine Brüder und Schwestern gehn mit zur Hochzeit, Christine und Ma-

riane

riane zwar erst den Tag zuvor von hieraus, nur Augustin, Niclas, Carlchen, Barbara, und die kleine Latty bleiben zu Hause. Zwar haben sie bey der Mutter alles angewandt, Bitten und Weinen; selbst Herr Parangon hat für sie gebeten, aber der Vater sah ernsthaft drein, da wurden sie still. Bis auf den halben Weg begleiten wir sie alle, nur Görgel bewachts Haus, mir zu liebe. Görgel ist recht gut! Marielise und unsere Schwestern sollen doch denk' ich in der Stadt nicht übel gefallen. Herr Parangon findet sie sehr hübsch, und freut sich auf Ursel. Gieb mir ja auf Marielisen ein wenig Acht, du weist, sie ist blöde. Unsre Freude wäre vollkommen, wenn Mamsell Manon morgen mit dir in der Laube wäre, aber das ist wohl gar nicht thunlich.

Herr Parangon an Mamsell Manon.

den 13. October.

Alles geht nach Wunsch, und die guten Leute hier wollen wie ich. Nun kleiner Schmollgeist, halt' ich Wort? Es ist freylich meine Pflicht, aber der Eifer mit dem ich sie erfülle, verdient doch deine Erkenntlichkeit? Das Wort ist ein halber Vorwurf, und ich gebrauch' es mit Fleiß, denn seit einiger Zeit bist du kalt und zurückhaltend.

Ein Gimpel wie der, hat doch mein kriegerisches Mühmchen nicht besiegt? Eins thun Mädchen, und das andre nicht lassen.

Noch rath' ich dir, komm dem guten Völkchen entgegen, von Höflichkeiten verstehn sie nichts; sie werden ausser sich seyn darüber, und wir gewinnen sie, bis es Zeit ist, daß sie die stolze Juno erblicken. Deine verführerische Bildung wird sie vollends unterjochen, deine liebliche Stimme, und dein Sprödethun, das dich so appetitlich für unser einen, und so achtungswürdig für Landleute macht.

Auch den Hochzeittag hab' ich beschleunigt, damit nicht der Teufel sein Spiel habe. In allem aber verlaß ich mich auf deine Schlauigkeit, in der du die Heldinnen des Bocaz und Lafontain weit übertrifft.

Mütterchen wütet noch immer? desto schlimmer für sie! Gut, daß sie ihren Gram in sich frißt! Leb wohl Schäzchen, und gute Besserung gegen mich, der Hanswurst muß mich nicht aus deinem Herzen vertreiben.

N. S. Seine Schwester Ursel ist in der Stadt, ohne Zweifel hast du sie gesehn: hier lobt man die Gestalt der kleinen Bärin sehr, ich habe nicht übel Lust sie auszubilden.

Peter

Peter an Edmund.

den 15 October.

Ich konnte dich bey unsrer Zusammenkunft nicht allein sprechen, also schreib ich dir. Es war mir eine angenehme Verwunderung Mamsell Manon, ihre Mutter und Schwester mit in der Laube zu finden, was ich aber nicht begreife, ist, daß sie Ursel nicht gesehn haben. Als sie das sagten, hatt' ich deinen letzten Brief noch nicht gelesen, und seit der Zeit wundre ich mich noch mehr. Was treibt denn Madam Parangon? und was giebst du ihr nach? Hätte nicht Ursel mit diesen Frauenzimmern unsern Eltern entgegen kommen sollen? Das hast du dumm gemacht Edmund. Und denn warst du gleichsam steif und zurückhaltend; deine Braut kam dir in allem zuvor, und doch sahst du, wie unsre gute Mutter vergnügt war, wie sie sie liebkoste, und ihr Töchterchen nannte, und gar nicht von sich lassen wollte, und das gute Mädchen war so freundlich gegen unsre Schwestern, und sprach so liebreich mit ihnen, daß selbst unser Vater ihr mit Freuden zuhörte, da er sonst nicht für dergleichen ist. Mamsell Manon fragte dich, warum sie Ursel nicht gesehn hätte? Du sahst sie schmachtend an, ohne ein Wort zu sagen, und doch gab sie sich zur

Ruhe, und sprach selbst unsern alten Vater darüber zu Frieden. Weist du, daß du dich sehr verändert hast? Du bist noch eben so aufrichtig wie sonst, das beweisen deine Briefe, aber du scheinst es nicht mehr. Das hast du vielleicht wider Willen in der Stadt gelernt. O Edmund bleib wie ich dich immer gekannt habe, ändre dich nicht Edmund, wer gut ist, der kann sich nur zum Bösen ändern. Ich bin ein Bauer, siehst du, und grob, aber ich will ein guter Bruder, ein guter Mann, ein guter Sohn, und mit der Zeit ein guter Vater seyn. Ich liebkose Marielisen auf meine Art. Ihre Gestalt lob' ich niemals, ein Weib braucht keinen Spiegel um besser als jemand zu wissen, was hübsch an ihr ist, aber ich drück' ihr die Hand, ohne sie zu küssen, und sag ihr: Marielise, du bist sehr ordentlich, du wirst eine gute Hausfrau seyn; du liebst Vater und Mutter, du wirst auch deine Kinder lieben, und sie werden dich wieder lieben und dir gehorchen; du bist sanftmüthig, wir werden uns vertragen; du bist aber nicht hübscher als manche andre, aber du bist reinlich und weist dich zu kleiden, darum gefällst du mir; du bist etwas lecker, desto besser wirst du für dein Haus zukochen; du kanst keinen Hund schlagen sehn, du wirst deine

Kinder mit Sanftmuth erziehn, und ihnen, wenn sie gut thun lächeln wie du itzt lächelst; du bist etwas andächtig, immerhin! ich bins nicht so sehr, aber ich liebe meinen Gott, und bete Morgen und Abend zu ihm, für Vater und Mutter, Brüder und Schwestern, für dich und mich; du bist nicht sehr für die geistlichen Herrn, hast recht, ein Weib muß sie ansehn ohne mit ihnen zu reden, und mit ihnen reden ohne sie anzusehn; also werden wir gut mit einander fahren. — Und wenn ich denn von ihr gehe, so sieht sie mir nach so weit sie kann, und dreh' ich mich um, so schlägt sie die Augen nieder und schämt sich. Das scheint dir vielleicht unbedeutend, denn ihr Städter überladet euch den Magen, und seyd hernach stumpf für alle Empfindung. Zwar dein Glück scheint mir gros, es kommt nur drauf an daß du es verdienen lernst, und das hoff' ich von dir. Laß mich alles wissen, auch wie es am Ende mit Madam Parangon wird, sicher steckt Tienchen dahinter. Vergiß nicht daß deine Frau dir mehr seyn muß, als alle Freunde und Freundinnen der Welt. So sey auch Pater d'Arras dein Freund, aber nicht der Freund deiner Frau, wer so schön ist wie sie kann manchen Heiligen in seiner Betrachtung stören. Also geh zu ihm, und laß ihn

nicht zu dir kommen, das ist mein Rath. Bleib mir auch nach der Hochzeit getreu, wie du vor der Hochzeit warst.

Edmund an Peter.

den 19 October.

Ein schwankendes Rohr das vom Wind hin und her bewegt wird, ist minder unruhig als ich; und geheime Ahndungen bestürmten schon meine Brust als ich dich unter der Laube sah. Mich deucht man verfährt bey meiner Heyrath ganz anders wie gewöhnlich. Meine Eltern kommen am Freytage, aufgeboten werd ich am Sonntage, am Dienstag soll Hochzeit seyn. Vater und Mutter können kaum mit mir reden, immer sind Pater d'Arras, oder Herr Parangon, oder Herr Gaudet um uns her. Meine Brüder und Schwestern sind in ein niedliches Haus der Vorstadt quartirt, wo sie aber niemand sehn, als wer zu Madam Palestine gehört. Madam Parangon, meine Schwester und Tienchen sind auf dem Lande. Seit dem ersten Abend fragen meine Eltern nicht mehr nach ihnen. Darunter ist etwas das mir nicht gefällt; so oft mich meine liebe Manon allein läßt, fall ich in eine tiefe Schwermuth. —

Soll ich dirs gestehn, ich beneide dich und Marielisen. Dies reizende Mädchen, bald meine Schwester, sitzt mir gegenüber, indem ich dies schreibe. Ich bitte sie, eine Zeile hinzuzufügen, sie will nicht, sie möchte gern, aber sie schämt sich, meine Mutter befiehlt es ihr.

"Peter, verzeiht mir daß ich euch schreibe, "eure gute Mutter will es haben. Ihr seyd itzt "allein bey der Arbeit, schont eurer Gesundheit, "eure gute Mutter ist itzt nicht da um darnach "zu sehn; es schickt sich vielleicht nicht für mich, "aber es ist mir doch recht lieb daß ich euch das "schreiben kann. Gott zum Grus Peter, und "ich wünsch euch gut Wetter zu eurer Arbeit."

"Marielise."

Ich glaubte, sie würde zärtlicher schreiben. Was sag' ich? Kann etwas zärtlicher seyn? Ist nicht jedes Wort Besorgniß für dich?

: : : : : : :

Pater d'Arras unterbrach mich, der uns zum Spaziergang abholte, hernach verschaft' er unsern Weibern die Erlaubniß mit in seinen Garten zu gehn. Er hat mir tausenderley Gutes von meiner Braut gesagt, und auf dem Rückwege sprach er allein mit mir, und über Dinge, worüber ich sonst ganz anders dachte. Zum Beyspiel

von

von der Eifersucht und ihrem Ungrund, wo er mir sonderbare Gewohnheiten ganzer Nationen anführte. Er hat Recht, es will mir aber doch nicht ganz zu Kopf. Indem wir so giengen, strich ein junger Mensch ein paarmal bey mir vorbey, und sah mich so bekannt an, und kehrte sich zwey oder dreymal nach mir um. Ich hätte ihn gern angeredet, aber aus Ehrfurcht für den Pater d'Arras that ichs nicht. Itzt sind alle bey meiner künftigen Schwiegermutter, und ich schreibe dir, um mich selbst ein wenig zu sammeln.

Edmund an Peter.

den 20 October.

Lies, Bruder, lies, und bleib gelassen wenn du kanst: ich bin ausser mir — lies!

"Madam Parangon an Edmund."

"Es ist nicht mehr Zeit sich zu verstellen, und mein Schweigen wär' ein Verbrechen. Man betrügt Sie, man will Sie entehren. Manon, aber dies Geheimniß komme nicht über Ihre Lippen, Manon ist schwanger — von meinem Mann! darum eilt man so, darum entfernt man mich, darum fragt man nicht nach Ihrer Schwester, von der man besorgt daß sie alles wisse. Tienchen die sich verkleidet, um Sie sprechen zu

können, soll Ihnen alles umständlich erzählen. Glauben Sie diesem tugendhaften Mädchen, sie sagt was sie weis, nur auf meinen Befehl. Aber halten Sie an sich; entehren Sie meine Muhme nicht bey Ihren Verwandten; ich will Sie retten ohne Manon unglücklich zu machen. Ich spare Ihnen eine bessere Parthie zu einer gelegenern Zeit, ein Mädchen das Sie sicherlich lieben werden. Beruhigen Sie sich mit dieser Hofnung. Ich liebe Sie und Ihre Schwester wie mich selbst. Ursel umarmt sie. Thun Sie alles was Tienchen Ihnen sagt, aber hüten Sie sich vor einem gewissen Gaudet, Manons Vetter; wenn er auf geraden Wegen gienge, so würd' er sich mir nicht verbergen."

Eben den Augenblick, als ich allein ausgieng, gab mir der junge Mensch von gestern Abend dies Billet. Er hat mich Morgen früh auf den Schießgraben bestellt. Es war Tienchen, und ich erkannte sie nicht! Morgen mehr. —

Edmund an Peter.

den 22sten October.

Gestern um sechs Uhr war ich auf dem Schießgraben. Der junge Mensch oder vielmehr Tienchen erwartete mich schon. Niedergeschlagen,

starren

starren Blickes und beschämt gieng ich ihr entgegen. "Wie, redete sie mich an, so bewegt sind Sie einer Person wegen die Sie nicht lieben? Ich erstaunte. Nein Sie lieben sie nicht, aber ihre Jugend und Schmeicheleyen hatten Sie verblendet. Hier können wir frey mit einander reden. Edmund, Sie sind kalt gegen mich geworden, Sie hegen einen beleidigenden Verdacht gegen mich, aber nicht um meinentwillen, um Ihres eigenen bestens willen muß ich ihn zerstreuen und mich rechtfertigen. Hören Sie mich. Sie wissen daß ich meine Eltern verließ, minder ich gesteh' es, aus Liebe zu Herrn Loiseau, als um der Verbindung mit einem Menschen zu entgehn, der mir über alles abscheulich war. Ich wandte mich nach dieser Stadt wo ich niemanden kannte, und stieg in einem kleinen Gasthofe ab, dessen Wirth Tourangeot vorher Bedienter bey Herrn Parangon gewesen war, und eines seiner Mädchen geheyrathet hatte. Ich sagte der Frau daß ich Dienste suchte, sie versprach mir dafür zu sorgen. Bald darauf nöthigten mich meine Wirthsleute mit ihnen zu Nacht zu essen; ich willigte ein, weil ich niemand Fremdes sah. Aber als das Essen aufgetragen war, trat ein Mann aus der Stadt herein, und setzte sich neben mir.

Dies war Herr Parangon, an seinen freyen Reden merkt' ich wofür er mich hielt; ich stand auf, er wollte mich zurückhalten, ich riß mich los, Wirth und Wirthsleute spotteten meiner; ich gieng weinend auf meine Kammer. Ich nahm Licht mit, schloß meine Thür ab und beschloß aufzubleiben. Das war mein Glück. Gegen eilf Uhr merkt' ich, daß sich die Vorhänge meines Betts bewegten, ich gieng näher um darnach zu sehen, es stand ein Kerl dahinter der mein Licht auslöschte. Er packte mich an, ich schrie, es liefen Leute von unten herauf und pochten an meine ordentliche Thür, und er entfloh durch die heimliche die zur Seite meines Betts war. Von der andern Seite rief man mir aufzumachen, aber ein Einfall, der mir wie vom Himmel kam, rettete mich. Ich riegelte im Finstern die heimliche Thür zu und rief denen draussen, daß ich itzt sicher wäre und vor Tagesanbruch niemanden aufmachen wolle. Ich glaubte zwey Personen flüstern zu hören, hernach erhob die Wirthin ihre Stimme: sie glaubte ich träume, und riethe mir an ruhig zu schlafen. Am andern Morgen gieng ich nicht herunter bis alles im Hause wach war, und fragte nach meiner Zeche. Die Wirthin entschuldigte sich wegen des vorgefallenen; sie habe mich nur

auf die Probe stellen wollen, da sie aber finde daß ich ein ehrlich Mädchen sey, so wünsche sie mich auch von ihrer Ehrlichkeit zu überzeugen, und empfehle mich daher, wohin sie eine gänzlich Unbekannte nicht empfohlen hätte. Wenn sie mir nicht traut, sagte sie, so frage sie in der Stadt herum, ich will ihr den Namen der Herrschaft aufschreiben. Sie that es, meine Erkundigungen fielen günstig aus, ich zeigte mich der Madam Parangon und ward angenommen.

"Wie erschrack ich aber als ich den Herrn bey Tisch sah, dessen Namen ich Tages zuvor nicht gehört hatte. Im ersten Schrecken erzählt' ich meiner Herrschaft alles. Sie versprach mir ihren Schutz und ihre Freundschaft, wenn ich sie verdiente. Wer ich sey errieth sie, denn mein Entweichen hatte in der umliegenden Gegend Aufsehen gemacht, aber sie ließ sich nichts merken. Mein Herr ließ es nicht an Versuchungen fehlen, ich widerstand ihnen immer. Dadurch gewann ich die Liebe meiner Frau, entdeckte mich ihr endlich ganz, und sie schrieb, aber ohne Namen, meinen Eltern, um sie über mich zu beruhigen. Unter diesen Umständen starb ein reicher Vetter meiner Frau in Paris; der Erbschaft wegen muste sie hin, mich mitzunehmen gieng nicht an, weil ich allda nicht uner-

kannt hätte bleiben können; um mich ohne Gefahr hier zu wissen, entschloß sie sich Mamsell Manon ins Haus kommen zu lassen. Ihr werdet eine die andre schützen, sagte sie, und ich habe bemerkt daß sich mein Mann vor Manon fürchtet, sie läßt ihn verzweifelt ablaufen. Sollte sie gegen dich zuweilen etwas hart seyn, so gieb dich drein, desto sicherer ist unser Geheimniß.

"Die ersten Tage nach ihrer Abreise war Mamsell Manon sehr freundlich, und hatte mich immer um sich, nach und nach ward sie kälter, zurückhaltender, und ließ mich gegen ihr Versprechen immer allein. Eines Tages schlich sich Herr Parangon in mein Zimmer und schloß die Thür hinter sich ab. Erst wollt' er mir Schmeicheleyen sagen, und erzählte, der Kerl im Wirthshause sey ein Abgeschickter von ihm gewesen, um mein Blut in Wallung zu bringen, wenn ich damals meine Thür geöfnet hätte, so würde er sichs zu Nutze gemacht haben u. s. w. Ich bat ihn mich gehn zu lassen, ich drohte, ich schrie, alles umsonst, er schickte sich an Gewalt zu brauchen, als Mamsell Manon heftig anpochte. Ich rief ihr zu, und endlich blieb ihm nichts übrig als uns nachzugeben. Mamsell Manon trat wüthend herein, überhäufte

ihren Vetter mit Vorwürfen und sagte mir: nun hätt' ich endlich gefunden, was ich gesucht hätte. Gottlob, sagt ich, daß keins von beyden wahr ist, und Ihnen dank' ich für Ihre Hülfe, obgleich Sie so schlecht von mir denken. Aber ich will auch keinen Augenblick länger im Hause bleiben. — Als ich die Treppe herunter gieng lief sie mir nach, nahm alles zurück, bat mich kein Aufsehn zu machen, bat mich zu bleiben um meiner Frau willen. Ich ließ mich bereden, wohin sollt' ich auch gehn? aber ich büßte meinen kindlichen Ungehorsam mit reuigen Thränen. Von dem Augenblicke sagte mir Herr Parangon nichts mehr, und ich beruhigte mich wieder, aber Mamsell Manon ward mir mit jedem Tage gehäßiger. Bald nachher kamen Sie in unser Haus Edmund, Sie waren mir durch Madam Parangon empfohlen, die Sie von ungefähr auf dem Lande sah, dem Gerichtsvogt angab, Ihre Eltern zu bereden Sie hieherzuschicken, und da Sie ihr vorgestellt wurden, Ihnen noch gewogener ward. Auch Mamsell Manon schien Ihnen nicht abgeneigt, obgleich sie sich anfangs spröde stellte, und in diese Zeit fallen die beyden Briefe. Sie kennen doch die Hand?"

"Reizendes Mühmchen! Jedes Ding hat "seine Zeit, und so auch die Strenge, das "wollt' ich dir diesen Morgen nicht sagen, "obgleich die Gelegenheit da war, aus Furcht "deine schönen Augen zürnen zu sehen: aber "ich schreibe dirs, und da ich vor Nachmit- "tag nicht nach Hause komme, so hast du "Bedenkzeit genug. Wenn mich Tienchen "dann und wann von deiner beständigen Be- "trachtung abhält, ist es nicht deine Schuld? "Hättest du mich letzthin gewähren lassen, so "dächt ich nicht mehr an sie. Ich glaube "auch wahrhaftig, ich liebe ihren Anzug mehr "als sie selbst. Hier überschick ich dir einen "solchen, den ich unter den Vorwand einer "Maskentracht für dich habe machen lassen, "leg ihn an und sieh dich im Spiegel! Mein "kleiner Kobold, ich liebe niemanden ausser "dir, mein empfindsames Weib mit ihren "schmachtenden Augen hat nie dieses Gefühl "in mir erregt. Aber leg' auch deine ein- "fältige Zurückhaltung ab, der Lückenbüsser "deiner Ehre ist ja gefunden, wenn wir an- "ders seiner bedürfen. Meine Frau hat ihn "auch in Schutz genommen, desto mehr kann "ich für ihn thun. Leb wohl Schätzchen; "in einer Stunde seh ich dich, etwas wein-

"lustig, aber nicht mehr als es die Liebe "verträgt."."

Es ist Parangons Hand Bruder, ich kenne sie!

Da ist noch einer, sagte Tienchen.

" "Du verlangst alles? ich will alles geben! "aber steh mir auch für meine Mutter und dei"nen Lehrling. Ich schicke dir dis Billet durch "den, der das wieder gut machen soll was du "verdirbst; ich denke es wird dir desto besser "schmecken. Der Anzug kommt mir gele"gen, er bringt mich auf eine Idee, Tien"chen bey ihm anzuschwärzen; es kommt "nur darauf an, daß er nicht mehr sieht als "er sehn soll.""

Ich bin versteinert, ich erinnere mich daß sie mich mit dem Billet wegschickte. In diesem Augenblick griff ich nach meiner Uhr, ich glaubte sie von Manon zu haben, ich wollte sie fortschleudern, Tienchen errieth meine Absicht, sie hielt mich zurück: "Nein, nein, weil Sie es denn wissen müssen, sie ist von mir, Sie bezeugten mir einst daß sie eine zu haben wünschten, ich bat meine Herrschaft sie zu besorgen, und wo mein Geld nicht hinreichte hat sie hergeschossen. Ich schäme mich dessen nicht, es ist ein Geschenk aus reinem Herzen. — Beyde Billete

lete geriethen, ich weiß nicht wie, unter alte Papiere des Herrn Parangon, die man zum Einpacken braucht; ich schickte, ohne sie anzusehn, meiner Herrschaft Früchte und Wildpret darin, sie fielen in ihre Hände, sie ward aufmerksam, und eine Unterredung ihres Mannes mit Mamsell Manon, die sie unwillkührlich belauschte, entdeckte ihr den ganzen Plan. Sie kan nicht leiden daß jemand betrogen wird, und am wenigsten Sie ihr Günstling, der ihr Erbe werden soll, da sie keine Kinder hat. Die nahe Ankunft Ihrer Eltern wußte sie nicht, als sie Ihnen empfahl die Ankunft Ihrer Schwester geheim zu halten, nun aber soll sich Ursel bald zeigen, und Ihre Eltern von allem unterrichten. Sonst zürnt sie auf Ihre Muhme nicht, und hätte gegen den Umgang mit ihren Mann auch für die Zukunft nichts, da das Unglück doch einmal geschehn ist. Izt wissen Sie genug, forschen Sie nicht weiter, schweigen Sie, und wenn jemand nach Ihnen fragt so folgen Sie dem was er Ihnen sagen wird."

Nun Bruder! O diese Luft ist verpestet, und wer nicht mit angesteckt seyn will, der eile von dannen! Und wo lebt Madam Parangon, wo hat sie die Grundsätze gelernt die sie ausübt? Ich schreibe dir vor Tages Anbruch, komm zu

uns, gieb ein Unglück vor, lüge zum erstenmal, mach daß unsre Eltern von hier eilen, unterwegs wird ihnen Ursel das Räthsel lösen, und meine schändlichen Bande brechen. Leb wohl.

Peter an Edmund.

den 27. October.

Wir sind alle wieder hier zusammen, und Ursel hat einen Brief von Madam Parangon mitgebracht, der unsre Eltern von Allem unterrichtet, aber wir kommen oft in Verlegenheit, denn die ganze Welt fragt uns nach deiner Hochzeit. Freylich ist das besser als wenn du betrogen wärst, und glaub mir nur ja nichts mehr, denn ich sehe wohl ich hab immer das Unrechte gelobt und getadelt. Vater und Mutter sind sehr bekümmert, und wenn du willst so denk' ich haben sie nichts dawider daß du zurückkommst. Schreib mir also deine Meynung darüber. Ursel soll nicht wieder in die Stadt, und das scheint ihr nahe zu gehn, obwohl sie nur ein paar Tage dort gewesen ist; denn die Stadt ist der Weiber Element, da leben sie wie der Fisch im Wasser. Ich umarme dich brüderlich, und wünsche dich bald bey uns zu sehn, wenns dein Wille ist.

Edmund an Peter.

den 1. November.

Ich danke dir für deine gute Meynung Bruder, aber ich kann sie nicht nutzen. Das Loos ist über mich geworfen, ich bin und bleibe in der Stadt, ich könnte mich auf dem Lande nicht mehr zugeben, und bin eurer gleichsam nicht werth. Wenn du mich aber noch immer so liebst, wie du bisher bewiesen hast, so verschaff' mir die einzige mögliche Entschädigung, laß mir Urseln wiedergeben, ihre Anwesenheit ist mir nöthig, ihre Rathschläge nützlich, ihre Gesellschaft heilsam. Izt find' ich mich ruhig genug, dir den Erfolg umständlich zu schreiben.

Zur gewöhnlichen Stunde ging ich zu Mamsell Manon. Ich fand sie zärtlicher, schöner, einnehmender als jemals. Nie war mir ein Frauenzimmer so reizend vorgekommen. Ich schlug die Augen nieder, mein Herz klopfte, es ging mir nah sie zu — es gieng mir nah sie meimeiner Achtung nicht mehr werth zu finden. Dennoch empfand ich eine Art Neigung zu ihr, die nicht rein seyn muste, denn ich erröthete vor ihr ohne sie überwältigen zu können. Es war der Keim des Lasters. Ich wollte sie nicht zur Frau nehmen, lieber wollt' ich sterben, und doch sehnt' ich mich nach ihr. Sie redete mich an,

ich antwortete nicht, sie führte mich in ein Nebenzimmer. — "Sie sind heute stumm, sagte sie und nahm mich bey der Hand, sehn Sie mich an? ich lese Unmuth in Ihren Augen, was fehlt Ihnen? — was fehlt dir mein lieber Mann?" Sie sprach diese Worte mit einem Schmeichelton, der mich zu Thränen rührte.

So bittre Thränen hab ich nie geweint. Hätt' ich dir nichts geschrieben, hätte Madam Parangon nichts gewußt, so warf ich mich in ihre Arme! Manon, ich weiß alles, und vergebe alles! aber das hieng nicht mehr von mir ab. — "Was fehlt Ihnen, lieber Edmund? Sie erschrecken mich" — Ach, Mamsell, ich bin sehr unglücklich — "Himmel!" — Ich liebte Sie — "Lieben Sie mich nicht mehr?" — Das muß Ihnen sehr gleichgültig seyn — "Großer Gott! mir gleichgültig!" — Sie lieben mich nicht, Sie haben mich nie geliebt — "Wer sagt das?" — Ihr Betragen. Mein Verlust muß sie wenig rühren. Aber womit hatt' ich Sie beleidigt, daß sie mich mit Schande bedecken wollten, mich ... und sich! — "Reden Sie, stossen sie mir den Dolch ins Herz!" — Sie haben ihn in das meinige gestossen. — "Edmund ... ich liebe Sie" — Das wollten Sie mir beweisen. — "Ja das wollt' ich ... ich konnte diese grau-

same

same Unterredung nicht vorhersehn ... nicht vorhersehn daß ... hier nehmen Sie diese Schrift, der nur Ihre Unterschrift fehlt, und dann dies Blatt, das ich noch heute Ihnen geben wollte, der Innhalt beweist für mich, er beweist daß ich Ihrer Großmuth alles überließ. Edmund! ich bin Ihnen getreu seit ich Sie liebe, und fehlt' ich unglücklicherweise vorher — aber lesen Sie." —

Ich las einen Aufsatz, wodurch mir Manons Mutter und Schwester ihr Vermögen verschrieben, hernach erbrach ich das Billet, was ich dir beylege.

"Wenn du dies erniedrigende Geständniß zu lesen beginnst, so wird die es ablegt, und die für Schmerz sterben muß, wenn du ungerührt bleibst, deine Knie umfassen, und diese Stellung geziemt ihr."

Sie that es Peter, konnt ich das zugeben?

"Sie würde diesen Tag nicht erwartet haben, dir ihr Herz zu öffnen, dich zum Meister ihrer Geheimnisse zu machen, hätten nicht fremde Rathschläge, Unerfahrenheit und Furcht, dich zu verlieren, sie immer davon abgehalten. Ihr Schicksal ist in deinen Händen, Leben oder Tod, Ehre oder Schande steht bey dir. Ohne dich

ist sie verloren; mit dir ist sie glücklich, wenn anders ihre Gewissensbisse es erlauben. Dieses Zeugniß von meiner Mutter und Schwester unterschrieben, sichre dich gegen jeden Rückfall, den du als unmöglich annehmen kanst, und räche dich wenn ich dir je Ursache zu klagen gebe. Ich will es in die Hände deines Bruders legen, dem du am meisten traust, jedoch versiegelt, damit ich nur vor dir erröthe. O mein Theuergeliebter, hasse mich nicht, ich liege zu Deinen Füssen wie eine Missethäterin die ihr Todesurtheil erwartet. Wenn ich Dich nicht über alles liebte, wenn meine Zärtlichkeit dich mir nicht theurer machte als mein eignes Glück, so hätt' ich mich vielleicht entschliessen können dich zu betrügen. Aber obwohl ich ohne dich nicht Leben kann, obwohl nur du die Erstlinge meines Herzens hast, obwohl mir alle meine Freunde diese Entdeckung widerrathen — wisse, ein andrer hat über meine Tugend gesiegt, und ich trage die Folge meines Verbrechens."

"Diese Vollmacht giebt mein Vermögen und meine Person in deine Hände, geneuß jenes und verbanne diese, wohin es dir beliebt, willst du mir aber erlauben um dich zu seyn, willst du mir vergönnen dir die Pflichten einer Gattin

tin zu leisten, so soll kein Liebhaber jemals mehr Ergebenheit und Treue gefunden haben. Diese Zeilen seyn der erste Beweis davon.

Auteuil, den 22. October 1749.

von Mutter und Schwester
unterschrieben.

"Itzt erwart' ich deinen Ausspruch, laß ihn nicht zu strenge seyn." — Wie ich mit lesen fertig war, stürzte sie in meine Arme, drückte mich in die ihrigen, ich wuste nicht wie ich dran war, sie sprach nicht aber sie weinte, ich weinte auch, aber mehr aus Mitleid als aus Unmuth. Endlich sagt' ich: Mamsell, ich hasse Sie nicht, ich verachte Sie nicht, aber —, "überhäufe mich mit Vorwürfen, Edmund, ich verdiene sie: versuch deine Macht über mich, mißbrauch sie, und sieh dann wie sehr ich dich liebe." — Herr Parangon — "hat mich unglücklich gemacht, du kanst mich retten, ich will ihn nicht wiedersehn!" — Sie haben mich verspottet, Sie haben mich einen Brief tragen lassen. — "Ich läugn' es nicht... ich war damals noch nicht wie itzt, und doch war es so böse nicht gemeint." — Nicht? mich zum Unterhändler zu machen? — "O ich will dich rächen! an mir und meinem Mitschuldigen! wisse er liebt mich noch! ich habe sein Felsenherz gerührt!

er

er hat noch Anschläge auf mich! und ich zwinge ihn dir Gutes zu thun, wie der Himmel den Teufel zwingt ihm zu gehorchen! Ach, wenn du wüßtest wie ich verführt ward, du würdest mich entschuldigen. Noch hoff ich, du kanst mir das Herz meiner Mühme wiedergeben, sie wäre meine einzige Freundin, ihren Mann säh' ich niemals wieder!" — Es ist zu spät' ich bedaur' es, aber — "Nein, nein, du bist so hartherzig nicht, nein" — sie schmiegte sich an meinen Busen, ich konnte nicht von ihr weichen, ihre Schönheit hielt mich zurück, ihre Liebkosungen beruhigten mich, es schien als würd' ich wieder voll Freude. O was verlier' ich an ihr! Gegen sie sind alle andere Schönheiten todte Bildsäulen! — "Bin ich dein?" fragte sie mich endlich — Manon! du treibst dein Spiel mit mir. — "Hab ich dich gerührt?" — Du hast mehr gethan, mein Leben, meine Ehre stehn bey dir. — "O so eile zu meiner Mutter! Sag' ihr daß du mir das Leben wieder giebst. Komm mein Gemahl!" Wir gingen zu ihrer Mutter. "Er weiß alles!" sagte Manon. Mutter und Tochter sahn sich schweigend an. Endlich fragte Madam Palestine: Wären sie bereit, gleich zum Altar zu gehn? — "Wie Sie wollen, ich weiß nicht ob ich glücklich

bin

bin, aber sie hat mir gesagt daß sie es seyn wird, und daß ist genug.” Manon dankte mir so herzlich, daß mein Entschluß immer fester ward. Herr Parangon ließ sich hören, wir giengen ihm aus der Wege. Bald war alles fertig, Herr Gaudet betrieb es, und mit Bewilligung und im Beyseyn des Pfarrers wollte uns Pater d'Arras einsegnen; damals wünscht' ich dein Bote mögte nicht kommen. Unterdessen war doch die Zeit verstrichen, und nahe an eilf Uhr, meine Mutter und Schwestern waren bey der Braut, als ein junger Unbekannter Marielisen bat mich heimlich abzurufen. Ich ging ungesehen herunter, und glaubte Tienchen zu finden, der ich zu antworten schon bereit war, sie war es nicht. — ”Was thun Sie? fragte man mich; Eilen Sie fort in Ihr Verderben? wollen Sie doch Heyrathen?” Am Ton der Stimme erkannt' ich Madam Parangon. Sind Sie es! rief ich — ”Folgen Sie mir; erklären sie mir das unbegreifliche Geheimniß Ihrer Verbindung. — Ihre Liebe ist größer als ihre Schuld; Sie kennen sie nicht!” — Mehr als zu gut. — Sie will Ihre Freundin werden. Ihren Mann nicht wieder sehn. — ”Sie sind verblendet.” — Dieser Irrthum wenn es einer ist, ist mir theuer. Lassen Sie mir ihn. Ich

liebe Ihre Muhme. — "Wie gefahrvoll ist es zuweilen unerfahren zu seyn! Jugend und Sinne verblenden Sie! Heute glauben Sie zu lieben, und mit Schrecken würden Sie morgen aus diesem Traume erwachen. Zittern Sie bey dem blossen Wort Heyrath, zittern Sie vor der Gefährtin die Sie wählen . . . Sagen Sie selbst, können Sie sie hochachten?" — Ich liebe sie, das ist wahr— "Sie dauren mich, es ist tausendmal weniger." — Alle Empfindungen der Achtung sind in der Liebe. — "Ja, in der Liebe; aber nicht in der Leidenschaft die durch die Liebkosungen einer Buhlerin erregt wird." — Ich bin Ihr Erkenntlichkeit schuldig. — "Ich mit Ihnen; wie wär' es wenn wir sie zugleich abtrügen? Erröthen Sie Edmund nicht vor mir Ihrer Freundin, vor sich selbst. Mögten Sie zu Urseln so reden?" — Warum nicht? — "Armer Jüngling, so wären Sie also ohne mich verlohren? Man liebt sie, es sey, weil man sich dessen nicht verwehren kan. Man verschreibt Ihnen sein Vermögen. Giebt es denn sonst kein reiches Mädchen? d'Arras, billigt Ihr Betragen, weil er nicht weiß daß sie vortheilhaftere Aussichten haben. Gaudet, weil er ein Mensch ohne Grundsätze ist, und keinen Begriff von wahrer Sittlichkeit

keit hat." — Manon stirbt wenn ich Sie verlasse, sie kann den Schimpf nicht überleben, er trift ja auch Ihre Familie — "Ich erstaune. Wissen Sie daß alles Verblendung ist, daß Gaudet den Zettel aufgesetzt hat. Aber man muß Sie zu Ihrem Glücke zwingen. Leben Sie wohl. Sogleich soll Ihre Schwester ihre Liebe beweisen."— Sie verließ mich, ich sah ihr unbeweglich nach, noch glaubt ich sie vor mir, da sie schon lange weg war.

Endlich ward ich meiner Neigung entrissen. In einer Viertelstunde kam Ursel und sprach mit meiner Mutter. Dein Bote that das übrige. Unsre Eltern schienen über eine Nachricht die er brachte erschrocken, und eilten davon, obwohl das Mahl bereitet, der Contract unterschrieben, und selbst im Kirchenbuch eingetragen war, denn der vorsichtige Pater d'Arras und Gaudet hatten der Kürze wegen mit alle dem geeilt. So zerstob diese zahlreiche Versammlung in einer Stunde wie ein flüchtiger Nebel, und dein Bruder blieb mit Manon allein. — Oft verläßt die Klugheit den Weisesten — In den Tagen des Frühlings und des Herbstes decken flüchtige Wolken den Himmel, bald schimmert im glänzenden Sonnenstrale der

schönste

schönste Tag, und bald durch ihren Schleyer verhüllt, glaubt man sich im trüben December. So stehts mit mir. Leb wohl. Madam Parangon verlangt sehnlichst nach Ursel. Mach dich um beyde das Verdienst, sie noch diese Woche zu schicken.

Manon an Gaudet.

1 November.

Mein Mann schreibt seinem älteren Bruder nach Ihrem Rath, um von fernher die nöthige Entdeckung vorzubereiten. Jetzt hab' ich Sie und den Pater d'Arras, denen ich bis itzt mein Glück verdanke, denn ohne mein letztes Geständniß war alles verloren, noch um eine einzige Gnade zu bitten. Sie glauben keinen Gott, leider ist Ihnen also nichts heilig, so beschwör' ich Sie denn bey allem was Ihnen theuer ist, bekämpfen Sie die sogenannten Vorurtheile meines Mannes nicht weiter. Ich bin mehr als jemals überzeugt daß es kein Glück giebt, ausser den Empfindungen der Religion, der Ehre, und der Enthaltsamkeit. Ich beweine den Augenblick da ich anders dachte! Ich bin glücklich ohne mein Verdienst, es ist meine Pflicht durch die Zukunft die Fehler der Vergangenheit wieder gut zu machen. Ich hoffe Sie

werden

werden mir nichts in den Weg legen, und in dieser festen Zuversicht unterschreib ich mich Ihre ewig dankbare u. s. w.

Antwort.

Denken Sie von meinem Glauben was Sie wollen, aber seyn Sie gerechter gegen meine Grundsätze. Ich bin dreyßig Jahr alt und ein Mann. Wissen Sie mir eine Thorheit vorzurücken? Ich fürchte Ihr Geschlecht, flieh' es und bet' es an, seine Gegenwart ist ein wohlthätiges Feuer, das mich erwärmt und ergötzt; aber um diese sanfte Würkung davon zu haben halt' ich mich in der Ferne, und möcht' es nicht wie ein andrer Scävola in meine Hand nehmen. Das physicalische der Liebe genieß ich mäßiglich; aber in der Freundschaft schwelg' ich, und dürste nach ihr wie ein Wassersüchtiger nach dem verbotnen Trank. So zieht mich Edmund an sich, ohne daß ich recht weiß warum? und danken Sie es meinem gänzlichen Mangel an Vorurtheil, daß ich Ihren Absichten auf ihn nicht widerstrebte. Pater d'Arras denkt wie ich. Was also Ihren Mann glücklich machen kann, dürfen sie von uns nicht zweymal fordern. Ich schwör' es bey dem was mir das liebste ist, bey ihm selbst.

Edmund an Peter.

15. November.

Mamsell Manon ist auf sechs Monath in ein Kloster gegangen, dessen Priorin ihre Verwandte ist. Mutter und Schwester haben sie begleitet. Es wäre doch gut um nicht sogar böslich zu brechen, wenn unsre Eltern der Madam Palestine einen höflichen Brief schrieben, der Heyrath dürfen sie nicht erwähnen. Ursel kann ihn ja mitbringen, und je eher je lieber, denn Madam Parangon verlangt sehr nach ihr.

Ich lege dir Mamsell Manons Geschichte ihrer Verführung bey, du wirst das unglückliche Mädchen, nachher glaub' ich, mehr entschuldigen. Dies wollte sie mir eigentlich geben, bevor ihr Gaudet das andre in die Feder sagte.

"Ich war sechzehn Jahr alt, eh ich mich um das männliche Geschlecht bekümmerte. Um diese Zeit da sich die Leidenschaften entwickeln, ward ich unruhig, und empfand gegen meine gewöhnlichen Vergnügungen Ekel und Widerwillen. Ich wuste nicht woher dieser Unmuth rührte, doch bemerkt' ich, daß er in Gesellschaft junger Mannspersonen verschwand, doch spürt' ich gegen niemand besonders Neigung, (nur ward ich unwillkührlich getrieben Sie auf die Backen zu klopfen,

da ich Sie auf dem Lande sah,) und warlich sind die jungen Leute unsrer Stadt so unwissend und übermüthig, daß man sie nur im äussersten Nothfall ertragen kann."

"Unglücklicher Weise reiste Madam Parangon nach Paris. Sie trug mir an ihr Hauswesen zu führen. Ich willigte darein, und fürchtete keine Gefahr dabey weil ich sie nicht kannte. Ihr Mann war verführerisch ohne gefährlich zu scheinen, sechs und dreyßig Jahr alt, voll Verstand und Welt, in alle Frauenzimmer verliebt, und nach Grundsätzen wollüstig."

"Die ersten Wochen gab er mir keine Ursachen zum Verdacht, also hielt ich die Warnungen seiner Frau die mich ohnedem an Alter wenig übertraf und als spröde ausgeschrien war, für Grillen. Mit der Zeit ward er emsiger um mich, und fachte das Feuer meines Busens durch Lesung crebillonscher und hamiltonscher Romane an. Hernach untergrub er meine religiösen Grundsätze durch Voltaire's, Boulainvilliers und Bolingbrokes Schriften, und so gieng ich zu denen über deren Verfasser ihre Talente zur Erhebung der niedrigsten Lüste entehren. Anfangs las ich aus Neugier, bald aus Neigung, endlich mit Verlangen."

"Nun wagt' er einige Reden, sie empörten mich anfangs, bald fand ich sie keuscher als meine Bücher, und gewöhnte mich daran. Bald folgten Neckereyen und Scherze. Bald nahm man sich Freyheiten heraus, und diese Freyheiten wurden ernstlich. Zwar wehrt' ich mich lange, denn ich wuste gar zu wohl, was aus einer genauen Verbindung beyder Geschlechter entstehen kann, und erzitterte davor. Aber sobald man diese Furcht entdeckte, lehrte man mich tausend Vorkehrungen, die ohne dem Leben zu schaden, mich sicher stellen sollten."

"Aber zuweilen ward diese strafbare Vorsicht vergessen, ich zitterte, und schlug durchaus ab mich von neuem in Gefahr zu begeben. Und nun bediente sich mein Verführer des jungen Menschen der mich schon einmal aufmerksam gemacht hatte, um von neuem über mich zu triumphiren. Vielleicht hatt' er ihn sogar aus dieser Absicht kommen lassen, der sollte alles wieder gut machen, sollte meine Ehre in Sicherheit stellen, unter seinem Namen wollte Herr Parangon mein Glück begründen. Meine Einwilligung ist sehr begreiflich."

"So lang ich nun mit Gefallen die Schönheit des Jünglings ansah, that ich meiner Ausschwei-

fung

fung keinen Einhalt, war ich niederträchtig genug mit Vergnügen auf den Betrug zu sinnen. Bald aber bemächtigt' er sich meiner Achtung, konnte sein Geist nicht länger verborgen bleiben, und mein Gefallen ward Zärtlichkeit. Mit der wahren Liebe kehrte die Tugend in mein Herz zurück. Ich duldete meinen Verführer mit Widerwillen, mit Mißfallen, endlich mit Abscheu. Doch durft' ich mich nicht von ihm losreissen, und litt die Strafe leidenschaftlich zu lieben, und dem Gegenstand meines Hasses mich überlassen zu müssen. Es giebt keine härtere. In dieser Lage entdeckt' ich die Folgen, die ich so sehr befürchtete. Von ihr nahm ich den Vorwand meinem Verführer seine Vertraulichkeiten zu untersagen, und suchte alle ersinnliche Gelegenheit meinen Geliebten zu den nemlichen Vertraulichkeiten zu verleiten. Es that mir weh daß es nicht glückte. Da mein Verführer endlich sah daß er nichts mehr zu hoffen hatte, entschloß er sich, die Heyrath zu beschleunigen."

"Die Leidenschaft für meinen Geliebten wuchs mit jedem Tage. Sie allein ließ mich einen Betrug unterstützen, den ich verabscheute. Ich hofte durch meine Aufführung in der Ehe meinen Fehler zu seinem Glück gereichen zu lassen, ach! ist

diese Schmeichelhofnung auf immer verloren, oder —"

Edmund an Pater d'Arras.

den 20. November.

Wenn alles gut gegangen ist so dank' ich es Ihren Hochwürden und Herrn Gaudet; Ihr weiser Rath hat meine Frau und mich errettet, ohne mich mit meinen Eltern und Freunden zu entzweyen, unter welchen Madam Parangon die vornehmste ist. Mein Vater hat den Brief geschrieben den wir verlangten, und Ursel ist wieder bey ihrer lieben Parangon. Auch ich denke, daß die mir am besten dienen kann, meinen Frieden mit der ganzen Welt zu machen. Noch immer bewundre ich wie alles so ohne Argwohn zu erregen geschehn ist! wie Herr Gaudet den unterschriebenen Contract und das Kirchenbuch so eilig bey Seite schafte! Es ist doch recht leicht die offene gerade Einfalt zu betrügen! Und selbst dieses Zutrauen dessen ich mißbrauchte, erniedrigt mich und erregt mir Gewissensbisse. Ich denke an das Wort des Dionys: Seht wie die Götter den Spitzbuben forthelfen! Aber konnt' ich anders? Manon hätte sich den Tod gegeben, ich sah das Gift, und wie Ihre Hochwürden und Gaudet sehr richtig sagten, mein wäre die Schuld gewesen.

Nur

Nur das fällt mir schwer, meinem ersten Freunde meinem Bruder die Sache verheimlichen zu müssen. Ich danke Ihnen daß Sie Gewissensrath des Klosters haben werden wollen, wohin Mutter und beyde Töchter sich gewandt haben, es ist mein Trost daß wenigstens Sie meine Frau sehn, wenn ich dieses Glücks nicht geniessen kann.

Peter an Edmund.

20. December.

Es ist richtig Bruder, in drey Wochen ist meine Hochzeit; halt dich mit Urseln bereit drauf zu tanzen; wann Madam Parangon und Tienchen auch kommen wollten, das wär' uns große Ehr', darum hat Vater einliegend an sie geschrieben. Deine Mamsell Manon hat Recht daß sie ins Kloster geht, dahin gehört sie auch. Du aber sey klug, und merk' auf die Worte der Madam Parangon und Tienchen, aber trau ihren Augen nicht. Sapperlot! von denen wissen unsre Brüder nicht genug zu sagen. Siehst du sie richten Unfug an und wissens nicht. Just wie Marielise, wenn sie's mir zuweilen nicht ganz zu Kopf macht, und ich will mit ihr schmälen, so muß ich wegsehn, denn faß ich sie ins Auge so bin ich wie Handschuhleder: sie hat ein so sanft Gesicht, einen

so unschuldigen Blick, darüber vergißt man sein Vorhaben, und sagt grade das Gegentheil von dem was man sagen wollte; hab' auch ein Aug' auf Urseln, denn man sieht immer besser für andre als für sich.

Der alte Retif an Madam Parangon.

HochEdelgebohrne!

Vielachtbare werthgeschätzte Frau!

Eurer HochEdelgebohrnen unterstehe mich für alle meinen Kindern erzeigte Güte zu danken, deren mich lebenslänglich mit schuldigster Erkenntlichkeit erinnern werde.

Gegen meine Tochter sind Eure HochEdelgebohrne wie Noemi gegen Ruth, und gegen meinen Sohn wie Michol, die Tochter Saul gegen David. Darumb übergeb' ich beyde Dero Schirm und Obhut, wie der fromme Tobias seinen Sohn dem Engel, und bitte ihnen zu thun wie Debora thät dem Balack, und ihre Feinde zu schlagen wie Joel den Sissara, und die großmüthige Judith den ungläubigen Holofernes: sollten sie aber irgend einen Fehl begehn, so ersuche sie mit ihren Vorgesetzten zu versöhnen, wie die kluge Thecua versöhnte durch ein Gleichnis Absalon mit David. Ich weiß, daß Eure HochEdelgebohrne so tugend-

haft

haft sind wie Sara, und so schön wie Rahel, umb welche Jakob nicht verschmähte dem Laban vierzehn Jahr zu dienen. Es fehlt denenselben nichts mehr, als warum Anna im Tempel betete, vor den Augen des Herrn Gnade zu finden, welches ich von Herzen wünsche, und bitte, die Hochzeit meines ältesten Sohnes, welche am 13ten kommenden Monats mit Gott vollzogen werden soll, durch Dero Gegenwart zu beehren. Die Braut ist schön und lieblich, wie Rebecca war, als sie Elieser seinem Herrn dem Abraham zuführte. Eurer HochEdelgebohrnen Beystand an ihrem Ehrentage, wird die schönste Blume in ihren Kranze, und genehm seyn wie die Hervorkunft der Sunamitin. Meine Frau und Kinder vereinigen sich in dieser Bitte mit mir, und ich verharre mit vorzüglicher Achtung

Eurer HochEdelgebohrnen

Sacy, den 20. Dec. 1749.

gehorsamster und verbundenster Diener,
E. Retif.

Edmund an seine Eltern.

1. Januar 1750.

Herzvielgeliebter Vater!
und herzvielgeliebte Mutter!

Die Pflicht, welche mir der Anfang dieses

Jahres auflegt, ist mir sehr theuer, denn Ihr Glück ist das meinige. Mögen Ihnen jeder kommende Augenblick dieses Jahres, wie der jetzige verstreichen und Ihre Freude aus dem Betragen Ihrer Kinder, vorzüglich aus dem meinigen entspringen. Sollt' ich aber durch Umstände, an die Herz und Wille keinen Theil nehmen, hingerissen, gefehlt haben oder fehlen, so hoff' ich Sie werden Nachsicht mit Ihrem Sohn haben. Um mich zum neuen Jahr zu bereiten, war ich an vergangenem Feste am Tische des Herrn. Meine Schwester hat würdiger davon gegessen, denn ich sündige mannigfaltig, wider meine Absicht und unvermeidlich. Zu Ihrer Güte vertrau ich, sollt' ich derselben jemals in einem wichtigen Falle bedürfen, Sie werden Ihrem **Edmund** nicht Ihr Herz verschliessen.

Nie fühlt man die kindlichen Pflichten mehr, als wenn man, wie mein lieber Bruder, in den Ehestand zu treten bereit ist, denn stellt man sich lebhaft vor, was man von seinen Kindern hoft, und nach diesem Wunsch verfährt man mit seinen Eltern. Ich rede nicht ohne Ursach so, und werd' Ihnen bald mein Herz darüber eröfnen.

Jedermann der Sie kennt läßt Ihnen Glück wünschen; unter andern Herr und Madam Parangon, Madam Palestine und ihre beyden Töchter, vorzüglich Mamsell Manon, die Sie wie ihr Kind liebt und sich Ihrer Gegenliebe schmeichelt. Tienchen und Herr Loiseau empfehlen sich. Ich bin mit tiefster Ehrfurcht ꝛc.

Ursel an ihre Eltern.

— — Meine Ergebenheit, meine Ehrfurcht, meine Zärtlichkeit, sind ohne Grenzen, weiter kann ich Ihnen nichts bieten. Mein Bruder ist glücklicher, er ist im Stande Ihnen allerhand zu schicken das Sie gern haben; er kann Ihnen seine Liebe bezeugen, aber sie stärker empfinden als ich, nicht — — —.

Edmund an Gaudet.

den 12ten Januar.

Hier bin ich im väterlichen Hause, unter Freuden denen ich mich ohne Rückhalt überlasse. Du hast Recht man muß genießen; es ist Sünde, Gottes Gaben nicht zu gebrauchen. Ich verlasse mich ganz auf dich, und sehe deine Bekanntschaft für die gröste Wohlthat des Pater d'Arras, für das gröste Glück an, das mir die Verbindung mit deiner Cousine erworben hat.

Ohne dich hätt' ich sie einfältiger Weise ausgeschlagen, die mich zum Herrn von 25000 Thalern macht. Unterdessen ists hart, daß Mutter und ältere Schwester meinetwegen ins Kloster gehen. Das ist nicht nöthig, wer mich liebt, den lieb' ich wieder, und wenn Manon ihrer Last befreyt wird, so war sie so gut als gar nicht da. Wie viel Ehemänner sind in meinem Fall? Aber deinen weitern Rath, das Vergeltungsrecht betreffend, dürfte dir meine Frau schwerlich Dank wissen. Du bist also der Freund des Siebenschläfers nicht, weil er niemandes Freund ist als sein eigener? Weist du wohl, daß ich ohngeachtet deiner Spöttereyen, ihrentwegen an die weibliche Tugend glaube. Warum lachtest du letzthin so hönisch, als ich dir ihre Anhänglichkeit für Urseln pries? Das begreif ich nicht. Aber meine Ehrfurcht gegen sie, macht mir eben so viel Vergnügen, als meine Liebe für Manon.

Ich gestehe dir dies fast, und seine Freude macht Eindruck auf meine Sinnen. Und räthst du, welchen Gegenstand die Liebe erwählt hat, um sie zuerst zu empören? Ein reizendes Geschöpf, in allem Schönheit der reinen Bescheidenheit und Unschuld, lieblich wie die Blumen die sie bekränzen, meine Schwägerin: nicht als

hätt'

hätt' ich sie angesehn ihrer zu begehren, denn sie gehört meinem Bruder und es war ein abscheulicher Gedanke, aber sie gefiel mir, und es ergötzte mich unendlich mit ihr tanzen und reden zu können. Ich gab ihr nur einen Kuß, denn ich merkte, daß er mein Blut zu sehr in Wallung brachte. Laß meine Frau von diesen Thorheiten nichts wissen, die auch nicht lange anhielten. Ein junges Mädchen aus dem Dorf meiner Mutter, die mir schon ehemals nicht gleichgültig war, und eine weitläuftige Verwandte, kam spät zur Hochzeit. Mein Bruder trug mir auf für sie zu sorgen. Ich nahm mich gegen sie wie eine alte Liebschaft. Meine kleine Base ist allerliebst; ihr Bau ist zart; ihre Augen mehr schmachtend als lebhaft; ihr Mund klein und roth, ihre ganze Gestalt lachend und unschuldig: ihr Busen halb gebildet, und ihr Bein so schön wie ich noch keines sah. Sie ist volle sechzehn Jahr alt. Ihre Wangen sind noch blaß, aber dieser reizende Teppich scheint zu erwarten, daß ihn Lieb' und Wollust mit Rosen bedecken. Und dafür will ich sorgen, obwohl mit Vorsicht, meiner Eltern, meines Bruders wegen, gegen den ich mich noch lange verstellen muß, und hauptsächlich um nicht die Achtung der Madam **Parangon** zu verlieren.

ren. Aber ich baue auf die Unschuld des Mädchens und den Ueberrest ihres alten Vertrauens. Leb wohl Väterchen.

Edmund an Gaudet.

14. Januar.

Ich hab' eine Sünde mehr auf dem Herzen die ich im Alter abtragen muß. Bäßchen hätten wir gehabt.

Als gestern alles auseinander ging, mein Bruder sich beschäftigte, seiner keuschen Ehehälfte den jungferlichen Kranz zu entreissen, und sich in erlaubten Freuden berauschte, trachtete ich nach verbotnen und führte Lorchen in ihr Kämmerlein. Ich ging fort, damit sie sich ins Bett legen könnte, und bat sie das Licht nicht auszulöschen, denn ich hätte kein anders. Sie tummelte sich und rief mir bald: Vetter, ich liege schon, hole er sein Licht! Ich trat herein, löschte gleichsam aus Versehn das Licht aus und näherte mich dem Bett, um ihr gute Nacht zu sagen. Ich küßte sie bey der Gelegenheit einmal, zweymal, Bäschen lachte: ich gieng weiter, Bäßchen wehrte sich, aber wie ungeschickt? sie hielt die Hand vor den Busen und gab alles übrige Preis. — Heute scheint sie mir zerstreut und nachdenkend, ich glaube die Lektion von ge-

stern

stern steckt ihr im Kopf, wenn das ist so muß ich sie heut wiederholen. Da kommt sie —

Sie trat mir schüchtern näher und wagte die Augen nicht aufzuschlagen. Was fehlt dir Lorchen? sagt ich; bist du betrübt? "O gewiß nicht, aber ich schäme mich." — Ein grosses hübsches Mädchen darf sich nicht schämen. Komm näher, — "das laß ich wohl bleiben." — Bist du mir schon ungetreu? — "Will er mich denn heyrathen?" — Allerdings. — "Auf Treu und Glauben?" — Warum nicht? Bist du nicht hübsch und meines gleichen? — "Wenn das gewiß wäre?" — Ich schwöre dirs. (Du siehst ich hab' es schon weit gebracht. Unterdessen ist das schwerlich der Weg der zum Leben eingeht.) — "Soll ich ihm auch trauen?" — Hältst du mich für einen Spitzbuben? — "Bewahre Gott!" — Warum denkst du denn Uebels? — "Nichts Uebels; wir haben uns ja immer lieb gehabt." — So traust du mir? — "Mit Leib und Seel." — Das must du mir beweisen. — "Wie soll ich das anfangen?" — Ich wollte ihrs zeigen, sie widersetzte sich, ich ließ mich zum Schein abschrecken und gab vor zu weinen, und sagt' ihr, sie liebe mich nicht. Das gute Kind nahm sichs so sehr zu Herzen, daß sie still ward wie ein Lamm und meinen

Sieg

Sieg vollkommen machte. So ganz will ich sie doch nicht aufgeben, ich finde zuviel Vergnügen in ihrem Besitz, aber in drey Tagen geht sie fort, wo soll ich sie wiederfinden?

Edmund an Gaudet.

den 18. Januar.

So hat denn nichts meine Schwiegermutter und Schchwester abhalten können den Schleyer zu nehmen? Wirklich es thut mir leid, und argwohnt' ich daß du oder d'Arras sie dazu beredet hätten, ich würde mit euch zürnen — wie man mit einem zu warmen Freunde zürnt. Die Gesundheit meiner Frau ist mir angenehm. Ich bin fest entschlossen nach unsrer Vereinigung ihr nicht mehr ungetreu zu seyn, und also ist dein Vorschlag Baßchen, heimlich in die Stadt zu nehmen, nicht thunlich. Welch ein Aufsehen würd' es geben, wenns herauskäme! Schon hier hat man meine Neigung zu ihr bemerkt, und seit der Zeit beschützt Madam Parangon sie. Ihr ist wie es scheint alles recht, was mich von ihrer Muhme abziehen kann. Uebrigens liebt mich meine Frau, und ich liebe sie wieder, wenigstens aus Dankbarkeit. Ich bin für die moralischen Tugenden, wer durch sie seine Laster nicht aufwiegt, verdient nicht zu leben.

Du

du denkst und handelst besser als du sprichst Väterchen, du bist ein Mensch, verbindlich und großmüthig, du thust Unbekannten heimlich Gutes, und willst daß ich meiner Frau Unrecht thue? O laß mich deine Tugenden nachahmen, da ich deine Laster annehme! Gegen den vortheilhaften Kauf zu 70000 Livres hab' ich nichts, da mir Madam Palestine 75000 bey ihrem Notarius angewiesen hat. Wenn ich bedenke, wie viel diese Frau ihrer Tochter wegen für mich thut, und wie schlecht ichs ihr vergelte, so seh' ich erst ein, an wie vielem Uebel Parangon Schuld ist, und zürne mit denen, die mich von der Vergangenheit unterrichteten, mit Tienchen und Loiseau, selbst mit meiner Schwester; — ich kann nicht mit Madam Parangon zürnen, denn eine Stimme in meinem Herzen billigt alles was sie thut.

Edmund an Gaudet.

den 22. Jan.

Mit Lorens Abgange ist meine Ruhe nicht wieder gekommen, sonst beschäftigt ich mich mit ihr, und sah darüber andre Reize nicht, die gefährlicher als die ihrigen sind. Nun die Fremden weg sind und alles stiller geworden, gehn wir viel spazieren, Tienchen und Loiseau, Ursel

und die Neuvermählte, Madam Parangon und ich. So oft sie mir den Arm beut schlägt mir das Herz, ich mögte die ganze Schwere dieser kostbaren Last auf mich nehmen. Gestern fragte sie mich, was ich von Loren dächte? Ich hielt an mich; Sie ist ziemlich hübsch. — "Ziemlich? Sie sind sehr sparsam in Ihrem Lobe." — Was kann ich mehr sagen? — "Daß sie reizend ist." — Das geb ich zu. — "In der Blüte der Jugend." — Es ist wahr. — "Daß sie viel Verdienst hat." — Ja Madam. — "Unendlich mehr als Ihre kalten Antworten beweisen." — Ich gebe sie mit allem Feuer das ich aufbringen kann. — "Freylich, das geb' ich zu, es ist wahr, ja Madam, sind sehr feurige Ausdrücke. Ich sehe wohl daß ich mich irrte." — Wenn aber meine Ausdrücke so kalt sind, liegt die Schuld an mir? — "An mir doch auch nicht?" — Wer weiß? Ich kenne jemand der alles um sich her verdunkelt, wie vielmehr die Abwesenden? — "Ich verstehe Sie nicht." Das wust' ich vorher. — "Warum sprechen Sie denn so?" — Weil ich mögte, daß Sie mir beföhlen, es Ihnen zu erklären. — In dem Augenblick glitt sie aus, und ich fieng sie in meine Arme auf, diese Empfindung tauscht ich um keinen Genuß, ich konnte mich nicht entschliessen

schliessen sie loszulassen. Ein einziger Blick von ihr, es schien mir der Blick der Tugend, vermogte mich dazu; schüchtern bat ich sie, sich zu setzen. Sie that es denn, sie empfand einen kleinen Schmerz. Ich bezeugte ihr meine Besorgniß, liebenswürdiges Lächeln zerstreute sie. Ich faßte ihren Fuß an, ich bewegt' ihn. O Freund, desgleichen empfand ich in meinem Leben nicht, und ich laß Verlegenheit in ihren Blicken aber keinen Zorn. Wir sprechen weiter.

"Sie wollen mich bereden, Lore habe Ihnen nur mittelmäßig gefallen. Ich hielt Sie für sterblich verliebt." — Es ist ein Bild in meinem Herzen, daß keinen andern Eindruck erlaubt. — "Das thut mir leid, ich intereßirte mich für Loren." — Sie würden sich auch für jenes intereßiren. — "Warum hab' ich von der Sache wieder angefangen? Sie ermüdet mich." — Laßt uns abbrechen und von Ihnen reden. — "Wie so?" — Von der tiefen Ehrfurcht, von der zärtlichen Theilnahme die Sie mir einflössen. — "Dafür bin ich Ihnen verbunden, und theile meine Freundschaft in gleichem Grade zwischen Ihnen und Urseln." — Ich wagt' es ihre Hand zu küssen, sie zog sie lebhaft zurück. "Das gefällt mir nur von Urseln." — Also machen Sie einen Unterschied

zwischen uns? — "Nicht in meinem Herzen." Ich muß doch nach äusserlichen Zeichen schliessen. — "Das wäre sehr ungerecht." — Nein, Madam, dies Gut ist mir zu kostbar, als daß ich nicht seinen Verlust befürchten sollte. — "Sie können es nie verlieren." — Wer bürgt mir dafür? — "Sie werden so dringend, als ob ich Ihre Schuldnerin wäre." — Und Sie zürnen über Kleinigkeiten. — "Aber, **Edmund**, was denken Sie denn von mir?" — Was ich soll; ich bewundre Ihre Tugenden und Ihre Reize zugleich. — "Bleiben Sie dabey, ich bin keine Buhlerin, ich kenne meine Pflichten, seyn Sie mein Bruder, lieben Sie mich wie Ihre Schwester. Sie sollen bald erfahren, was ich für Sie thun will, ich hoffe Ihr Glück zu machen, aber vorher muß ihre Seele gesetzter seyn. Wollte der Himmel ich könnte Ihre Unentschlossenheit besiegen!" — Ich bin nicht mehr unentschlossen, — darüber kamen meine Schwestern und **Tienchen** zu uns und wir giengen ins Haus. Madam **Parangon** und meine Schwester auf ihr Zimmer.

Ueber demselben ist eine Oefnung wohin ich mich schlich. Sie waren schon im Gespräch, ich hörte Madam **Parangon** sagen: "Nein ich werde nie vergessen daß ich verheyrathet bin,

meines Mannes Ausschweifungen berechtigen die meinigen nicht, und das Glück deines Bruders ist das einzige mir erlaubte Vergnügen. Wenn er mich liebte, ich wollt ihn wohl in Schranken halten, eine anständige Liebe verdirbt die Sitten nicht, die seinigen sind rein." — Das Wort gieng mir wie ein Schwerd durch die Seele! — "Wenn er mich liebte, so könnt' ich ihn von der Betrügerin Manon abbringen, und dann zum Mann für meine Schwester bilden, die itzt erst zehn Jahr alt ist. Mit Loren und Edmee war mirs nie weiter Ernst, dann dürft' ich nicht mehr vor meiner Neigung erröthen." Sie sprach noch viel, und meine Schwester mit ihr. Sie umarmten sich. Tienchen kam zu ihnen, und nahm Theil daran. O wie beneidet' ich beyde: Ich kann dir nicht beschreiben was ich alles dacht' und fühlte: auch würd' es dir langweilig seyn, so sehr es mir am Herzen liegt. Ich weiß nicht hat diese unbegreifliche Frau die tausend Reize ihres Geistes von der Natur, oder sind es die Sitten der Hauptstadt. Sie hat sie, woher sie auch kommen mögen. Und ich will diese gepriesene Hauptstadt sehn, wo die Weiber auch ohne Schönheit bezaubern; ohne Treue Leidenschaften erregen, ohne Schleyer herrschen, und ihre Fehler zu

Vorzügen machen; ich will sie bald sehn, das Verlangen nach ihr verzehrt mich.

Madam Palestine an Edmund.

den 24. Januar.

Herr Timmot wird Ihnen melden, lieber Herr Sohn, welch ein Unfall Ihre Frau betroffen hat. Sollte der Himmel sie mir rauben, so werde ich meine Entschliessungen gegen Sie nicht verändern. Dieser Brief bürge Ihnen dafür. Meine älteste Tochter empfiehlt sich. Die arme Kranke umarmt Sie von ganzem Herzen.

Ihre getreue Freundin
und Mutter,
Maria Palestine.

Edmund an Manon.

24. Januar.

Sey gutes Muthes, der Arzt versichert dein Unfall werde keine Folgen haben, sonst hätte er dich nicht verlassen. Erhalte dich deinem Mann, und sey für das übrige unbesorgt. Tiefe Nacht deckt die Vergangenheit, und für das übrige bürgt dein Herz. Parangon schreibt mir er habe das Kind auf einem Dorf acht Meilen von hier taufen lassen, und hoffe ohnerachtet der gewaltsamen Geburt sein Leben zu erhalten: nur das

Verlangen nach einem Sohn, und die Unfruchtbarkeit seiner Frau, hätten ihn bewogen dir nachzustellen; nun wolle er beständig auf das Glück des Kindes denken u. s. w. Ich habe den Brief verbrannt und denke seiner nicht, als in so fern er dir wehrt seyn kann; denn ich würde dich verachten, wenn dir das nicht theuer wäre, was du unter deinem Herzen getragen hast.

Auch schreibt er mir allerhand Böses von deinem Vetter Gaudet und d'Arras. Kümmert mich das? Ich nehme die Menschen wie sie sind, und gebrauche sie wie ich kann. Leb wohl, ich umarme deine Mutter und Schwester, sag' Ihnen in dem unglücklichen Fall würd' ich ihr Anerbieten ausgeschlagen haben. Auch empfiehl mich der hochwürdigen Priorin bestens.

Dein Freund, Liebhaber und Gemahl.

Manon an d'Arras.

20. Februar.

Nun ist er ja wie man ihn haben will; der eine sucht ihn zu hintergehn, der andere aufzuhetzen, Sie ihn zu beruhigen, und ich muß darunter leiden. Das Spiel mißfällt mir, sagen Sie es Gaudet und den andern; es ist meiner Denkungsart zuwider, sie mögen sichs merken. Wehe

dem der die Achtung seiner selbst verlohren hat, dieses heilsame Band das uns mehr als Religion und Gesetze fesselt, die ohne dasselbige ohnmächtig sind! — Wenn ich diese Achtung meiner selbst besässe, wie hätt' ich denn gestern meinem Verführer versprechen können — Aber ich solle die Tugend spielen — Gut, ich will; werd ich aber entlarvt, so mögen sie zittern!

Edmund an Loiseau.

22. Februar.

Du kennst die Ursache meines geheimen Kummers, du weist wie nahe ich war darunter zu erliegen, deine Freundschaft hat mich getröstet, sie hat selbst der Liebe dies Geheimniß verhehlt, aber sie soll dieses Zwanges nicht lange mehr bedürfen.

Meine Frau war in großer Gefahr, ich wust' es, aber ich schrieb ihr als hätt' es nichts zu sagen, und die Freude über meinen Brief hat ihr zum zweytenmal das Leben wieder gegeben. Wohlthaten die man erzeigt binden fester als Wohlthaten die man annimmt. Sie hat das Kloster ohne Verdacht verlassen, reizender als jemals, und der Gegenstand einer allgemeinen Bewunderung die ich mit langen Zügen einschlürfe; dennoch weiß ich wohl, daß ein junges Mädchen zu der sich alle

Nacht ein junger Mensch schleicht nicht lange ohne Nachrede bleiben kann, und sehe keinen andern Rath für sie, als sich mit Madam Parangon und ihren Freundinnen, die du so richtig die drey Grazien nennst, zu verbinden. Aber wie ist das anzufangen?

Madam Parangon sagt mir, daß die Eltern deiner Geliebten Vernunft annehmen. Wenn das ist so möcht ich daß du mit ihr nach Paris oder Dijon zögest. Der Ort deines Aufenthalts soll auch der meinige werden.

Ich breche ab, denn ich merke viel Bewegung im Hause, und laure auf die erste beste Gelegenheit meine Frau vorzustellen.

23. Februar.

Zur guten Stunde ward ich unterbrochen, Madam Parangons Schwester kam an. Sie hat die Züge ihrer Schwester, und eine Munterkeit welche diese verlohren zu haben scheint. In der Freude über ihre Gegenwart wagt' ichs, Mamsell Manon anzumelden. Erstaunen und Unruhe war auf allen Gesichtern. Woher wissen Sie das? Sind Sie Ihr Vertrauter? Hat sie sich an Sie gewandt? was verlangt sie? — "Ihre Nachsicht und Ihre Freundschaft, beydes verdient

sie, hören Sie sie, sie hat Ihnen viel zu sagen; erlauben Sie ihr einen Besuch . . Mit jedem Worte das ich sprach wuchs das Erstaunen, ich nahm das allgemeine Schweigen für Ja, verbeugte mich und lief Manon zu holen. Auf dem Wege unterrichtete ich sie was sie zu thun hätte. Du sollst sehen daß ich dich liebe, war ihre Antwort.

Wir traten ins Haus, noch saß Madam Parangon mit ihren Freundinnen wo ich sie verlassen hatte. Manon ließ meine Hand fahren und trat ihr schüchtern näher, als sie aber Zorn in ihren Augen fand, fiel sie zu ihren Füssen und ergrif ihre Hand. "Was wollen Sie? fragte Ma"dam Parangon. Was machen Sie?" — Mein Glück und meine Ruhe hängen von ihrer Verzeihung ab. — "Ich verzeih Ihnen, Mam"sell, ich verzeih Ihnen schon lange. Stehn Sie "auf! Diese Lage schickt sich nicht für ein hüb"sches Mädchen wie sie sind." — Ich kann hier nur in zweyerley Lagen seyn. — "Was soll das heissen?" — Lassen Sie mich zu Ihren Füssen, oder gewähren Sie mir Zuflucht in Ihren Armen. O möchte Ihr Herz die Gesinnungen wieder annehmen, die Sie mir so oft bezeugten, vergessen Sie einen Irrthum den ich verabscheue, ich will es verdienen daß Sie ihn vergessen. Ohne Ihre Achtung

und Freundschaft kann ich der Liebe meines Mannes nicht werth seyn! — "Sind Sie verheyrathet?" — Ja. — "Mit wem?" — Mit Edmund! — "Großer Gott!" — Mein Schicksal ist in Ihren Händen. — "So ist es gut bewahrt . . . "Aber Edmund was soll ich von Ihnen denken? . . . Sie sind verheyrathet?" — Ich erzählt ihr alles, und daß ich es gethan um Manons Leben zu erhalten — "Ich begreif' es nicht, aber Sie haben Recht, Ihr Bewegungsgrund macht Ihnen Ehre. Ursel umarme deine Schwester." — Hernach umarmte sie selbst meine Frau, und gab mir die Hand, und sagte sie sey mit mir zufrieden. O es ist eine Taube ohne Galle! Sey glücklich, sprach sie zu meiner Frau, rechtmäßige Liebe allein kann uns glücklich machen. Ich will Edmunds Familie zu beruhigen suchen, und Ursel soll mir helfen.

Um die Zeit wo Herr Parangon nach Hause kommt bracht' ich meine Frau zurück, wir assen mit einander zu Nacht, und ihr Mädchen das mich zum erstenmal sah schien sich über diese Vertraulichkeit zu wundern. Doch gieng ich zur Schlafenszeit fort, und kam durch die Hinterthür wieder. In wenig Tagen denk' ich wird auch dieser Zwang aufhören.

Loiseau an Peter Retif.

1. März.

— — Dies Leben ist so wandelbar daß man sich auf alles gefaßt halten und bey dem sonderbarsten Anschein sein Urtheil zurückhalten muß. Die Ursache einer Handlung bestimmt ihren Werth, und da das ist so macht die welche ich Ihnen anzeige Ihrem Bruder Ehre. Er ist verheyrathet, aber bey dem Zutrauen das Sie in meine Rechtschaffenheit setzen betheure ich Ihnen, dieser Schritt hat ihn mir noch werther gemacht u. s. w.

Edmund an Peter.

Mir ist wie einem dem eine große Last von den Schultern genommen wird, danke unsern Eltern in meinem Namen für Ihre Nachsicht, ohne welche meine Heyrath nichtig war, aber versichre sie zugleich daß sie das Glück ihres Sohnes gemacht haben. Man hat von meiner Heyrath viel gesprochen, aber ihren wahren Zusammenhang weiß niemand, darüber können Sie also ganz ruhig seyn; nur bitt' ich sie um die Erlaubniß Ihnen meine Frau zuzuführen welches sie eifrig wünscht, ihre Gegenwart und Unterhaltung wird sie noch gewisser von der Güte ihres Herzens überzeugen. Ja sie ist lebhaft, sogar wollüstig, und diese Ei-

genschaft

genschaft macht sie mir immer werther, aber lasterhaft ist sie nicht.

Ursel befindet sich wohl und glücklich. Sie wird nichts als die Tugenden der Stadt annehmen, denn selbst das Laster ehrt den Zugang eines Herzens welches Madam Parangon beherrscht. Sie wohnt itzt bey Madam Lanon, einer Art Einsiedlerin, mitten in der Stadt, die nichts als Strenge predigt. Du kanst glauben daß sie dort sicher ist, sie verläßt ihre Gesellschaft nur um die der Madam Parangon, ohne welche ich fürchten würde, daß die zu strenge Tugend endlich ihrer Feindin Liebe erwerben könnte. Schon hat sie Anbeter gefunden, aber alles das muß man Madam Parangon überlassen. Herr Loiseau, der dir so sehr gefiel ist wieder hier. Er hat die Einwilligung des Vaters seiner Geliebten erhalten, aber gegen seine Tochter ist der Mann noch so sehr aufgebracht, daß er ihr, wie sein Ausdruck war, nur seines Schwiegersohnes wegen verzeiht. Auch will er nicht zur Hochzeit kommen. Vors erste wird Herr Louiseau noch hier practiciren.

Manon an d'Arras.

Eben hab' ich die Eltern meines Mannes verlassen, oder vielmehr den Tempel der Natur. Es

sind

sind die besten Tage meines Lebens, in ihnen fand ich Unschuld und Freymüthigkeit, und will sie bewahren. Daher meld' ich Ihnen meinen festen Entschluß Ihrem Freunde das erzwungene Versprechen nicht zu halten. Durchaus nicht. Ich finde das wahre Glück nur in einem reinen Gewissen und Herzen; und von dieser Erkenntniß soll mich kein Spott und keine Ueberredung zurückbringen. Seine Drohungen fürcht' ich nicht, denn ich bin meines Mannes sicher. Ich verlasse mich auf Ihre Freundschaft, melden Sie ihm augenblicklich meinen Entschluß, sonst möcht' er die Aufnahme die seiner wartet sonderbar finden: wenn er sie vermeidet, so erspart er sich Verdruß.

Edmund an Peter.

Gute Neuigkeiten Peter! Loiseau und Tienchen hielten gestern Hochzeit, und wir waren recht vergnügt. Ursel hat eine große Eroberung gemacht, ein Landrath ist in sie verliebt, aber sie weiß noch nichts davon, denn er hat sich an Madam Parangon gewandt, und Madam Lanon paßt wohl auf daß niemand sonst mit ihr redet. Madam Parangon und meine Frau werden auch immer mehr Freunde. Gestern sah ich diese in

den

den Garten gehn, und Herrn Parangon ihr nachschleichen. Die Eifersucht überfiel mich, und ich eilte ihr zuvor, ohne daß mich jemand bemerkte, in eine Laube wohin ich ihre Schritte gerichtet sah. Ich verbarg mich hinter das Gesträuch. Manon trat herein, setzte sich, und Thränen liesen über ihre Wangen. Bald ward sie ruhiger, nahm eine Dose aus der Tasche die ich ihr geschenkt habe, öfnete sie, küßte ein Gemälde, das vordem nicht darin war, und dieses Gemälde war ich selbst. Sie sah es schmachtend und zärtlich an, schon wolt' ich hervorstürzen und ihr die Liebkosungen erweisen, die ein Gemälde nicht zurückgeben kann, als Herr Parangon dazu kam. Manon schrie vor Schrecken auf. — "Fürchten Sie nichts schönes Mühmchen, sagte der unwürdigste Mann der vortreflichsten Frau, ich komme mich über Sie zu beklagen." — Lassen Sie mich, überheben Sie mich Ihres verhaßten Gesprächs.— "Ist das Ihre Dankbarkeit?" — Um Gottes Willen entfernen Sie sich. Wenn unglücklicherweise jemand dazu käme, wenn mein Mann erführe — "Sie scheuen meine Vorwürfe" — Vorwürfe verdienen Sie, Sie sind Ihrer Frau nicht werth — die sie doch nicht in Schutz nehmen werden? — "Elender Spott!" — Ich verlasse

Sie — "Hören Sie mich erst!" — Sie halten mich zurück? Diese niedrige Frechheit sieht Ihnen ähnlich. — "Schimpfen Sie soviel Sie wollen, aber hören Sie mich" — Nichtswürdiger! laß mich! Deine Gegenwart erniedrigt mich, quält mich! o Gott ich habe diese Qual verdient, aber welche wird den Verführer treffen? — "So recht, machen Sie sich Luft." — Wollte Gott daß mein Mann käme! Sie haben meine Unerfahrenheit, meine Jugend, meine Empfindlichkeit mißbraucht. — "Ihre Liebe zum Vergnügen wollen Sie sagen, Ihr Temperament, aber mißbraucht hab' ichs nicht. Und eben um Sie zu bitten diese Freuden zu erneuern." — Ich bin strafbar, wenn ich Sie nur anhöre, Ihre Gegenwart martert mich, verlassen Sie mich. — "Ich weiß die Zeit da meine Gegenwart Ihnen angenehm war." — Ich erröthe dafür — "Sie versprachen mir" — Nichts, seitdem ich meinen Mann liebe. — "Aber Sie solten" — Sie verabscheuen. Lassen Sie mich gehn — "Bewahre der Himmel" — Ich rufe — "Wenn Sie können" — Und wenn ich mich unglücklich machen solte. — Ich glaube er wolte ihr den Mund zuhalten, aber das Geräusch was ich machte als ich aus meinem Hinterhalt hervorgieng erschreckte ihn so daß er entfloh.

Ich

Ich fand meine Frau in Thränen, die sich bey meinem Anblick verdoppelten, und da sie an meinen verstörten Wesen sah ich wolle sie verlassen, warf sie sich zu meinen Füssen. Ich bin unschuldig! schluchzte sie. Ich hob sie in meine Arme. Glaubst du mir? fragte sie, und wandte die nassen furchtsamen Augen auf mich. Ich hab' alles gehört theure Seele, sagt' ich, ich bin schon lange hier. Parangon ist ein Ungeheuer, und hielt mich die Achtung gegen seine Frau nicht zurück, der wir soviel schuldig sind. . . . Wir wollen ihn nicht wieder sehn. . . . Manon, dieser Tag ist der glücklichste meines Lebens, er macht dich meiner ganzen Zärtlichkeit werth. Indem kamen Madam Parangon und meine Schwester zu uns. Ich winkte meiner Frau mit dieser bey Seite zu gehn, und erzählte jener was vorgefallen war. Ueber ihren Mann war sie wenig empfindlich, desto zufriedener mit meiner Frau, und das wollt' ich eben. Wir haben ausgemacht, da Manon keine Mutter und Schwester mehr hier hat, daß sie bey Madam Canon seyn soll, so oft ich Herrn Parangon arbeite: und sie hat diesen Vorschlag angenommen, als sey dadurch ihren Wünschen begegnet. Sie raunte mir lächelnd ins Ohr, es sey das Schicksal aller die mich liebten Urseln

gern zu haben. Du siehst, daß ich endlich hoffen darf glücklich zu seyn.

Parangon an d'Arras.

Weil Edmund Ihren Hochwürden den gestrigen Vorfall nicht erzählt hat, so lesen Sie ihn hier mit zwey Worten. Manon quälte mich seit unsrer letzten Zusammenkunft um eine Unterredung, die dem Argwohn ihres Mannes zuvorkäme oder ein Ende machte. Ich wollte nicht gern, weil ich mich immer dabey aussetzte, endlich gab ich nach, und der Hochzeittag schien uns sehr gelegen dazu. Wir giengen zweymal umsonst heraus, umsonst sag' ich, denn Hannswurst blieb aus, und Madam wollte sich zu nichts verstehen, wie sie mir vorhergesagt hatte, und ihr Eigensinn ist nicht zu dämpfen. Aber zum drittenmal folgte uns Edmund, und wir spielten unsern Auftritt mit so viel Wahrheit, daß michs fast verdießt. Es wäre wahrhaftig sehr lustig, für den unpartheiischen Zuschauer nemlich, wenn mich Manon dahin bestellt hätte, um mir ihre wahre Meynung zu sagen, und mich nachher auszulachen. Ich glaubs fast, denn seit der Zeit kann ich sie nicht wieder treffen. Meine spröde Frau hat sie und Urseln immer unter Augen, und der Kettenhund Lanon

ist auch losgelassen. Ach! wenn das kleine Bauermädchen wollte, so ließ ich den Bruder seine keusche Ehehälfte mit Freuden! aber da ist nicht anzukommen, das Kleinod hat drey Tugenden für eine; die Cerberische Tugend der Lanon, die sauersüsse Tugend meiner Frau, und ihre eigne niedliche kleine Tugend, die ohne jene mächtige Stützen wohl am ersten umgeworfen seyn mögte. Sie sehn also daß Edmund sehr ruhig ist, seine Wuth über mich ausgenommen, der ich weißlich aus dem Wege gehe, und können daher zufriedner seyn als ich; unterdeß lag es bloß an Manon, trotz ihnen glücklich zu seyn. Ich aber finde daß ich der Gefoppte bin, und Manon weggegeben habe ohne etwas wiederzubekommen. Es wird mir schwer werden wider den Stachel zu lecken. Leben sie wohl.

Edmund an Peter.

Madam Parangon die den Aufenthalt ihrer Schwester nun nicht mehr nöthig findet, und du weist wohl warum, sagt mir daß sie sie unter der Aufsicht der Madam Lanon nach Paris schicken will, um sie dort für ihr künftiges Leben zu bilden. Sie wünscht daß Ursel sie be-

gleite, um dieses Vortheils mit zu geniessen, und allen Nachstellungen des Herrn Parangon desto besser zu entgehn. Ihrer künftigen Versorgung kann das keinen Schaden thun, denn der Landrath ist damit zufrieden, auch ist es zur Probe seiner wahren Liebe nothwendig. Du wirst also gebeten, unsern Eltern die Sache vorzutragen. Mir ists lieb, weil es die ganze Ungerechtigkeit des Verdachts beweiset, den man mir gegen die heisse Freundschaft der Madam Parangon zu meiner Schwester auflösen wollte. So betrügen sich also Gaudet und d'Arras, troz ihrer grossen Kenntniß des menschlichen Herzens, auch find' ich warlich in ihrer Schilderung der weiblichen Fehler etwas Schadenfreude. Aber was thuts? Ich geniesse ihrer Gesellschaft, ohne ihre Laster anzunehmen. Ich danke ihnen sogar daß sie mich von dem Vorurtheil der Heiligkeit des geistlichen Standes zurückbringen. Itzt ehre ich seine Absichten, aber verachte die meisten Mitglieder woraus er besteht.

Noch einmal bitten Ursel und ich dich, ihren Wunsch zu unterstützen; mir ist als erwarte sie in Paris ein günstiges Schicksal:

Peter an Edmund.

Edmund! Edmund! was hast du verübt? Der Jugend eines Mädchens gemißbraucht, die Ehre einer Familie geraubt, verheyrathet die Ehe versprochen! O, wer hat deinen Geist verblendet, und dein Herz verdorben? Lorens Mutter ist trostlos zu uns gekommen, sie hat ihr Haar zerrauft, sie hat den Tag meiner Heyrath und der deinigen verflucht. Es zerreißt mir das Herz. O Edmund, was hilft es dir daß du Vermögen gewinnst, wenn du deine Tugend verlierst, und deine Ehre, und die Sorgfallt für deine arme Seele! und wenn dich dein Bruder verrahten muß!

Unsre Eltern wissen alles und du nun auch.

Edmund an d'Arras.

Unterstützen Sie mich mein Vater, oder ich erliege. Lesen Sie die Einlage. Ich mögte sterben und kann nicht weinen. Meine Eltern geben mir den Fluch, sie lassen es durch einen Fremden der Madam Parangon sagen, sie sind unvorsichtig es sogar meiner Frau wissen zu lassen, und ihr den Dolch ins Herz zu drücken. So wirkt selbst die unbesonnene Tugend und der Abscheu vor der Missethat mehr Uebels

als das Laster. Ihre Nachsicht hätte mich gerettet, ihre Strenge will mein Verderben. Mein Innerstes ist bewegt, ich fühle schon die Wirkungen des Fluches der auf mir ruht, ich habe keine Zuflucht als als zu Ihnen. Eilen Sie zu **Loren**, überreden Sie Mutter und Tochter mich zu entschuldigen, ich verlasse mich auf Sie, das heißt wenige Augenblicke theuer bezahlt! Wohl hat mein Vater Recht: Das Verbrechen ist mit einer eisernen Kette an die Strafe geschmiedet! Meine Frau verschlingt ihre Thränen, wagt es nicht sich zu beklagen, und diese Scham, deren Ursach ich kenne, nagt an meinem eigenen Herzen und überschwemmt es mit Bitterkeit. Madam **Parangon** sagt kein Wort. Ich wollte daß man mir Vorwürfe machte, so könt ich doch meinem Kummer Raum geben. Glücklicherweise ist **Ursel** schon fort nach Paris, und weiß von nichts! Aber meine Frau und Madam **Parangon**! O dieser Streich schlägt mein Leben zu boden, eilen Sie, wenn Sie es noch erhalten wollen. Auch **Gaudet** ist nicht in der Stadt, man erwartet ihn erst morgen zurück, wo mag er seyn?

Manon

Manon an Gaudet.

Schändlicher Urheber meines Unglücks und meiner Laster, endlich erkenn' ich dich, ich habe den Brief gelesen, worin du Edmund räthst Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Verführer! der du unter meinen Füßen den Abgrund grubst in den mich Parangon fortriß, zittre, ich will dich entlarven! Ich habe meine Strafe verdient, das erkenn' ich vor Gott, vor dem Gott, dem dein Wandel Hohn spricht. Ich werde sterben, aber nicht des Todes der Deiner wartet, des Todes der Missethäter! Meinetwegen wolltest du Edmund für die Schande unempfindlich machen? du arbeitest für dich selbst. Aber es soll dir nicht gelingen, er soll alles erfahren. — Ich habe mich zu den Füssen des Gekreuzigten geworfen, ich bin nicht mehr die ich war. Der Tod liegt in meinem Busen, aber ich vergebe dir. Ich denke mit Thränen an meinen Sohn, ich beschwöre dich komm ihm nicht zu nah, aber empfiehl ihn der Großmuth Edmunds und der Tugend meiner Muhme. Um dein selbst willen, hab' Erbarmen mit deiner Seele, hab Erbarmen mit Edmund, ich bitte Gott für dich.

Ich bereue meine That, ich hätte mein Ende aus Gottes Händen erwarten sollen, so sehr mich darnach verlangte.

Edmund, der Liebling meines Herzens, Edmund ist mir ungetreu, und ich darf mich nicht darüber beklagen. Die Hölle hat keine größere Pein für mich als der Gedanke!

O Gaudet, schon in diesem Leben wird das Laster bestraft! Edmund und ich erfahrens. Wie wird es dir ergehn? Leb wohl! Geh in dich, im Sterben beschwör ich dich darum. Leb wohl auf ewig!

Antwort.

Leben Sie, leben Sie, wenn es noch Zeit ist, um Edmunds willen, denn Edmund betet Sie an, alles soll gut werden, aber Ihr Tod könnte leicht meinen Freund mit ins Grab ziehn! Ihre Vorwürfe martern mich nicht, aber Ihre Ergebung. Ich habe Edmund verführt wenn Sie wollen, das heißt, ich suchte ihn eben so frey von Vorurtheilen zu machen als ich bin, um Sie und ihn vollkommen glücklich zu sehn. Das Schicksal hat ein andres gewollt, aber das widersinnige Schicksal das mich zu Ihrem Unglück gestern von Auteuil entfernte. Aber leben Sie, und der Mann den Sie verabscheuen,

soll um Sie, nur um Sie und Edmund sich selbst verblenden, und nichts zu theuer für Ihre Freundschaft halten.

Edmund an Gaudet.

Der Thor liebt das Leben, und der Wahnsinnige überläſt sich der Freude. So hüpft das Lamm um die Schlachtbank! Ich habe Sie verloren, die ich zu spät erkannte; ihr Blut ist erstarrt, der Quell ihres Lebens ist vertrocknet, sie ist gefallen, durch meine Hand und durch die Hand meiner Eltern! Was wollen itzt alle Ihre Grundsätze, gegen die Ueberzeugung, daß zu meinem Glücke nichts fehlte als Tugend? Ich will keine Antwort auf diese Frage, denn ich bin überzeugt. Ich bitte Sie nur, in Zukunft mit mir wie ein Christ zu verfahren, und mich für einen Christen zu halten.

d'Arras Eifer für mich hat ihn vielleicht zu weit getrieben. Er hat Loren und ihre Mutter mit sich nach Paris genommen, um sie der Verachtung ihrer Nachbarn zu entziehen, sondern sie sogar bewogen, sich Lügen zu strafen, und ihre Anklage ganz zurückzunehmen. Ich bin der Wahrheit treu geblieben.

Mein ältester Bruder achtet mich mehr darum, meine Eltern zürnen von neuem. Lorens Entschuldigung will niemand hören, ihr böser Leumund ward begierig ergriffen. So sind die Menschen!

Antwort.

Trunk, Freude, Schmerz, und Raserey sind vier Stimmungen, in denen ein Mann seiner nicht mächtig ist. Sie sind in einer von ihnen, darum verzeih ich Ihren Brief. Wären Sie schon ein Christ der durchs Feuer geläutert ist, so verdien' ich Ihre Freundschaft weil sie die meinige besitzen. Vor heute hab' ich Ihnen weiter nichts zu sagen.

Edmund an Peter.

Die Zeit hat den Stachel meines Grams etwas abgeschliffen, dennoch trift er mich oft und unwillkührlich von neuem. Du weist, ich ließ der Mutter und Schwester meiner Seeligen wissen, daß ich kein Recht auf ihre Erbschaft zu haben glaubte, und sie ihnen zurückgeben wollte. Sie liessen mich dagegen bitten bey ihrer Einkleidung zugegen zu seyn. Ich lief ins Kloster, um Sie davon abzuhalten. Sie liessen niemanden

manden vor. Ich hoffte sie würden Madam Parangon hören. Eben so wenig. Zwey Stunden nach der Ceremonie liessen sie mich ins Sprechzimmer rufen, und empfingen mich heiter und freundschaftlich. Auf einen Wink der Mutter ging die Tochter hinaus, und jene sagte zu mir: lieber Sohn, ich habe mein ganzes Vertrauen auf Sie gesetzt, ich kenne Ihre Rechtschaffenheit, Ihre Zärtlichkeit gegen meine Tochter: daher verachtet' ich alle gesetzliche Vorsichtigkeit, und sparte diese meine letzte Bitte bis auf den Augenblick, da ihre Erfüllung blos von Ihrer Großmuth abhängt. Sie allein sind im Besitz unsers Vermögens, aber Sie wissen daß ein unschuldiges Kind — nehmen Sie es an, ich bitte Sie hier darum vor Gottes Augen, und ihr Wort ist mir genug, überlassen Sie ihm das Vermögen seiner Mutter wenn Gott Sie wegnimmt, eher nicht, bis dahin will ich daß Sie es behalten. Ich weinte und beschwor ihren Willen, obgleich sie mich bat das nicht zu thun, und bot ihr die Einkünfte des Vermögens an. Reden Sie leiser, war ihre Antwort. Wenn man Sie hörte, so würde man uns quälen. Ich schlage ihr Anerbieten ab. Wir haben uns hier eingekauft, und können es nicht besser haben wie andre Nonnen; ja wäre es mir

in diesem neuen Stande möglich oder erlaubt Schätze zu sammeln, so sollten Ihnen auch die gehören. Bald hernach verließ sie mich, aber fast wär' ich unter meinen Thränen erstickt. O wären die Klöster was sie sollten, ich trüge keinen Augenblick Bedenken — aber ich dank' es dem Pater d'Arras, daß er mir darüber die Augen geöfnet hat. Wenn er nicht besser ist wie die andern, so ist er wenigstens kein Heuchler.

Auch Madam Parangon will wieder nach Paris, wo sich Ursel sehr wohl befindet, und von wo Pater d'Arras und Gaudet noch nicht zurück sind. Doch schreibt mir dieser, daß Lore von einer Tochter entbunden sey, und sehr erfreut dieser unbequemen Last los zu seyn, künftig der Freyheit der Stadt geniessen wolle; den letzten Ausdruck versteh ich nicht recht. Seine Sorgfalt für das Kind rührt mich. Ich habe ihm eine Amme aus dem Dorfe meines Pflegesohns geschickt, beyde sollen zusammen erzogen werden. O Bruder, warum hält die Welt das für ein Laster, was mir das Vergnügen, eine Tochter zu umarmen und den süssen Namen, Vater, erwirbt? Du wirst ihn ohne Gewissensbissen tragen, und mein Verbrechen vergiftet selbst in ihrer Quelle die Wohlthaten der Natur.

Ursels Landrath nahm diesen Morgen Abschied von Madam Parangon, und bat um Erlaubniß seiner Geliebten als Freund vom Hause ein paar Zeilen schreiben zu dürfen, das Madam Parangon bewilligte. Er bat weiter ein kleines Geschenk hinzuzufügen, es ward ihm abgeschlagen. Er ersuchte Madam Parangon, es zu überreichen, ohne ihn zu nennen; aber auch das schlug sie ab, weil es ihr zu kostbar schien. Das that ihm sehr weh und mir auch, aber meine Muhme muß doch Recht haben.

Edmund an Peter.

Die wahre Einsamkeit herrscht nicht in euren Wäldern; ist der allein der in der Gesellschaft der großen Natur ist? Aber hier! hier! o, es liegt wie Bley auf mir. Madam Parangon ist fort und meine Thränen folgen ihr nach.

Auch Loiseau und seine Frau, deren Vater durch ihr gutes Betragen völlig ausgesöhnt ist, sind nach Aval zurückgegangen. Glücklich, wer durch seine Tugenden den Kummer, den er seinen Eltern machte wieder vertilgen kann! Mög' es auch mein Loos seyn!

Pater d'Arras ist wieder gekommen, und Gaudet unvermuthet mit ihm. Beyde wollen von keinen Dank wissen wegen dessen was sie für Loren gethan haben. d'Arras schreibt alles auf Gaudets Rechnung, und Gaudet sagt er habe für sich selbst gearbeitet, und sey den Regungen seines Herzens nicht den Empfindungen der Freundschaft gefolgt. Was soll ich davon denken? Er ist entweder die Bescheidenheit selbst, oder ein grosser — Hernach spielten wir ein Freudenmal tief in die Nacht, die Gläser gingen herum, Vergnügen war unser Losungswort. Vier Geistliche die artigsten manierlichsten Leute tranken tapfer mit, anfangs zwar mit einiger Zurückhaltung, aber zuletzt ließen sie den alten Adam walten, und wir feyerten ein Bachanal.

Anmerk. des Herausgebers. Nähere Umstände werden des Aergernisses wegen unterdrückt.

— — Ich hörte mit Freuden, daß Gaudet versicherte er achte die Verbindung der Ehe. Es zeugt doch immer von treuer Haltung der Bürgerpflicht. Und im Ganzen denk' ich schaden mir diese Gesellschaften nicht, sie erhellen vielmehr meine Begriffe, und erwerben mir Kenntniß der Welt.

Edmund

Edmund an Loiseau.

1751.

— — — Nun gehn auch Pater d'Arras und Gaudet fort, und ich bin von allen verlassen. Zwar giebt sich einer von ihnen, und zwar wie du bald sehen wirst nicht der geistliche Herr, große Mühe mir diese Lage selbst auf seine Kosten angenehmer zu machen. Du kennst die älteste Lanon, das reizende lebhafte Mädchen, die beständig mit Grazien und Scherzen umgeben ist, der aber wie man sagt die Sittsamkeit nicht immer so treulich Gesellschaft leistet. Mit der hat er mich bekant gemacht. Das sind die wahren Tropfen für deinen Magen sagt' er, das Mädchen hat Erfahrung genug dein Leibarzt zu seyn. Vielleicht, fuhr er gegen sie fort, muß man zuweilen sengen und schneiden, die Krankheit des armen Leidenden ist sehr eingerissen, aber wenn Sie geduldig sind und der Natur fein zu Hülfe kommen, so wird sich alles geben. Das Mädchen wuste wahrscheinlicherweise schon Bescheid, sie lächelte und empfieng mich sehr freundlich. Wir giengen spazieren, tanzten nachher, und ich konnt' es nicht abschlagen, obwol mir die Zeit dabey lang ward, auch gieng ich zeitig nach Hause. Dort erwartete mich ein wahres Vergnügen. Ein

Brief unsrer Freundin. Sie erlaubt mir ihn Ihnen mitzutheilen.

Madam Parangon an Edmund.

Lieber Vetter!

Ich wollte Ihnen zuerst schreiben, und habe so lange damit gezögert, weil es die Umstände so wollten. Sie wissen daß man sich vielerley schriftlich sagen kann was man mündlich zu thun sich nicht getraut, und das ist unser Fall.

Sie sind itzt wieder frey, und alle alte Aussichten und Plane treten wieder an ihren Ort. Sie werden unwiderruflich mein Bruder. Schon itzt arbeiten ihre Schwester und ich daran Sie Fanchetten wehrt zu machen und es wird uns nicht schwer.

Die liebenswürdige Ursel ist glücklich. Die Luft dieser Stadt scheint ihr wohlzubekommen. Sie zieht aller Augen auf sich, aber die ihrigen folgen niemand. Möge Sie lange in dieser glücklichen Ruhe bleiben.

Gestern war der Landrath bey mir, er sagt Geschäfte haben ihn nach Paris gebracht ich glaube Ihre Schwester allein. Er sah sie ohne von ihr bemerkt zu werden. Er ist verliebter als jemals

mals, Reize fesseln mehr als Tugenden. Er wollte wider den Willen seines reichen Oheims, der ihn zu enterben droht, gleich bey ihren Eltern anhalten. Das will ich nicht. Ein so grosses Feuer kann bald erlöschen, meine Erfahrung beweist es, und meine Freundin bedarf eines treuen standhaft liebenden Mannes. Auch muß er ihrentwegen nichts verlieren, das setzt in der Folge böses Blut. Unsre Freundin Loiseau hat mir geschrieben, auch viel Freundschaftliches über Sie, das ich ihr Dank weiß: theilen Sie ihr diesen Brief mit, melden Sie ihr, daß mein zweyter ruhiger Augenblick der Beantwortung ihres Briefes gehören soll, der erste gebührte Ihnen denn Sie sind unglücklich.

Ich liebe ihren vernünftigen Mann, der muß wohl ganz aus Vernunft bestehn, der nie sein kaltes Blut verliert. Mit so einem Mann ist die Frau sicherer wie mit Ihnen Edmund, vielleicht glücklicher. Wenn ich indessen zu wählen hätte — ich würde den sichersten nicht vorziehn. Vielleicht erfahren Sie einst warum? aber seyn Sie nicht stolz darauf, es könnte leicht nicht zu unsrer beyder Ehre gereichen.

Hilf Himmel da brumt Madam Lanon! Ich höre Sie sagen: wem schreibt sie so viel? ihrem Mann? den kann sie mit zwey Worten abspeisen, er ist ein Vieh: einem andern, so thut sie groß Uebel! — Ich komme gleich, liebe Base. Heilige Mutter! werden wir alle so seyn wenn wir ins Alter kommen? Leben Sie wohl, Vetter!

Peter an Edmund.

Komm Bruder, wir warten deiner mit Ungeduld, komm und umarme deinen Neffen. Seine Mutter läßt dich grüssen, sie allein ist vergnügter als ich. Seit sie den Jungen gebohren hat sieht sie nur ihn auf der Welt, ich selber bin ausgethan, und ihr scheints als ob alles im Himmel und auf Erden nur ihres Sohnes wegen da wäre. Schreyt er, so fährt sie zusammen; schläft er, so gaft sie ihn an; wacht er, so küßt sie ihn; sieht er sie an, so lächelt sie — aber ich kann dirs nicht so eigentlich beschreiben wie's ist. Glückliches Kind! das bey seinem Eintritt in die Welt, so reich durch den Besitz des mütterlichen Herzens ist, dieses reinen Herzens das nie ein Laster befleckte. Indem ich dir dies schreibe Edmund, erhebt mich meine Freude über mich selbst. Komm eiligst, und laß

deine

deine Klosterschwelgereyen, die mir warlich schwer am Herzen liegen müssen, weil sie mir in solch einer Stunde beyfallen. Aber ehe du fortgehst schreib Urseln die gute Nachricht, damit sich unsre ganze Familie zusammen freue. So herzlich will ich dich noch niemals umarmt haben.

M.

(Die Fortsetzung folgt.)

Inn=

Innhalt
des zehenten Bandes.

1. Ritter-Romane.

Palmerin von Oliva. 7

2. Volks-Romane.

Zweyte Fortsetzung des in der Welt herumwandernden Juden. 111

3. Deutsche Romane.

1. Der verliebte und vergnügte Carneval zu Venedig. 167
2. Die unerwarteten Verhängnisse über große Geister, in den Begebenheiten eines Leipziger Studentens. 174

4. Romane der Ausländer.

Le paysan perverti, ou les dangers de la ville, par Ju. Rétif de la Bretonne. 191

S.
Bibliothek

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reichard, Heinrich August Ottokar, 1751-1828

Bibliothek der Romane

Bd.: 10

Riga 1783

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 179 -10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11279227-9
VD18 80005217-001